Riesaer Tageblatt

und Anzeiger (Elbeblatt und Anzeiger).

Telegramm-Adresse: „Tageblatt", Riesa.

Amtsblatt

Fernsprechstelle Nr. 20.

für die Königl. Amtshauptmannschaft Großenhain, das Königl. Amtsgericht und den Rat der Stadt Riesa, sowie den Gemeinderat Gröba.

№ 24. Sonnabend, 30. Januar 1915, abends. 68. Jahrg.

Das Riesaer Tageblatt erscheint jeden Tag abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage. Vierteljährlicher Bezugspreis bei Abholung in der Expedition in Riesa 1 Mark 50 Pfg., durch unsere Träger frei ins Haus 1 Mark 65 Pfg., bei Abholung am Schalter der kaiserl. Postanstalten 1 Mark 65 Pfg., durch den Briefträger frei ins Haus 2 Mark 7 Pfg. Auch Monatsabonnements werden angenommen. Anzeigen-Annahme für die Nummer des Ausgabetages bis vormittag 9 Uhr ohne Gewähr. Preis für die kleingespaltene 43 mm breite Korpuszeile 18 Pfg. (Lokalpreis 12 Pfg.) Zeitraubender und tabellarischer Satz nach besonderem Tarif.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Geschäftsstelle: Goethestraße 59. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

Nachstehend wird

1. die Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 25. Januar 1915 — R. G. Bl. S. 35 —, **Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl** betreffend, und

2. die Bekanntmachung des Stellvertreters des Reichskanzlers vom 25. Januar 1915 — R. G. Bl. S. 45 —, **Sicherstellung von Fleischvorräten** betreffend,

nach besonders zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Ministerium des Innern. 413

Bekanntmachung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl.

Vom 25. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen usw. vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

I. Beschlagnahme.

§ 1.

Mit dem Beginn des 1. Februar 1915 sind die im Reiche vorhandenen Vorräte von Weizen (Dinkel und Spelz), Roggen, allein oder mit anderer Frucht gemischt, auch ungedroschen, für die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. in Berlin, die Vorräte von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Bezirke sie sich befinden. Mehlvorräte, die sich zu dieser Zeit auf dem Transporte befinden, sind für den Kommunalverband beschlagnahmt, in dessen Bezirke sie nach beendetem Transport abgeliefert werden.

§ 2.

Von der Beschlagnahme werden nicht betroffen:

a) Vorräte, die im Eigentume des Reichs, eines Bundesstaats oder Elsaß-Lothringen, insbesondere im Eigentum eines Militärfiskus, der Marineverwaltung oder der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung in Berlin, oder im Eigentum des Kommunalverbandes stehen, in dessen Bezirke sie sich befinden;

b) Vorräte, die im Eigentume der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. oder der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin stehen;

c) Vorräte an gedroschenem Getreide und an Mehl, die zusammen einen Doppelzentner nicht übersteigen.

§ 3.

An den beschlagnahmten Gegenständen dürfen Veränderungen nicht vorgenommen werden und rechtsgeschäftliche Verfügungen über sie sind nichtig, soweit nicht in den §§ 4, 22 etwas anderes bestimmt ist. Insbesondere ist auch das Verfüttern verboten. Den rechtsgeschäftlichen Verfügungen stehen Verfügungen gleich, die im Wege der Zwangsvollstreckung oder Arrestvollziehung erfolgen.

§ 4.

Die Besitzer von beschlagnahmten Vorräten sind berechtigt und verpflichtet, die zur Erhaltung der Vorräte erforderlichen Handlungen vorzunehmen.

Angefangene Transporte dürfen zu Ende geführt werden.

Zulässig sind Verkäufe an die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. beziehungsweise an den zuständigen Kommunalverband (§ 1), sowie alle Veränderungen und Verfügungen, die mit Zustimmung der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. beziehungsweise des zuständigen Kommunalverbandes erfolgen. Veräußerungen eines Kommunalverbandes an einen anderen Kommunalverband bedürfen der Genehmigung der höheren Verwaltungsbehörde und sind der Reichsverteilungsstelle (§ 31) anzuzeigen.

Trotz der Beschlagnahme dürfen

a) Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe zur Ernährung der Angehörigen ihrer Wirtschaft einschließlich des Gesindes auf den Kopf und Monat neun Kilogramm Brotgetreide und zur Frühjahrsbestellung das erforderliche Saatgut verwenden; statt eines Kilogramm Brotgetreide können achthundert Gramm Mehl verwendet werden. Den Angehörigen der Wirtschaft stehen gleich Naturalberechtigte, insbesondere Altenteiler und Arbeiter, soweit sie kraft ihrer Berechtigung oder als Lohn Brotgetreide oder Mehl zu beanspruchen haben;

b) Unternehmer landwirtschaftlicher Betriebe und Händler Saatgetreide für Saatzwecke liefern, das nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Verkaufe von Saatgetreide befaßt haben; anderes Saatgetreide darf nur mit Genehmigung der zuständigen Behörde für Saatzwecke geliefert werden;

c) Mühlen das Getreide ausmahlen; das Mehl fällt unter die Beschlagnahme zugunsten des Kommunalverbandes, in dessen Bezirke die Mühle liegt;

d) Mühlen der Marineverwaltung im Februar 1915 das Mehl liefern, zu dessen Lieferung in diesem Monat sie aus einem unregelmäßigen Verwahrungsvertrag oder einem ähnlichen Vertragsverhältnis verpflichtet sind;

e) Händler und Handelsmühlen monatlich Mehl bis zur Hälfte der vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 käuflich gelieferten Mehlmenge veräußern;

f) Bäcker und Konditoren täglich Mehl in einer Menge, die drei Vierteilen des durchschnittlichen Tagesverbrauchs vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 entspricht, verbacken; die Beschränkung auf diese Menge gilt auch, soweit sie beschlagnahmefreies Mehl verwenden;

g) Bäcker im Februar 1915 das Mehl verbacken, das zur Erfüllung ihrer Lieferungsverpflichtungen an die Heeresverwaltungen oder an die Marineverwaltung erforderlich ist.

§ 5.

Die Wirkungen der Beschlagnahme endigen mit der Enteignung oder mit den nach § 4 zugelassenen Veräußerungen oder Verwendungen.

§ 6.

Ueber Streitigkeiten, die sich aus der Anwendung der §§ 1 bis 5 ergeben, entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig.

§ 7.

Wer unbefugt beschlagnahmte Vorräte beiseite schafft, beschädigt oder zerstört, verfüttert oder sonst verbraucht, verkauft, kauft oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über sie abschließt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft.

Ebenso wird bestraft, wer die zur Erhaltung der Vorräte erforderlichen Handlungen pflichtwidrig unterläßt, oder wer als Saatgetreide erworbenes Getreide zu anderen Zwecken verwendet oder wer entgegen der Vorschrift im § 4 Abs. 4f beschlagnahmefreies Mehl verwendet.

II. Anzeigepflicht.

§ 8.

Wer Vorräte der im § 1 bezeichneten Art sowie Hafer mit Beginn des 1. Februar 1915 in Gewahrsam hat, ist verpflichtet, die Vorräte und ihre Eigentümer der zuständigen Behörde anzuzeigen, in deren Bezirke die Vorräte lagern. Die Anzeige über Vorräte, die sich zu dieser Zeit auf dem Transporte befinden, ist unverzüglich nach dem Empfang von dem Empfänger zu erstatten.

Bei Personen, deren Vorräte weniger als einen Doppelzentner betragen, beschränkt sich die Anzeigepflicht auf die Versicherung, daß die Vorräte nicht größer sind.

Die Anzeigepflicht erstreckt sich nicht auf Vorräte, die im Eigentume der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. oder der Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. stehen.

Vorräte, die als Saatgut (§ 4 Abs. 4a) beansprucht werden, sind besonders anzugeben.

§ 9.

Die Anzeigen sind der zuständigen Behörde bis zum 5. Februar 1915 einzureichen. Die Landeszentralbehörden haben bis zum 20. Februar 1915 der Reichsverteilungsstelle ein Verzeichnis der vorhandenen Vorräte und der Zahl der unter § 4 Abs. 4a fallenden Personen getrennt nach Kommunalverbänden einzureichen. In dem Verzeichnis sind diejenigen Vorräte gesondert anzugeben, die im Eigentume des Reichs, eines Bundesstaats oder Elsaß-Lothringens, insbesondere eines Militärfiskus, der Marineverwaltung oder der Zentralstelle zur Beschaffung der Heeresverpflegung stehen.

Für die Anzeigen sind die vom Bundesrate festgestellten Formulare zu benutzen.

§ 10.

Bäcker, Konditoren, Händler und Handelsmühlen, die von den Befugnissen des § 4 Abs. 4 Gebrauch machen wollen, haben zugleich mit der Anzeige nach § 8 anzuzeigen, wieviel Mehl sie in der Zeit vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 als Bäcker oder Konditoren verbacken oder als Händler oder Handelsmühlen käuflich geliefert haben.

§ 11.

Mühlen, Bäcker, Konditoren und Händler, die von den Befugnissen des § 4 Abs. 4 Gebrauch machen, haben nach näherer Bestimmung der Landeszentralbehörde über die eingetretenen Veränderungen ihrer Bestände der zuständigen Behörde Anzeige zu erstatten.

§ 12.

Die zuständige Behörde ist berechtigt, zur Nachprüfung der Angaben die Vorrats- und Betriebsräume des Anzeigepflichtigen zu untersuchen und seine Bücher prüfen zu lassen.

§ 13.

Wer die Anzeigen nicht in der gesetzten Frist erstattet, oder wer wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige Vorräte an, die er bei der Aufnahme der Vorräte vom 1. Dezember 1914 verschwiegen hat, so bleibt er von der durch das Verschweigen verwirkten Strafe frei.

III. Enteignung.

§ 14.

Das Eigentum an den beschlagnahmten Vorräten geht durch Anordnung der zuständigen Behörde auf die Person über, zu deren Gunsten die Beschlagnahme erfolgt ist.

Beantragt der Berechtigte die Uebereignung an eine andere Person, so ist das Eigentum auf diese zu übertragen; sie ist in der Anordnung zu bezeichnen.

Bei Unternehmern landwirtschaftlicher Betriebe ist vor der Enteignung festzustellen, welche Vorräte sie nach dem Maßstab des § 4 Abs. 4a für die Zeit bis zum 1. August 1915 zur Ernährung und Frühjahrsbestellung nötig haben. Diese Vorräte sind auszusondern und von der Enteignung auszunehmen; sie werden mit der Aussonderung von der Beschlagnahme frei.

Saatgetreide, das nachweislich aus landwirtschaftlichen Betrieben stammt, die sich in den letzten zwei Jahren mit dem Verkaufe von Saatgetreide befaßt haben, ist gleichfalls auszusondern und von der Enteignung auszunehmen; es wird mit der Aussonderung von der Beschlagnahme frei.

§ 15.

Die Anordnung, durch die enteignet wird, kann an den einzelnen Besitzer oder an alle Besitzer des Bezirks oder eines Teiles des Bezirks gerichtet werden; im ersteren Falle geht das Eigentum über, sobald die Anordnung dem Besitzer zugeht, im letzteren Falle mit Ablauf des Tages nach Ausgabe des amtlichen Blattes, in dem die Anordnung amtlich veröffentlicht wird.

§ 16.

Der Erwerber hat für die überlassenen Vorräte einen angemessenen Preis zu zahlen.

Soweit anzeigepflichtige Vorräte nicht angezeigt sind, wird für sie kein Preis gezahlt. In besonderen Fällen kann die höhere Verwaltungsbehörde Ausnahmen zulassen.

Bei Gegenständen, für die Höchstpreise festgesetzt sind, wird der Uebernahmepreis unter Berücksichtigung des zur Zeit der Enteignung geltenden Höchstpreises sowie der Güte und Verwertbarkeit der Vorräte von der höheren Verwaltungsbehörde nach Anhörung von Sachverständigen endgültig festgesetzt.

Bei Gegenständen, für die keine Höchstpreise festgesetzt sind, tritt an Stelle des Höchstpreises der Durchschnittspreis, der in der Zeit vom 1. bis einschließlich 15. Januar 1915 an dem maßgebenden Marktort gezahlt ist. Ist ein Durchschnittspreis nicht zu ermitteln, so sind die tatsächlich gemachten Aufwendungen zu berücksichtigen.

§ 17.

Der Besitzer der enteigneten Vorräte ist verpflichtet, sie zu verwahren und pfleglich zu behandeln, bis der Erwerber sie in seinen Gewahrsam übernimmt. Dem Besitzer ist hierfür eine angemessene Vergütung zu gewähren, die von der höheren Verwaltungsbehörde endgültig festgesetzt wird.

§ 18.

Bezieht sich die Anordnung auf Erzeugnisse eines Grundstücks, so werden diese von der Haftung für Hypotheken, Grundschulden und Rentenschulden frei, soweit sie nicht vor dem 1. Februar 1915 zugunsten des Gläubigers in Beschlag genommen worden sind.

§ 19.

Ueber Streitigkeiten, die sich bei dem Enteignungsverfahren ergeben, entscheidet endgültig die höhere Verwaltungsbehörde.

§ 20.

Wer der Verpflichtung des § 17, enteignete Vorräte zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahre oder mit Geldstrafe bis zu zehntausend Mark bestraft.

IV. Sondervorschriften für unausgedroschenes Getreide.

§ 21.

Bei unausgedroschenem Getreide erstrecken sich Beschlagnahme und Enteignung auch auf den Halm.

Mit dem Ausdreschen wird das Stroh von der Beschlagnahme frei. Wird erst nach der Enteignung ausgedroschen, so fällt das Eigentum am Stroh an den bisherigen Eigentümer zurück, sobald das Getreide ausgedroschen ist.

§ 22

Der Besitzer ist durch die Beschlagnahme oder die Enteignung nicht gehindert, das Getreide auszudreschen.

§ 23.

Die zuständige Behörde kann auf Antrag desjenigen, zu dessen Gunsten beschlagnahmt oder enteignet ist, bestimmen, daß das Getreide von dem Besitzer mit dem Mitteln seines landwirtschaftlichen Betriebs binnen einer zu bestimmenden Frist ausgedroschen wird. Kommt der Verpflichtete dem Verlangen nicht nach, so kann die zuständige Behörde das Ausdreschen auf dessen Kosten durch einen Dritten vornehmen lassen. Der Verpflichtete hat die Vornahme in seinen Wirtschaftsräumen und mit den Mitteln seines Betriebs zu gestatten.

§ 24.

Der Uebernahmepreis ist gemäß § 16 festzusetzen, nachdem das Getreide ausgedroschen ist.

§ 25.

Ueber Streitigkeiten, die sich aus der Anwendung der §§ 21 bis 24 ergeben, entscheidet endgültig die höhere Verwaltungsbehörde.

V. Verhältnis der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. zu den Kommunalverbänden.

§ 26.

Die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. ist verpflichtet:

a) Getreide, das in ihrem Eigentume steht oder zu ihren Gunsten beschlagnahmt ist, dem Kommunalverband, in dessen Bezirk es sich befindet, auf sein Verlangen bis zur Höhe des auf ihn entfallenden Bedarfsanteils (§ 32) zu überweisen oder die Enteignung zu seinen Gunsten herbeizuführen;
b) auf Verlangen eines Kommunalverbandes das für diesen beschlagnahmte Mehl, soweit es nach Güte, Menge und Lagerung den Lombardbedingungen der Darlehnskasse Berlin genügt, zu übernehmen, sowie für den Verkauf des beschlagnahmten Mehles bemüht zu sein;
c) auf Wunsch eines Kommunalverbandes das Getreide, das sich mit Beginn des 1. Februar 1915 in seinem Bezirke befindet, nach Möglichkeit dort bis zur Höhe des auf ihn entfallenden Bedarfsanteils (§ 32) zu belassen und zum Ausmahlen die Mühlen des Bezirks heranzuziehen.

VI. Mahlpflicht und Regelung des Mehlverkehrs.

§ 27.

Die Mühlen haben das Getreide zu mahlen, das die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H., die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. oder der Kommunalverband, in dessen Bezirke sie liegen, ihnen zuweist.

Die höhere Verwaltungsbehörde setzt erforderlichenfalls einen angemessenen Mahllohn fest; die Entscheidung ist endgültig.

§ 28.

Die Mühlen dürfen Mehl, das in ihrem Eigentume steht, nur an die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. oder an Kommunalverbände abgeben. Dies gilt nicht für die nach § 4 Abs. 4b und e zugelassenen Lieferungen.

Die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. darf Mehl nur an Kommunalverbände, an die Heeresverwaltungen oder die Marineverwaltung abgeben.

Der Uebernahmepreis ist erforderlichenfalls bei der Abgabe an Kommunalverbände, an die Heeresverwaltungen oder an die Marineverwaltung unter Berücksichtigung des Einstandspreises und des Mahllohns (§ 27) im Falle des Abs. 1 von der höheren Verwaltungsbehörde, in deren Bezirke die Mühle liegt, im Falle des Abs. 2 von dem Reichskanzler endgültig festzusetzen.

§ 29.

Beim Ausmahlen von Getreide, das unter die Beschlagnahme fällt oder das eine Mühle von der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. oder von einem Kommunalverband erhalten hat, ist die Mühle verpflichtet, die entfallende Kleie, soweit sie in ihrem Eigentume steht, an die vom Reichskanzler zu bestimmenden Stellen abzugeben.

Hat die Mühle das Getreide von einem Kommunalverband erhalten, so hat sie auf Verlangen des Kommunalverbandes die Kleie an ihn abzugeben.

Der Preis wird unter Berücksichtigung des Höchstpreises sowie der Güte der Kleie von der höheren Verwaltungsbehörde, in deren Bezirke die Mühle liegt, nach Anhörung von Sachverständigen endgültig festgesetzt.

§ 30.

Wer der Vorschrift des § 27 Abs. 1 zuwiderhandelt, oder wer entgegen den Vorschriften der §§ 28, 29, soweit sie für Mühlen gelten, Mehl oder Kleie abgibt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

VII. Verbrauchsregelung.

§ 31.

Unter der Bezeichnung Reichsverteilungsstelle wird eine Behörde gebildet.

Die Behörde besteht aus sechzehn Bevollmächtigten zum Bundesrat, und zwar außer dem Vorsitzenden aus vier Königlich Preußischen, zwei Königlich Bayerischen, einem Königlich Sächsischen, einem Königlich Württembergischen, einem Großherzoglich Badischen, einem Großherzoglich Hessischen, einem Großherzoglich Mecklenburg-Schwerinschen, einem Großherzoglich Sächsischen, einem Herzoglich Anhaltischen, einem Hanseatischen und einem Elsaß-Lothringischen Bevollmächtigten. Außerdem gehören ihr je ein Vertreter des Deutschen Landwirtschaftsrats, des Deutschen Handelstags und des Deutschen Städtetags an.

Der Reichskanzler erläßt die näheren Bestimmungen.

§ 32.

Die Reichsverteilungsstelle hat die Aufgabe, mit Hilfe der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. für die Verteilung der vorhandenen Vorräte über das Reich für die Zeit bis zur nächsten Ernte nach den vom Bundesrat aufzustellenden Grundsätzen zu sorgen.

§ 33.

Die Kommunalverbände haben auf Erfordern der Reichsverteilungsstelle Auskunft zu geben und überschüssige Mehlvorräte an die von ihr bezeichneten Stellen abzugeben.

§ 34.

Die Kommunalverbände haben den Verbrauch der Vorräte in ihrem Bezirke zu regeln, insbesondere die Verteilung von Mehl an Bäcker, Konditoren und Kleinhändler vorzunehmen. Dabei darf nicht mehr abgegeben werden als die von der Reichsverteilungsstelle für den betreffenden Zeitraum festgesetzte Menge.

§ 35.

Die Kommunalverbände können den Gemeinden die Regelung des Verbrauchs (§ 34) für den Bezirk der Gemeinden übertragen.

Gemeinden, die nach der letzten Volkszählung mehr als zehntausend Einwohner hatten, können die Uebertragung verlangen.

§ 36.

Die Kommunalverbände oder die Gemeinden, denen die Regelung ihres Verbrauchs übertragen ist, können zu diesem Zwecke insbesondere
a) anordnen, daß nur Einheitsbrote bereitet werden dürfen;
b) das Bereiten von Kuchen verbieten oder einschränken;
c) das Durchmahlen des Getreides auch in solchen Mühlen gestatten, die das gesetzliche Ausmahlverhältnis nicht erreichen, aber wenigstens bis zu fünfundsiebzig vom Hundert durchmahlen können; in diesen Fällen sind sie befugt, das Ausmahlverhältnis entsprechend festzusetzen;
b) die Abgabe und die Entnahme von Brot und Mehl auf bestimmte Mengen, Abgabestellen und Zeiten sowie in anderer Weise beschränken;
e) Händlern, Bäckern und Konditoren die Abgabe von Brot und Mehl außerhalb des Bezirks ihrer gewerblichen Niederlassung verbieten oder beschränken.

§ 37.

Die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bestimmten höheren Verwaltungsbehörden können die Art der Regelung (§§ 34 bis 36, 40) vorschreiben.

§ 38.

Zur Durchführung dieser Maßnahmen sollen in den Kommunalverbänden und den Gemeinden, denen die Regelung ihres Verbrauchs übertragen ist, besondere Ausschüsse gebildet werden.

§ 39.

Verbraucht ein Kommunalverband innerhalb eines Monats weniger als die ihm für diese Zeit zugeteilte Getreide- oder Mehlmenge, so hat ihm die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. ein Zehntel des Preises der ersparten Menge zu vergüten; der Kommunalverband hat die ersparte Menge der Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H. zur Verfügung zu stellen. Die vergüteten Beträge sind für die Volksernährung zu verwenden.

§ 40.

Die Kommunalverbände oder die Gemeinden, denen die Regelung ihres Verbrauchs übertragen ist, haben den Preis für das von ihnen abgegebene Mehl festzusetzen. Etwaige Ueberschüsse sind für die Volksernährung zu verwenden.

§ 41.

Die Kommunalverbände oder die Gemeinden, denen die Regelung ihres Verbrauchs übertragen ist, können in ihrem Bezirke Lagerräume für die Lagerung der Vorräte in Anspruch nehmen. Die Vergütung setzt die höhere Verwaltungsbehörde endgültig fest.

§ 42.

Die Landeszentralbehörden können Bestimmungen über das Verfahren beim Erlaß der Anordnungen treffen. Diese Bestimmungen können von den Landesgesetzen abweichen.

§ 43.

Ueber Streitigkeiten, die bei der Verbrauchsregelung (§§ 34 bis 41) entstehen, entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig.

§ 44.

Wer den Anordnungen zuwiderhandelt, die ein Kommunalverband oder eine Gemeinde, der die Regelung ihres Verbrauchs übertragen ist, zur Durchführung dieser Maßnahmen erlassen hat, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

VIII. Ausländisches Getreide und Mehl.

§ 45.

Die Vorschriften dieser Verordnung beziehen sich nicht auf Getreide und Mehl, die nach dem 31. Januar 1915 aus dem Ausland eingeführt werden.

Das aus dem Ausland eingeführte Getreide und Mehl darf von dem Einführenden nur an die Kriegs-Getreide-Gesellschaft m. b. H., an die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. oder an Kommunalverbände abgegeben werden.

IX. Ausführungsbestimmungen.

§ 46.

Die Landeszentralbehörden erlassen die erforderlichen Ausführungsbestimmungen.

Sie können besondere Vermittelungsstellen errichten, denen die Unterverteilung und Bedarfsregelung in ihrem Bezirk obliegt.

§ 47.

Wer den von den Landeszentralbehörden erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

§ 48.

Die Landeszentralbehörden bestimmen, wer als Kommunalverband, als Gemeinde, als zuständige Behörde und als höhere Verwaltungsbehörde im Sinne dieser Verordnung anzusehen ist.

X. Uebergangsvorschriften.

§ 49.

Die Abgabe von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl in geschäftlichen Verkehr ist in der Zeit vom Beginne des 26. Januar bis zum Ablauf des 31. Januar 1915 verboten. Nicht verboten sind Lieferungen an Behörden, öffentliche und gemeinnützige Anstalten, Händler, Bäcker und Konditoren.

§ 50.

Wer der Vorschrift des § 49 zuwider Mehl abgibt oder erwirbt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

§ 51.

Bis zur Durchführung der Verbrauchsregelung durch die Reichsverteilungsstelle können im Falle dringenden Bedarfs die Landeszentralbehörden oder die von ihnen bezeichneten Behörden die Uebereignung von Mehl aus dem Bezirk eines Kommunalverbandes an einen anderen Kommunalverband anordnen. Gehören die Kommunalverbände verschiedenen Bundesstaaten an, so hat der Reichskanzler die gleiche Befugnis, der sich zuvor mit den beteiligten Landeszentralbehörden ins Benehmen zu setzen hat. Die übereigneten Mengen sind der Reichsverteilungsstelle anzuzeigen.

XI. Zwangsbefugnis.

§ 52.

Die zuständige Behörde kann Geschäfte schließen, deren Inhaber oder Betriebsleiter sich in Befolgung der Pflichten unzuverlässig zeigen, die ihnen durch diese Verordnung oder die dazu erlassenen Ausführungsbestimmungen auferlegt sind.

Gegen die Verfügung ist Beschwerde zulässig; sie hat keine aufschiebende Wirkung. Ueber die Beschwerde entscheidet die höhere Verwaltungsbehörde endgültig.

XII. Schlußvorschrift.

§ 53.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt, mit welchem Tage die Vorschrift des § 29 Abs. 1 in Kraft tritt.

Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens dieser Verordnung.

Berlin, den 25. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Bekanntmachung über die Sicherstellung von Fleischvorräten.

Vom 25. Januar 1915.

Der Bundesrat hat auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats, betreffend die wirtschaftlichen Maßnahmen usw., vom 4. August 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 327) folgende Verordnung erlassen:

§ 1.

Die Städte und Landgemeinden mit mehr als fünftausend Einwohnern sind verpflichtet, zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch einen Vorrat an Dauerwaren zu beschaffen und ihre Aufbewahrung sicherzustellen. Die zuständige Behörde bestimmt den Umfang und die Art des zu beschaffenden Bedarfs.

§ 2.

Zur Erfüllung dieser Verpflichtung kann den Gemeinden oder einem Dritten das Eigentum an Schweinen von der zuständigen Behörde übertragen werden.

Schweine, die auf Grund von Mästungsverträgen zum Mästen und an Behörden, an Gemeinden oder an die Zentral-Einkaufs-Gesellschaft m. b. H. in Berlin zu liefern sind, unterliegen der Enteignung nicht.

Auf das Verfahren finden die Vorschriften des § 2 des Gesetzes, betreffend Höchstpreise, in der Fassung der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 17. Dezember 1914 (Reichs-Gesetzbl. S. 516) entsprechende Anwendung mit der Maßgabe, daß der Uebernahmepreis unter Berücksichtigung des Marktpreises festgesetzt wird.

Die Festsetzung erfolgt endgültig durch ein Schiedsgericht von drei Mitgliedern. Die höhere Verwaltungsbehörde ernennt den Vorsitzenden und die Beisitzer, und zwar je einen auf Vorschlag der amtlichen Vertretungen des Handels und der Landwirtschaft.

§ 3.

Als Marktpreis gilt die amtliche Preisfeststellung des Schlachtviehmarktes, der von der Landeszentralbehörde für den Abnahmeort als maßgebend bestimmt wird, nach dem Durchschnitt der beiden letzten Hauptmarkttage vor dem Eigentumsübergange.

Abnahmeort im Sinne dieser Verordnung ist der Ort, bis zu welchem der Verkäufer die Kosten der Beförderung trägt.

§ 4.

Die Landeszentralbehörden erlassen die Bestimmungen zur Ausführung dieser Verordnung.

§ 5.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft. Der Reichskanzler bestimmt den Zeitpunkt des Außerkrafttretens.

Berlin, den 25. Januar 1915.

Der Stellvertreter des Reichskanzlers.
Delbrück.

Auf Blatt 453 des hiesigen Handelsregisters, die Firma **C. Oetling & Co.**, Spezialwerk für Preßluftanlagen, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Strehla betreffend, ist heute eingetragen worden:

Die Firma ist erloschen.

Riesa, den 27. Januar 1915.

Königliches Amtsgericht.

Montag, den 1. Februar 1915, vorm. 10 Uhr

sollen im hiesigen Versteigerungsraume 1 Regulator, 2 Hängelampen, 1 Bauerntischchen, 1 Teaching, 3 Wandbilder und 3 Nähmaschinen gegen sofortige Bezahlung versteigert werden.

Riesa, den 30. Januar 1915. **Der Gerichtsvollz. b. d. Kgl. Amtsgericht.**

Bestandsaufnahme der Getreide- und Mehlvorräte am 1. Februar 1915.

Im Zusammenhang mit der durch Verordnung des Bundesrats vom 25. Januar 1915 angeordneten Beschlagnahme von Brotgetreide und Mehl macht sich eine **Bestandsaufnahme der Getreide- und Mehlvorräte** nötig, wozu für den Bezirk der Stadt Riesa folgendes zur strengen Nachachtung bekannt gemacht wird:

Die Aufnahme, die sich auf **Weizen, Roggen, Hafer, Weizenmehl, Roggenmehl, Hafermehl und Gerstenmehl** erstreckt, erfolgt durch Anzeigeformulare, zu deren Ausfüllung **alle** mit Getreide oder Mehl handelnden Gewerbetreibenden und **alle** Haushaltungsvorstände verpflichtet sind.

Die Anzeigeformulare werden in der Zeit von Sonnabend, den 30. bis Sonntag, den 31. dieses Monats den einzelnen Gewerbetreibenden unmittelbar durch Ratsdiener und Hilfsschutzleute zugestellt, den Haushaltungsvorständen oder deren Stellvertretern durch Vermittelung der Grundstückseigentümer, die verpflichtet sind, für die rechtzeitige Verteilung und Wiedereinsammlung der empfangenen Aufnahmepapiere bei ihren Mietern Sorge zu tragen. Die Formulare sind am Montag, den 1. Februar wahrheitsgetreu auszufüllen und alsdann zur Abholung bereit zu halten.

Anzeigepflichtig sind nicht Mehlmengen bis zu 5 kg in einer Hand, die für den hauswirtschaftlichen Verbrauch bestimmt sind. Bei Personen, deren Vorräte weniger als 1 Doppelzentner, aber mehr als 5 kg betragen, beschränkt sich die Anzeigepflicht auf die Versicherung, daß die Vorräte nicht größer sind.

Wer die Anzeige nicht fristgemäß erstattet, oder wer wissentlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit **Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 M.** bestraft. Gibt ein Anzeigepflichtiger bei Erstattung der Anzeige Vorräte an, die er bei der Aufnahme der Vorräte am 1. Dezember 1914 verschwiegen hat, so bleibt er von der durch das Verschweigen verwirkten Strafe frei.

Wer kein Anzeigeformular erhalten, aber mehr als 5 kg im Besitz hat, hat dies in der Polizeiwache sofort anzuzeigen. Unterlassung verwirkt die vorbezeichnete Strafe.

Wer Vorräte bei der Anzeige verschweigt, hat außer der angedrohten Strafe die spätere Enteignung dieser Vorräte zu gewärtigen, ohne daß eine Entschädigung hierfür eintritt.

Der Rat der Stadt Riesa, am 30. Januar 1915.

Unterstützung von Familien der zum Heeresdienst einberufenen Mannschaften.

Die Auszahlung der Unterstützungsgelder auf die Zeit vom 1. bis mit 15. Februar erfolgt

Dienstag, den 2. Februar,
vormittags von 8—12 und nachmittags von 3—5 Uhr

in unserer **Stadthauptkasse.**

Für den übrigen Verkehr ist die Stadthauptkasse an diesem Tage geschlossen.

Der Rat der Stadt Riesa, am 30. Januar 1915. H.

Wir geben hiermit bekannt, daß der auf die Zeit bis 31. Dezember 1915 als Mitglied des Ratskollegiums an Stelle des verstorbenen Herrn **Schnauder** gewählte

Herr Kommerzienrat Carl Robert **Schönherr**

am 28. Januar 1915 verpflichtet und eingewiesen worden ist.

Der Rat der Stadt Riesa, am 30. Januar 1915. F.

SLUB
Wir führen Wissen.

1. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 24. Sonnabend, 30. Januar 1915, abends. 68. Jahrg.

Von der Nordsee bis zu den Karpathen.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Unsere Flieger haben in der Nacht Dünkirchen einen Besuch abgestattet und haben dabei die englische Etappenanlage ausgiebig beschossen. Bei der Bedeutung, welche gerade Dünkirchen für eine gesicherte Zufuhr für die englischen Truppen besitzt, muß den Briten eine derartige Schädigung ihrer Magazine doppelt empfindlich sein.

Im übrigen herrschte auf dem westlichen Kriegsschauplatz am Donnerstag nur eine verhältnismäßig geringe Tätigkeit. Die Feinde versuchten wieder einmal in unserer Stellung in den Dünen der Nordsee festen Fuß zu fassen, wurden aber durch einen Nachtangriff vertrieben. Die Briten versuchten von neuem, die bei La Bassee verlorenen Gräben wieder zu nehmen, aber ihr Angriff scheint recht schwächlich angesetzt worden zu sein, wir wiesen ihn mit leichter Anstrengung zurück.

Die Franzosen geben sich ja nun alle Mühe, unsere Erfolge bei La Bassee wie auch bei Craonne möglichst herabzusetzen. Sie behaupten frank und frei, die Verbündeten hätten uns die eroberten Stellungen am La Bassee-Kanal gänzlich, die bei Craonne zum guten Teile wieder entrissen. Es ist aber bei dem Vergleich dieser französischen Schlachtberichte mit den Mitteilungen unserer obersten Heeresleitung immer darauf Bedacht zu nehmen, daß die französischen Berichte zu einem weit früheren Zeitpunkte erscheinen als die unseren. Der französische Generalstab gibt täglich zwei amtliche Mitteilungen heraus, die erste um 3 Uhr nachmittags, die zweite um 11 Uhr abends. Sie enthalten die Ereignisse des betreffenden Tages bis zu den Abendstunden. Nun wissen wir aber, und das zeigt uns wieder aufs deutlichste die jüngste Mitteilung unserer obersten Heeresleitung, welche Rolle in dem modernen Krieg die Nacht spielt, wie sich unter ihrem Schutze oft die wichtigsten Angriffsbewegungen abspielen. Unser amtlicher Bericht, der um Mittag herauskommt, überholt nun die französischen Meldungen vom Tage vorher insofern, als er auch über die Ereignisse der Nacht und der ersten Morgenstunden des folgenden Tages Kunde gibt. Da kann es denn sehr leicht geschehen, daß sich Widersprüche zwischen den amtlichen Meldungen ergeben, ohne daß deren Zuverlässigkeit zu bestreiten wäre. Es kann gar oft geschehen, daß die Franzosen in dem Hin- und Herwogen des Kampfes bei Ausgabe ihres zweiten Tagesberichts im Vorteil waren, daß sie aber diesen Vorteil im Laufe der Nacht und des nächsten Morgens wieder einbüßten, sodaß unser Bericht vom nächsten Tage einen französischen Mißerfolg zu buchen hat. Erst wenn der Feind auch dann noch, aller Wahrheit zum Trotz, unentwegt auf seinen Siegesmeldungen beharrt, wird sich im allgemeinen für unsere Heeresleitung das Bedürfnis herausstellen, die feindlichen amtlichen Angaben zu berichtigen. Der knappe und doch so inhaltsvolle Bericht unseres neuen Generalquartiermeisters über die Kämpfe bei Craonne widerlegt alle die französischen Phrasen von glänzend gelungenen Gegenangriffen von selbst.

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz hat die Säuberung Ungarns von den Russen weitere erfreuliche Fortschritte gemacht. Nach der Eroberung des Uzsoker Passes wurde auch das weiter östlich gelegene Tal des Nagy-Ag, eines Nebenflusses der Theiß, vom Feinde befreit. Versuche der Russen, einen Teil der verlorenen Stellungen wieder zu erobern, mißlangen. Die vom Nagy-Ag-Tal vordringenden k. k. Truppen haben in Wyszkow bereits galizischen Boden betreten. Schon tauchen Nachrichten auf, als wollten die Russen Lemberg räumen. Man wird gut tun, diese Nachrichten mit Vorbehalt aufzunehmen. Daß die Lage der Russen angesichts der neuen Offensive unserer Verbündeten anfängt, recht unbehaglich zu werden, das mag richtig sein. Das lehrt schon ein Blick auf die Karte; mehr möchten wir heute nicht sagen. Das im übrigen auch unser Angriff an der Rawka gut vonstatten geht, das lehrt der neue Erfolg bei Bolimow. Die russische Offensive in Ostpreußen aber kommt nicht von der Stelle. Und darum können auch alle die geheimnisvollen Andeutungen über einen neuen gigantischen Plan der Russen uns unsere Ruhe nicht rauben.

Der amtliche französische Bericht

vom Donnerstag mittag lautet: Aus Anlaß des Geburtstages des Deutschen Kaisers hatten unsere Gegner für gestern eine große Kraftanstrengung angekündigt, die auch erfolgte, aber nicht zu ihren Gunsten ausging. Der Tag war gut für uns auf der ganzen Front. Alle feindlichen Angriffe wurden zurückgeschlagen. Alle französischen Angriffe schritten fort. In Belgien wurden die Stellungen des Feindes beschossen und mehrere seiner Schützengräben zerstört. An der Lys bestrich die englische Artillerie die Straßen und Versammlungspunkte der deutschen Truppen. In den Abschnitten von Arras, Albert, Roye, Noyon und Soissons fanden Kanonaden und zeitweise aussetzendes Gewehrfeuer statt. An verschiedenen Stellen versuchte feindliche Infanterie aus den Schützengräben hervorzubrechen, um anzugreifen, wurde aber sofort durch heftiges Feuer zurückgeworfen. Im Gebiete von Craonne erreichten die Gesamtverluste der Deutschen am 25. und 26. Januar sicherlich den Effektivbestand einer Brigade. Die deutschen Gefangenen haben alle den Eindruck, eine große Schlappe erlitten zu haben. Unsere Verluste an Toten, Verwundeten und Vermißten an diesen beiden Tagen betragen ungefähr 800 Mann und erklären sich gleichzeitig durch die Intensität des Kampfes und den gestern gemeldeten teilweisen Einsturz eines alten Steinbruches, wo zwei Kompagnien während des Bombardements Schutz gesucht hatten und eingemauert wurden. Sie mußten während des ersten Teiles des Angriffes lebendig in die Hände des Feindes fallen. Unsere Gegenangriffe gaben uns die Gesamtheit des umstrittenen Geländes zurück. In den Abschnitten von Reims sowie zwischen Reims und den Argonnen herrschte ein Artillerieduell, in dem wir die feindlichen Batterien bemeisterten. Wie gestern abend gemeldet, wurden in den Argonnen bei Fontaine Madame um 6 Uhr 10 Uhr und 1 Uhr mittags drei Angriffe völlig zurückgeworfen, ebenso drei deutsche Angriffe im Walde von Ailly südöstlich von St. Mihiel. Feindliche Abteilungen wurden bei Parroy und Bures zurückgeworfen. In den Vogesen rückten wir nördlich Senones auf den Abhängen der Straße de la Mere Henry nördlich vor. Unser Gewinn ist ungefähr 400 Meter. Ebenso gewannen wir südwestlich Senones und im Ban de Sapt bei Launois Gelände und beschädigten die Hilfsverteidigungsarbeiten des Feindes. Ebenso rückten wir im Elsaß im Gebiete von Ammerzweiler und Unterburnhaupt vor, wo wir gewonnenes Gelände behaupteten. Bei Sennheim wurde der Angriff eines deutschen Bataillons abgewiesen. Nach der Zahl der Toten, die am 25., 26. und 27. Januar auf den Kampfplätzen östlich von Ypern, bei La Bassee, Craonne, in den Argonnen, im Woevregebiete und in den Vogesen gefunden wurden, scheinen die Verluste des Feindes während dieser letzten drei Tage 20 000 Mann zu übersteigen. (Anmerkung des W. T. B.: Gegenüber dem obigen Bericht verweisen wir auf die amtlichen Berichte aus dem Großen Hauptquartier. Soweit die französischen Angaben durch diese nicht bereits widerlegt sind, wird sich ihre tendenziöse Färbung demnächst noch herausstellen.)

Zum Fliegerangriff auf Dünkirchen.

Ein englischer Augenzeuge berichtet noch folgendes über den deutschen Fliegerangriff auf Dünkirchen: Eines unserer Flugzeuge war auf Patrouille als der Beobachter verschiedene feindliche Flugzeuge sich nähern sah. Das englische Flugzeug machte sofort auf den vordersten deutschen Flieger Jagd, worauf noch sofort zwei weitere englische Flieger aufstiegen. Diese erreichten in kurzer Zeit eine Höhe von 6000 Fuß und gingen gleichfalls zum Angriff über. Der erste englische Flieger hatte bereits die beiden vordersten deutschen Flieger vertrieben aber zehn andere kamen heran und warfen verschiedene Bomben über den Hafen und die Stadt. Nach Ausführung ihres Auftrages machten sie sofort kehrt.

Räumung von Veurne.

Aus Veurne, wo sich das belgische Hauptquartier befindet, wird gemeldet, daß die bürgerliche Bevölkerung von der Militärbehörde die Aufforderung erhielt, infolge des ständig mehr wirkenden deutschen Bombardements die Stadt zu verlassen.

Verlust dreier englischer Flugzeuge.

Die „Basler Nachrichten“ melden: Von sieben englischen Flugzeugen, welche Ostende und Zeebrügge beschossen, sind drei nicht zurückgekehrt. Sie wurden auf dem Rückfluge von zahlreichen deutschen Flugzeugen umzingelt und auf das offene Meer gejagt. Unter den vermißten englischen Fliegern befindet sich auch Samson, der sich mehrfach auszeichnete.

Der Oesterreichisch-ungarische Generalstabsbericht.

Amtlich wird aus Wien vom 29. Januar verlautbart: Starker Schneefall ist eingetreten. In Westgalizien und Polen waren nur Rekognoszierungen, Patrouillengefechte und wo es die momentanen Sichtverhältnisse zulassen, Artilleriekämpfe. In den Karpathen wurde westlich des Uzsocker-Passes russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Bei Vezerszallas und Volovec sind die Kämpfe beendet und der Feind auf die Paßhöhen zurückgeworfen worden. Neuerdings wurden vierhundert Gefangene eingebracht. In der Bukowina herrscht Ruhe. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes, v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Rückzug der Russen.

Die Nachrichten von einem bevorstehenden Rückzug der russischen Truppen in Polen auf eine zweite Verteidigungslinie mehren sich auffallend. So drahtet der Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle“ seinem Blatte: Warschau befindet sich zwar in vollkommener Sicherheit, es ist jedoch möglich, daß die Russen ihre Stellungen an der Rawka aufgeben, und eine neue Befestigungslinie bei Blonie beziehen, da diese letztere infolge ihrer geringen Ausdehnung mit einer kleineren Anzahl Truppen zu verteidigen ist, als die gegenwärtige Stellung.

Oesterreich-Ungarn und Rumänien.

Nach dem „Neuen Wiener Tagblatt“ hatte der österreichisch-ungarische Gesandte in Bukarest, Czernin, gestern hier eine längere Besprechung mit dem Minister des Äußeren, Freiherrn von Burian.

Das Große türkische Hauptquartier

teilt mit: Auf der kaukasischen Front hat sich nichts nennenswertes ereignet. Unsere Truppen, die in der Richtung auf Olty die Offensive ergriffen haben, machten 300 Russen zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge Gewehre und Kriegsmaterial. Die seit einer Woche in Aserbeidschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgebung von Choi gegen die feindlichen Hauptkräfte, wird zu unseren Gunsten fortgesetzt. Choi ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Aserbeidschan. Am 27. Januar nahmen unsere Truppen im Süden von Choi die erste Linie der befestigten feindlichen Stellungen, die aus mehreren Linien bestand.

Unrichtigkeiten im englischen Admiralitätsbericht.

Der vorläufige Bericht des englischen Admirals Beatty über das Seegefecht in der Nordsee, wie er durch das Reutersche Bureau verbreitet wird, enthält die Behauptung, daß nach der Aussage von deutschen Kriegsgefangenen der Kreuzer „Kolberg“ durch das Feuer des englischen Geschwaders zum Sinken gebracht worden sei. Diese Nachricht ist, wie wir von zuständiger Stelle erfahren, unzutreffend. Es kann dieser Behauptung und anderen Entstellungen gegenüber nur erneut auf die Angaben des amtlichen deutschen Berichtes hingewiesen werden, wonach sämtliche am Seegefechte beteiligten Schiffe und Fahrzeuge mit alleiniger Ausnahme des großen Kreuzers „Blücher“ in die deutschen Häfen zurückgekehrt sind.

Der Schlachtkreuzer „Tiger“ in der Nordseeschlacht gesunken!

Die „Kieler Neuesten Nachrichten“ erhalten aus Amsterdam folgende Drahtnachricht: Nach Angabe eines Kapitäns eines Handelsdampfers wurde in der Seeschlacht in der Nordsee am verflossenen Sonntag der englische Schlachtkreuzer „Tiger“ von einem deutschen Torpedoboot durch Torpedoschüsse zum Sinken gebracht. — Der „Tiger“ ist der neueste und größte englische Schlachtkreuzer. Er wurde erst im Jahre 1914 fertiggestellt, verdrängt 28 960 Tonnen, ist armiert mit acht 34-Zentimeter-Geschützen und hat eine Besatzung von über 1000 Mann. — Die „Vossische Zeitung“ bemerkt dazu: Es bleibt abzuwarten, ob dem Kapitän des Handelsdampfers nicht eine Namensverwechslung unterlaufen ist. In dem Schlachtbericht des englischen Admirals Beatty heißt es: „Die Beschädigungen des „Tiger“ sind nicht ernstlich. Das Schiff kann binnen kurzem wieder hergestellt sein.“

Weitere Kriegsnachrichten.

Ein völlig unberechtigter „Protest“.

Nach einer durch die Agence Havas verbreiteten Note des französischen Kriegsministerium behauptet die französische Regierung, sie habe sich genötigt gesehen, „infolge der harten Behandlung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland“ auf diplomatischem Wege energisch zu protestieren und strenge Gegenmaßregeln zu treffen.

Worin diese Gegenmaßregeln bestehen, zeigt eine uns von dem Soldaten H. W. aus Riesa, der sich in französischer Kriegsgefangenschaft befindet, aus Toulouse zugegangene Karte folgenden Inhalts:

„Da es die französischen Kriegsgefangenen in Deutschland schlecht haben (lt. Mitteilung des französischen Kriegsministeriums), ist unsere Fleisch- und Fischportion auf 125 Gr. pro Tag herabgesetzt. Verkauf von Bier, Wein, Schokolade untersagt.“

Zu dem französischen „Protest“ wird dem „B. T.“ von unterrichteter Seite geschrieben: „Von einer „harten“ Behandlung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland ist keine Rede, wenn man von dem Unbehagen absieht, das nun einmal mit jeder Kriegsgefangenschaft unabänderlich verbunden ist. Die Kriegsgefangenen werden nach den internationalen Bestimmungen behandelt. Wo diese bisher eine verschiedene Auslegung zuließen, sind die nötigen Verhandlungen im Gange. Den französischen Kriegsgefangenen über dieses Maß hinaus irgendwelche Vergünstigungen zu gewähren, dafür liegt allerdings, angesichts der Gehässigkeit, mit welcher der ganze Krieg von den Gegnern Deutschlands geführt wird, nicht der geringste Anlaß vor, und zwar um so weniger, als hier leider eine Menge beweiskräftigen Materials vorhanden ist, aus welchem sich ergibt, daß die deutschen Gefangenen in Frankreich vielfach in gemeinster Weise beschimpft, angegriffen, ihres Eigentums beraubt und auch sonst in unwürdigster Weise behandelt sind, daß diese Ausschreitungen sich nicht nur gegen unverwundete, sondern auch gegen verwundete Gefangene richteten und daß sich mehrfach sogar französische Offiziere daran beteiligten. In der französischen Note heißt es ferner, durch die französischen Drohungen sei eine Erleichterung im Postverkehr der in Deutschland befindlichen Gefangenen herbeigeführt worden. Das ist ein Irrtum. Zunächst war allen Kriegsgefangenen das Briefschreiben in beliebigem Umfange gestattet. Wenn später eine einschränkende Regelung des Brief- und Kartenschreibens eintrat, so mußte dies bei dem ungeheuren Anwachsen der Gefangenenzahl notgedrungen geschehen, teils aus militärischen Gründen, teils wegen der unbedingt erforderlichen sorgfältigen Prüfung der bald in fast unermeßlicher Zahl ein- und ausgehenden Postsendungen der Kriegsgefangenen. Solche Einschränkungen bestehen aber auch in Frankreich, wie aus zahlreichen Mitteilungen von Gefangenen hervorgeht; sie liegen eben in der Natur der Sache und sind zeitweise unvermeidlich. Wenn die französische Regierung wirklich, wie sie verlauten läßt, die deutschen Gefangenen genau so behandeln will, wie die Franzosen in Deutschland behandelt werden, so könnte uns das nur erwünscht sein, denn dann wäre unseren Landsleuten in Frankreich eine menschliche Behandlung gesichert.“

Ein Aufruf im Namen der Neutralität.

Die „Köln. Ztg.“ schreibt: Die Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika, die sich zur Zeit in Europa aufhalten, haben, wie bereits mitgeteilt, einen Protest gegen jegliche Waffenausfuhr aus Amerika an die Regierung und das Volk der Vereinigten Staaten gerichtet, der in die Hände des Präsidenten Wilson, an den Senat, das Abgeordnetenhaus, an alle Gouverneure, Bürgermeister, Geistlichen, Universitäten usw. gelangen soll. Gegen 2500 Zeitungen werden aufgefordert, für die Verwirklichung der Idee zu wirken. Zwar ist die Ausfuhr von Waffen durch Privatfirmen völkerrechtlich gestattet, die Bundesregierung

Modewarenhaus Dressler : DRESDEN : Prager Str. 12.
Anfang 1. Februar :: Inventur- :: Ausverkauf.

Persil für Kinderwäsche
Henkel's Bleich-Soda

von Amerika ist daher ohne besondere Gesetzgebung nicht in der Lage, diese Ausfuhr zu verbieten. Es ist im gegenwärtigen Kriege jedoch der Union durch Englands Seemacht eine Einseitigkeit der Lieferungen aufgezwungen worden, die sich mit der Beobachtung wirklicher Neutralität nicht vereinigen läßt. Deshalb hat auch in Amerika eine große Propaganda eingesetzt. Im Dezember ist dem Oberhause eine Resolution zusammen mit einer Vorlage unterbreitet worden, die den Verkauf und die Ausfuhr von Waffen, Munition und Kriegsmaterial zu Kriegszwecken gegen eine den Vereinigten Staaten befreundete Macht für ungesetzlich zu erklären und strafbar zu machen bezweckt. In der Hoffnung, diese Bestrebungen in Amerika zu kräftigen, haben hiesige Amerikaner einen Protest verfaßt, in dem es heißt: Wir Bürger der Vereinigten Staaten richten diesen Aufruf im Namen der Neutralität, der Gerechtigkeit, Menschlichkeit und des zukünftigen Friedens an unser Volk, auf daß die Ausfuhr jedweder Waffen, jedes Lotes Pulver aus unserer Heimat verhindert werde. Der Präsident der Vereinigten Staaten hat die Gewährung eines Kriegsdarlehens an Frankreich verhindert. Diese selbstgeschaffene Norm verpflichtet uns, eine Neutralität einzuhalten, die rechtlich wie moralisch unanfechtbar ist. Bisher haben wir an erster führender Stelle die Friedensbewegung der Welt gefördert. Auf den grauenvollen Schlachtfeldern sterben Menschen für ihre Ideale. Und wir sollen nicht wirken und Opfer bringen können für unsere Ideale, für den guten Namen Amerikas? Sollen wir um eines vorübergehenden Geschäftsprofits willen unauslöschlichen Haß künftiger Geschlechter auf uns laden? Durch unsere Waffenlieferungen an die Kriegführenden unterstützen wir nicht nur die Rüstungen der Europäer gegeneinander, wir geben damit auch fremden Völkern Kampfmittel gegen uns selbst in die Hand. Will die amerikanische Nation die Sicherheit ihrer Bürger für alle Zukunft preisgeben? Wir protestieren gegen diese Vernichtung von Amerikas Integrität, Geschäftsinteressen und Sicherheit, die sich aus ihrer einseitigen Neutralität ergeben muß. Wir protestieren dagegen, daß durch unser Land die Dauer des abscheulichen Krieges verlängert wird. Wir protestieren im Namen aller lebenden Wesen gegen die Mitschuld unseres Landes an dieser Menschenschlächterei. Es ist unser Glaube, daß unser Volk den Willen hegt, sein politisches Ansehen als Vorkämpfer des Friedens zu wahren. Es ist unser Glaube, daß jetzt oder nie die Zeit zum Handeln gekommen ist. In diesem Glauben richten wir unseren Protest und unsern Appell an jeden Amerikaner, der sein Vaterland liebt und dem das Wohl der Welt am Herzen liegt.

Die Gründe der deutschfeindlichen Stimmung in Amerika.

In dem Kampfe gegen die englischen Kabellügen haben wir uns des öfteren auch an Amerika gewandt, das, nach der Erklärung der Präsidenten Wilson, den „Geist der Unparteilichkeit, der Billigkeit und der Freundlichkeit gegen alle" hat. Wilhelm Müller untersucht nun im neuesten „Türmer" die Gründe, die dennoch für die gegen uns bestehende Stimmung jenseits des großen Teiches in Betracht kommen können, und er weist u. a. auf folgendes hin: „Das religiöse und kirchliche Leben Amerikas wurzelt im englischen Mutterland. Es sind besonders zwei Sekten, die Episkopalen und Presbyterianer, die durch ehrwürdige Ueberlieferungen, durch den äußeren Ausbau des Kirchenwesens und die inneren treibenden Kräfte zur Heimat ihrer Vorfahren noch in enger Beziehung stehen. Sie berufen nicht selten Prediger aus England und Kanada. Diese stellen nun, vielleicht weniger auf der Kanzel als in kirchlichen Zeitschriften und bei geselligen Veranstaltungen, England als die Macht dar, die in dem Kriege eine ethische Aufgabe — die Befreiung der Völker vom Militarismus und die Anbahnung einer Aera allgemeinen Friedens — zu lösen habe. Die staats- und gemeinrechtlichen Einrichtungen der Union sind ein Erbe der geschichtlichen Entwicklung Englands. Sitten und Gebräuche sind vielfach diejenigen des Inselvolkes geblieben. In Kürze, die Amerikaner haben sich politisch von England frei gemacht, kulturell sind sie aber von ihm noch abhängig geblieben. In geistiger und sozialer Beziehung stehen sie den Engländern viel näher als ihren deutschsprechenden Mitbürgern. Diese haben neben jedoch nicht allzuoft mit ihnen gelebt.

Die Kanalsperre.

Daß die bevorstehende Sperrung des Suezkanals über Holland gemeldet wird, hat seine guten Gründe. Keine der neutralen Mächte hat ein so starkes Interesse an der unsörten Durchfahrt durch die große Meeresstraße als die Holländer. Denn diese Meeresstraße vermittelt dem Mutterlande am besten den Verkehr mit den indischen Kolonien, die der Niederlande kostbarstes Juwel sind. Gewiß bleibt den holländischen Schiffen der Weg ums Kap herum nach wie vor offen, aber dieser Weg ist ungleich länger als der durch den Kanal und darum auch kostspieliger. Die Holländer, die schon hart genug unter der englischen Schnüffelei nach Konterbande zu leiden haben, werden nun in ihrem Handel von neuem durch die Briten geschädigt. die holländischen Blätter, die, wie der „Telegraaph" meldet, den Engländern trotz aller üblen Erfahrungen immer noch freundlich gesinnt bleiben, trösten sich damit, die Sperre werde nur ein paar Tage und auch dann nur einige Stunden am Tage dauern, da sie lediglich durch momentane militärische Interessen geboten sei. Der „Telegraaph" muß doch zugestehen, daß die Schiffahrt durch den Kanal immer ein gefährliches Unternehmen bleiben werde. Denn auch späterhin wird die Kanalgesellschaft keine Verantwortung für Schäden und Verluste auf sich nehmen können, welche die Schiffe etwa durch die militärischen Vorkehrungen der Briten, das Schlagen von Brücken und dergleichen mehr erleiden könnten. So stellt denn Englands Kanalsperre eine neue Gefährdung der Interessen der Neutralen dar, zu deren Schutz angeblich die Briten in diesen Krieg gezogen sind.

Die Angst vor den Fremden.

Im Kriege gilt es in den meisten Ländern als Grundsatz, daß Angehörige feindlicher Mächte nicht naturalisiert werden, es müßten denn ganz besondere Ursachen vorliegen, die eine Ausnahme rechtfertigten. Die Franzosen aber gehen jetzt noch einen Schritt weiter; sie wollen Angehörige feindlicher Staaten, die vor dem Kriege in Frankreich naturalisiert waren, wieder aus dem französischen Staatsverband hinausdrängen. Alle zu Franzosen gewordenen Deutschen, Oesterreicher oder Türken, die irgendwie der Spionage oder ähnlicher Dinge verdächtig sind, sollen ihres Bürgerrechtes entkleidet werden, damit man sie in einem der Konzentrationslager unschädlich machen kann. Einigen nationalistischen Heißspornen genügt freilich dieser Vorschlag der Regierung noch nicht; sie stellten in der Kammer Anträge, wonach alle Deutschen und Oesterreicher, die seit einer gewissen Zeit Franzosen geworden seien, zu entnaturalisieren seien. Diese Anträge wurden ja abgelehnt, aber auch der Entwurf der Regierung scheint, merkwürdig genug in einem Lande, das allein noch durch die Aufnahme Fremder in den Staatsbürgerverband die Wirkungen der stetig sinkenden Geburtsziffern abschwächen konnte. Denn will die Regierung auch nur die Verdächtigen ausmerzen, wer, dessen Wiege oder dessen Vaterswiege in Deutschland steht, kann sich in Frankreich vor dem Verdacht schützen, ein Staatsverräter zu sein? Das französische Bürgerrecht wird in Zukunft für alle Ausländer nur einen höchst zweifelhaften Wert besitzen. Denn jedes Volk kann einmal mit den Franzosen in Krieg geraten. Und darum muß jeder Fremde, der sich Bürger der französischen Republik nennt, gewärtigen, daß es ihm gerade so geht, wie heute den „verdächtigen" Deutschen und Oesterreichern, daß er ausgesiebt wird aus der Reihe der „guten" Bürger.

. . . . da die deutschen Waren den besten Ruf besaßen.

Laut „New-York Commercial" liegen Güter im Werte von 800 000 Pfund Sterling im New-Yorker Hafen, die nicht verschifft werden können, weil man eine Beschlagnahme durch englische Schiffe befürchtet. Die Güter sind in Amerika erzeugt, und nach südamerikanischen Häfen bestimmt. Sie tragen jedoch den Stempel „Made in Germany". Als nämlich die Fabrikanten der Vereinigten Staaten daran gingen, einen Teil des südamerikanischen Marktes an sich zu reißen, mußten sie die Waren, um Absatz zu finden, mit diesem Stempel versehen, da die deutschen Waren den besten Ruf besaßen. Bei Ausbruch des Krieges wurde die Herstellung solcher Artikel vermehrt, bis die Versicherer die Versicherung verweigerten.

Die „Dacia" noch in Galveston.

„Daily Chronicle" meldet aus Newyork, daß die „Dacia" sich noch in Galveston befindet. Die Agenten erklären, den Grund hierfür nicht zu kennen, bestreiten aber entschieden, daß das Schiff mit 50 000 Dollar in Hamburg versichert sei. Der Besitzer der „Dacia", Breitung, soll beabsichtigen, noch fünf andere Schiffe der Hamburg-Amerika-Linie zu kaufen, darunter „Allemania", Albinia", „Konstanzia", und „Georgia".

Der Lügenfeldzug gegen die deutsche Armee.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt in einer Sonderbeilage eine Zusammenstellung von Photographien, die unter der Spitzmarke „Deutsche Barbarei, graphische Dokumente für die Geschichte" einer argentinischen Zeitung von russischer Seite zur Verfügung gestellt und von ihr veröffentlicht worden sind. In Wirklichkeit handelt es sich um Progrombilder, also um die Darstellung russischer Greueltaten, die nur dazu herhalten sollten, das gegen die deutsche Armee erhobene Lügengewebe zu bekräftigen. Es handelt sich um Bilder ermordeter Juden, und nicht ermordeter russischer Bauern. Nicht nur die Physiognomien, sondern auch das jüdische Gebetbuch, die Tallith, das über fast allen Leichen ausgebreitet ist, lassen keinen Zweifel darüber. Eines der Bilder stammt aus dem Judenprogrom von Bjelostock aus dem Jahre 1905. Es ist abgedruckt in dem Werke „Der letzte russische Selbstherrscher", Seite 340. Zwei andere Bilder stammen aus Judenprogromen in Odessa vom Jahre 1905 und sind in Tausenden von Exemplaren in Rußland verbreitet. Der auf einem dieser Bilder Dargestellte, ist ein Mann namens Rotkin, der von Kosaken getötet worden, nachdem man ihm die Arme abgehakt hatte.

Das selbständige Japan.

Petersburger Zeitungen melden aus Tokio: Die japanische Regierung hat das Ersuchen des Dreiverbandes, bare Zinszahlungen an Angehörige feindlicher Staaten gleichfalls während der Kriegszahlungen einzustellen, in freundschaftlicher Antwortnote abschlägig beschieden

Der Dichter der „Palmenblätter" und des „Eichenlaubes".

(Zum 100. Geburtstag von Gerok.)

CK. Palmenblatt und Eichenlaub, die beiden Symbole, die er zweien seiner berühmtesten Gedichtsammlungen zum Titel gab, kann man überhaupt als Sinnbild und Wappen über Leben und Dichten Karl Geroks stellen, an dessen 100. Geburtstag uns der 30. Januar erinnert. Dieser erfolgreichste religiöse Dichter, den Deutschland im 19. Jahrhundert besessen hat, führte ja nicht nur das heilige Zeichen des Friedens in seinem Schilde, sondern als glühender Patriot zugleich auch das Zeichen deutschen Wesens, das Eichenblatt. „Eichenlaub" hat er das erste Buch seiner vaterländischen Gedichte genannt, das er 1870 veröffentlichte. Der Krieg um Deutschlands Einheit, die Siege unserer Waffen begeisterten den schwäbischen Geistlichen so stark, daß er seine bis dahin nur frommen und zarten Tönen geweihte Leier auf einen helleren kräftigeren Ton stimmte, in dem sich dem Orgelklang des Dankes an Gott der jubelnde Posaunenton der Freude am Vaterland harmonisch gesellte. Neben Geibel und Freiligrath steht so Gerok als der beste Kriegsdichter jener großen Zeit vor 44 Jahren, und die zahlreichen Lieder, in denen er die großen Ereignisse von der Kriegserklärung bis zum Siegesfeste begleitete und die er dann 1871 in einem Bande „Deutsche Ostern" sammelte, sind weit ins Volk gedrungen, haben ihren Ehrenplatz in vaterländischen Antologien und Lesebüchern und lassen uns heute Geroks Muse, diese fromme, züchtig in Schleier gehüllte Jungfrau, der doch auch der freundliche Scherz und das begeisterte Pathos nicht fehlten, im Lichte einer neuen Jugend erscheinen. Aus einem stillen und friedlichen Leben, einem echt schwäbischen Idyll voll tüchtigen Wirkens und leiser Schwermut, sind die poetischen Blumen entsprossen, die Gerok unermüdlich zu schlichten anmutigen Sträußen gebunden, mochten sie nun „Pfingstrosen" heißen oder „Blumen und Sterne" oder wie sein Schwanengesang „Der letzte Strauß". In seinen schönen, das Leben und Weben der Heimat so zart auffangenden und darstellenden „Jugenderinnerungen" hat er Elternhaus, Schulzeit und Studienjahre in kulturgeschichtlich wertvollen Bildern geschildert. In einem Pfarrhaus ward er am 30. Januar 1815 geboren zu Vaihingen a. d. Enz, der Vater Diakonus, nachher Prälat und Generalsuperintendent, die Mutter eine Pfarrerstochter. Schon in dem vorzüglichen Schüler des Stuttgarter Gymnasiums regte sich die Liebe zur Dichtung; daneben zeichnete und malte er mit Talent. Der Inbegriff alles irdischen Glücks erschien ihm schon damals ein trautes Familienleben zu sein, wie er es in den Dichtungen seiner Lieblingspoeten, Paul Gerhardts, Matthias Claudius' und seines schwäbischen Vorgängers Albert Knapp ausgedrückt fand. Als ein „still erzogenes Haussöhnchen" kam er im Herbst 1832 auf die Tübinger Universität; D. F. Strauß und F. Th. Vischer waren seine Lehrer, Schleiermacher sein Führer in die Welt des Christentums. Bald hatte er es zum Vikar gebracht, und die Welt lag im goldigen Sonnenfrieden vor ihm, bis der jähe Tod eines jungen Mädchens, dessen Anblick ihm süße Hoffnungen erweckt hatte, einen Schattenschleier der Melancholie über den Glanz legte. Aus solchem Seelenfrieden, gepaart mit Schwermut, sind seine schönsten und erlebtesten Lieder entstanden. Sie traten 1857 in den „Palmenblättern" an die Oeffentlichkeit, die ihm einen ungewöhnlich großen Erfolg brachten und ihn mit einem Schlage auf die Höhe des Ruhmes hoben. Auch in seinem Beruf stieg er immer höher, wurde 1868 Oberkonsistorialrat, Prälat und Oberhofprediger und verbreitete nun durch die Wärme seiner Persönlichkeit und die ideale Kraft seines Wirkens überall Liebe und Trost, bis er am 14. Januar 1890 nach einem weihevollen Abschied von den Seinen die Seele aushauchte. „Natürliche Würde umgab seine äußere Erscheinung, weihevolle Hoheit seine priesterlichen Handlungen," so schildert ihn Rudolf Krauß in seiner Schwäbischen Literaturgeschichte. „Als ernster Mahner, als liebreicher Tröster nahte er seinen Beichtkindern. Und wie verstand er beim Konfirmandenunterrichte die Herzen der Jugend zu fassen, für das Göttliche im Menschen zu begeistern und zu werben! Doch die höchste Pflicht und das teuerste Vorrecht seines Berufes erblickte er in der Predigt, der er zeitlebens ungemeine Sorgfalt zuwandte. Er, der gefeierte Redner, betrat nie ohne pünktliche schriftliche Vorbereitung die Kanzel. Seine Predigten waren strenge logisch durchdachte und gegliederte Kunstwerke, durch die tadellose Klarheit ihrer Anlage und Ausführung für jedermann verständlich, durch die Weite und Freiheit ihres Horizontes für jedermann anziehend. Da stand kein strenger Sittenrichter, kein donnernder Bußprediger, vielmehr ein liebevoller Verkündiger des Evangeliums der Liebe. Die vollendete Schönheit der Form, der poetische Hauch, der sich über die Darstellung ausbreitete, gewährte Kennern noch einen besonderen ästhetischen Genuß." Seine dichterische Begabung, die nicht groß genug war, um sich in machtvollen Werken zu entladen, war doch so echt und rein, daß sie sein ganzes Wesen und Weben durchstrahlte und in seinen Predigten, Vorträgen und Aufsätzen nicht minder zum Ausdruck kam als in seinen Gedichten. Leicht und mühelos formten sich ihm die wohllautenden Verse, und auf seinen abendlichen Spaziergängen über die Höhen Stuttgarts pflegte er im Kopfe seine Lieder zu entwerfen. Es ist in seiner reichen Produktion auch viel Unbedeutendes entstanden. Doch seine schönsten Strophen haben den vollen und lauteren Klang einer echten Dichterseele, und so ist das schöne Denkmal Adolf Donndorfs, das ihm an der Stuttgarter Schloßkirche errichtet wurde, nicht nur ein sichtbares Zeugnis der Verehrung, die ihm Tausende seiner Pfarrkinder über das Grab hinaus bewahrten, sondern auch eine Huldigung für den Dichter, der der Poesie des christlichen Hauses und des deutschen Wesens so manch dauerndes Lied geweiht.

Bodenbearbeitung im Obstgarten.

Die Gefriertemperaturen reichen in normalen Jahren in unseren Gegenden selten über 50 Zentimeter, während das Wurzelvermögen der Bäume weit über 1,5 Meter in die Tiefe reicht. Der größte Teil der Wurzeln ist daher der Kälte entzogen und imstande, eine Tätigkeit auszuüben. Ein auf den Erdboden aufgebrachtes Isoliermittel, wie Stroh oder Dünger, wirkt einerseits schützend gegen das Eindringen des Frostes, anderseits hält es die natürliche Wärme des Bodens zurück, woraus hervorgeht, daß damit oft gerade der entgegengesetzte Zweck wie gewollt erreicht wird. Eine solche Bedeckung des Bodens würde nicht selten ähnlich wirken wie eine Schneedecke, die den Boden vor dem Einfrieren bewahrt. Demnach käme also hauptsächlich in Betracht, den Spätfrost von der Obstplantage usw. abzuhalten. Hierzu verwendet man verschiedene Stoffe, die beim langsamen Verbrennen recht viel Rauch und Qualm entwickeln (Torf usw.).

An die Düngung der Obstbäume wird oft erinnert und vielerorts sieht man ein, daß die Obstbäume, besonders da sie die ganze Zeit an derselben Stelle stehen, ebenso gut wie die Feldfrüchte einer regelmäßigen Düngung bedürfen. Mit der Zufuhr von Düngemitteln zur Zeit der Pflanzung allein ist es nicht getan. Und selbst wenn deren Menge eine für viele Jahre hinaus reichende sein sollte, geht es ohne zweckmäßige Nachdüngung nicht. Es wird da immer vergessen, daß der Baum von diesen Stoffen nur einen Teil, mitunter ganz bescheidenen Teil aufzunehmen in der Lage ist und alles übrige von den Niederschlagswässern in Tiefen abgeführt wird, in welche die Wurzeln noch nicht hinabreichen. Ja es wird mitunter bei dieser ersten Düngung mehr geschadet als genützt. Es soll hier nicht näher darauf eingegangen werden, wie schädlich es ist, zu viel von unseren starken Düngemitteln auf einmal zu verwenden. Ist der Boden des Obstgartens mit Rasen bedeckt oder wird Unterkultur getrieben, so wird in beiden Fällen ein meist unterschätzter Teil des Düngers verbraucht. Zu wenig wird auch beachtet, daß der Rasen sehr oft das tiefere Eindringen des Regens und des Schneewassers verhindert, daß der festgeschlossene Boden das Aufsteigen der Bodenfeuchtigkeit von unten unmöglich macht, und daß die Luft ihre wohltätige Wirkung auf Boden und Baumwurzeln nicht auszuüben vermag. Ganz besonders nachteilig wird der Rasen den jüngeren Bäumen, deren Wurzeln sich während der ersten Jahre noch nahe an der Oberfläche befinden. Junge Bäume sollten deshalb nie im Rasen stehen, und wo eine vollständige Bearbeitung des Landes wegen der etwaigen örtlichen Lage nicht möglich ist oder unangebracht erscheint, muß wenigstens für eine genügende große, sogenannte Baumscheibe gesorgt werden, 4 bis 6 Fuß vom Stamm entfernt, die bearbeitet und gedüngt wird. Bei älteren Obstbäumen und auf Boden mit ausreichender Feuchtigkeit im Untergrunde und von einer Beschaffenheit, die das tiefere Eindringen der Baumwurzeln gestattet, wird der Rasen weniger schaden, weil hier der Baum mit seinen Wurzeln auf die oberen Bodenschichten betreffs Feuchtigkeit weniger angewiesen ist.

Bis zu der Zeit, wo die Bäume anfangen den Boden gehörig zu beschatten, sollte recht häufig kultiviert werden, etwa alle 10 Tage oder 2 Wochen einmal und besonders jedesmal nach einem Regen, d. h. sobald der Boden abgetrocknet ist. In gewöhnlichen Jahren sollte diese Bearbeitung den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbst fortgesetzt werden, aber in Jahren mit außergewöhnlich reichlichem Regenfall, wenn der Boden namentlich im Spätsommer mit Wasser gesättigt sein sollte, ist es zweckmäßiger zu dieser Zeit die Bearbeitung auszusetzen, um dem jungen Holz Gelegenheit zur besseren Ausreife für den Winter zu geben.

In trockenen Jahren ist eine fleißige Bearbeitung nützlicher als in feuchten. Wenn die Bäume erst größer werden, so daß sie den Boden mehr beschatten, wird eine Bearbeitung meist nicht mehr für so notwendig gehalten und nach 4 bis 5 Jahren wird sie nur hin und wieder ausgeführt und in vielen Fällen kann sie auch ausgesetzt werden, besonders wenn eine Bedeckung des Bodens mit Stroh oder dergleichen stattfindet, um die Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit zu verhindern.

Die Bearbeitung des Obstgartens soll, nach gehörigem Abtrocknen schon bald im Frühjahr beginnen; die Feuchtigkeit der Winterregen und des Schnees muß dem Boden erhalten bleiben dadurch, daß eine beständige Decke mürber Erde über den Wurzeln an der Oberfläche durch flaches Bearbeiten geschaffen wird, die das Aufsteigen der Bodenfeuchtigkeit in die Luft verhindert. Dies ist namentlich wichtig für solche Gegenden, die im allgemeinen mehr trockene Sommer haben. Die Fruchtknospen werden bei unseren Obstbäumen schon viel eher gebildet oder doch der Keim zu ihrer Bildung gelegt. wie man das früher annahm und deshalb benötigen die Bäume aller Hilfe, die man ihnen nur zuteil werden lassen kann, um sie in den Stand zu setzen, nicht nur eine gute, reichliche Fruchternte zu bringen, sondern auch die Fruchtknospen für eine folgende Ernte vorzubilden

2. Beilage zum „Riesaer Tageblatt“.

Rotationsdruck und Verlag von Langer & Winterlich in Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel in Riesa.

№ 24. Sonnabend, 30. Januar 1915, abends. 68. Jahrg.

Frankreich, England und Deutschland in ihrer künftigen Kriegsstärke.

Unter der Ueberschrift „Die Reserven der kriegführenden Nationen für den Frühjahrsfeldzug“ bringt der militärische Mitarbeiter der römischen „Tribuna“, ein bekannter General, einen längeren vergleichenden Aufsatz über die Kräfteverteilung der Kriegsparteien im kommenden Frühjahr, der im Lager unserer Gegner keine ungeteilte Freude entfesseln dürfte.

Frankreichs 800 000 Mann aus der Friedenszeit bildeten zusammen mit 11 Reserveklassen eine Gesamtheit von 2 600 000 Mann, hinter denen sich die Reserve von 1 200 000 Mann Territorialen befindet, die hinauf reicht bis zum 48 Lebensjahre, „das als eine äußerste und schon gefährliche Grenze für die militärische Tüchtigkeit betrachtet werden muß.“ Dem Kritiker ist eins während der ersten Kriegsphase sonnenklar geworden, nämlich daß es Frankreich nicht gelungen ist, seine Absicht wahrzumachen, aus seiner Bevölkerung die gleich hohe Wehrkraft zu schöpfen, wie sie Deutschland aufweist. Für die französischen Verluste fehlen alle genauen Daten, die die Deutschen über die eigenen Verluste liefern. „Wir glauben in der Annahme nicht fehlzugehen, wenn wir unter Abrechnung der Leichtverwundeten, die wieder in die Gefechtslinie zurückkehren können, die endgültigen Verluste der Franzosen auf eine Million Mann beziffern. Deutschland aber hat seine Vorbereitungen derart getroffen, daß es auch jetzt in der Lage ist, Frankreich die gleich großen Reserven entgegenzustellen, ohne darum die Wehr an der Ostgrenze vernachlässigen zu müssen“.

Zu den 45 Millionen Bewohnern Großbritanniens kommen die Einwohner von der gleichen Rasse in Kanada, Südafrika, Australien und Neuseeland. Mit den Engländern zusammen genommen würden sie an Zahl der Bewohnerschaft des deutschen Reiches gleichkommen. Aber die Zahl gibt hier nicht den Ausschlag. „England hat nunmehr seine Hauptstreitkraft aufgebracht. Mit einem Korps von 30 000 Mann im Felde und mit der Notwendigkeit, die Lücken auszufüllen und den Drohungen der Türkei in Aegypten und Arabien zu begegnen, besitzt das reguläre englische Heer, so wie es zu Beginn des Krieges aufgestellt war, nicht mehr die Fähigkeit, neue Formationen auf den Kontinent zu bringen. Auch die Elemente aus den Kolonien, die Kanadier, Neuseeländer, Australier und Inder, werden, so vorzüglich und zahlreich sie auch sein mögen, allesamt durch die obenbezeichnete Notwendigkeit, die Löcher auszufüllen, verbraucht werden. Es bleibt daher nur noch der neue grandiose Organismus von Freiwilligen übrig, an dessen Schaffung sich Lord Kitchener herangemacht hat. Nun ist aber gerade um die Möglichkeit der Bildung dieses Heeres eine Polemik ausgebrochen: ist seine Schöpfung eine Tatsache oder ein Phantasiegebilde? Alle werden begreifen, daß von der Beantwortung dieser Frage der Ausgang des Krieges zu einem Teile, und zwar nicht zum geringen Teile, abhängig wird.“

„Kein Kompetenter“, so schreibt der General weiter, „möchte die Verantwortung auf sich nehmen, eine entscheidende, bestimmte Antwort zu geben. Fast alle beschränken sich darauf, vernünftige Zweifel über die Wirkungsfähigkeit eines „improvisierten Heeres“ vorzubringen und die Schwierigkeiten zu bezeichnen, die sich dem Unternehmen Lord Kitcheners entgegenstellen.“ Der Kritiker ist nicht der Ansicht, die andere vertreten haben, daß dem Heere Kitcheners die technischen Mittel, die Ausrüstung und Munition, abgehen würden. Es wäre kein Grund vorhanden, zu glauben, daß die englische Industrie nicht imstande wäre, eine Million Soldaten auszurüsten, während die deutsche vier oder fünf Millionen ausrüsten kann. Eine viel ernstere Schwierigkeit aber erblickt er in der Stellung der nötigen Offiziere. Die Statistik sagt uns zwar, daß das englische Heer schon einen sehr hohen Prozentsatz an Offizieren — 11 000 auf 180 000 Mann, also die doppelte Anzahl der Deutschen mit ihren 25 000 Offizieren auf 800 000 Mann — bisher besessen hat. Und man sagt, daß dasselbe Verhältnis sich auch auf die Reserven übertragen läßt. Und Lord Kitchener konnte jüngst verkünden, er habe 29 000 neue Offiziere, zum Teil zweifellos aus seinen Reservebeständen und aus den Kolonien, zu seiner Verfügung. Aber diese neuen Offiziere werden sich auch nicht im entferntesten mit der Leistungsfähigkeit der Offiziere in den beiden Heereslagern, im deutschen wie im französischen, die bedeutend besser ausgebildet sind, messen dürfen. Mit anderen Worten: das neue große Heer Englands wird trotz der großen organisatorischen Schöpferkraft Lord Kitcheners und trotz der mehrmonatigen Ausbildung der Rekruten doch immer ein improvisiertes Heer bleiben mit allen Schwächen und Mängeln, die sich namentlich zu Beginn ihrer Aktion regelmäßig bei ähnlichen Heeren herausgestellt haben. Die Kritiken und die Reserviertheit der kompetenten Beurteiler sind nach dieser Richtung vollkommen berechtigt.

Gewiß habe man auch in Deutschland den Landsturm herangezogen. Und auch da könnte man sagen, es handele sich um eine Improvisation. „Nur hat die militärische Improvisation Englands gegenüber der deutschen den Nachteil der geringeren Erfahrung für so riesige Heeresformationen.“ Der Kritiker vergißt noch eine Kleinigkeit: die Heeresorganisation, wie sie Deutschland besitzt, improvisiert man nicht innerhalb eines Jahres, sondern sie ist die Frucht einer jahrzehntelangen angestrengten Arbeitsleistung auf einem Gebiete, auf dem die Engländer vollkommene Neulinge sind.

Deutsche Soldaten in polnischen Dörfern.

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Aus dem Hauptquartier im Osten, 26. Januar 1915.

Unter den Städten, die in dem ostpreußischen Grenzkrieg wiederholt ihre Staatszugehörigkeit gewechselt haben, um deren Besitz immer wieder gekämpft wurde, ist Mlawa bei weitem am besten weggekommen. Während die ostpreußischen Orte, die heute in russischen Händen sich befinden, von ihren Einwohnern völlig verlassen sind und zahlreiche Spuren des Kampfes und der Verwüstung zeigen, geht in Mlawa und den umliegenden Orten das bürgerliche Leben fast ungehindert weiter. In den Dörfern sieht man hier und da eine Brandstätte, ein von einer Granate getroffenes Dach. In Mlawa selbst hat ein Geschoß das Portal der Markthalle getroffen, und bei ein paar kleinen Holzkaten, die allmählig als Brennholz in den Kachelöfen der Stadt verschwinden, bin ich ungewiß, ob der Krieg oder die Altersschwäche den Anstoß zur Auflösung gegeben hat.

Das letzte Mal verließen unsere Truppen Mlawa, weil sie hinausmarschiert wurden. Während vor unserer Front eine etwa gleich starke russische Linie stand, schoben sich zwei weitere Truppenmassen an unseren Flügeln vorüber, denen wir im Augenblick nichts entgegenzustellen hatten. Da aber kein Heer weiter kämpfen kann, dem mit seinen rückwärtigen Verbindungen der Blutkreislauf zerschnitten wird, mußte Mlawa damals geräumt werden. Heute sitzen wir fest darin, und während unsere Truppen im weiten Halbkreis vorgeschoben sind, baut dahinter der „Landsturm ohne Waffe“ eine neue Stellung unter Leitung der Pioniere.

In einem der bequemen Unterstände lag die Karte der ganzen Anlage, beziehungsweise dieses Abschnittes, auf dem Tisch — ein wahrer Irrgarten, zackig und winklich wie alte Festungsanlagen, mit unterirdischen Gängen, Wohnräumen, Munitionskammern, einem Verbandszimmer und einer Latrine. Wer mit dem Plan nicht vertraut ist, und eine Weile in den Gräben und Gängen herum geht, verliert bei unklarem Himmel unfehlbar die Orientierung. Ich war höchst erstaunt, plötzlich Mlawa zu erblicken, während ich noch die entgegengesetzte Richtung zu haben glaubte. Der Schützengraben ist durch Schulterwehren in zahlreiche Abschnitte geteilt, damit ein einschlagendes Geschoß immer nur die Leute dieses Abschnittes treffen kann. Die Scheidewand ist ein stehengelassener, etwa meterdicker Erdwürfel, um den der Verbindungsgang hufeisenförmig herumgeht. Die Zulaufgräben aus dem rückwärtigen Gelände sind in vielfachen spitzen Winkeln so angelegt, daß kein feindliches Geschoß die Längsrichtung eines Grabenteiles zu treffen vermag. Es ist keine geringe Baukunst, die die Gesamtanlage und alle Einzelheiten einer solchen Feldfestung erfordert. Ich habe im Laufe des Krieges eine ganze Menge davon gesehen; und es will mir scheinen, als wenn sie immer bequemer, sicherer und unsichtbarer würden, als wenn unsere Pioniere die Fülle der Erfahrungen zu fortgesetzten Verbesserungen benutzten.

Auf der Höhe wehte ein kalter Wind, der weiße Nebelwände am Horizont hinschob und der Sonne den Schleier vor dem Gesicht auf und zu zog. Ein deutscher Eisenbahnzug fuhr mit lang wallender Rauchfahne in den weißen Nebel hinaus, denn die Schienen sind bis an den Schußbereich des Feindes in unsere Spurbreite umgenagelt, sodaß die rollenden Magazine weit vorgeschoben werden können. Eine halbe Meile nach Süden stand ein einziges kleines Wäldchen; schon stark gelichtet. Es soll ganz verschwinden, damit feindliche Artillerie es nicht als Deckung benutzen kann.

Um zu sehen, wie unsere, nicht in dem Schützengraben liegenden Soldaten in den polnischen Dörfern untergebracht sind, fuhren wir zunächst nach Wojnowka. Es ist ein kleines Bauerndorf. Die strohgedeckten Wohnhäuser und kleinen Höfe machen durchweg einen freundlichen Eindruck. Die größte Stube des Hauses verrät sich durch das ausgebreitete Strohlager, Waffen und Tornistern meist als Soldatenquartier. Der Bauer wohnt mit seiner Familie in den kleineren Räumen. Das Verhältnis zwischen der Bevölkerung und unseren Soldaten scheint überall ein freundliches zu sein. Freilich klagen die Leute über den Krieg, der schon seit Monaten diesen Landstrich aufzehrt. „Die Pferde haben sie mir genommen, die Kühe, den Hafer, wovon soll ich leben?“ jammerte mir ein alter Bauer. „Habt ihr denn keine Kartoffeln?“ „Nichts, Herr, nichts. Sie haben uns alles genommen. Wir haben nicht zu leben.“ „Nun, aber Quittungen über die entnommenen Tiere habt ihr doch bekommen. Es wird auch ersetzt werden. Wenn wir im Lande bleiben, sicher.“ „Ja, ein paar Quittungen. Aber Pferde und Wagen haben sie ohne Quittung genommen, als ich nicht zu Hause war. Nichts zu leben, gar nichts.“

Der Feldwebel, der uns begleitete, schmunzelte dazu. „Sie klagen schon immer vorher, weil sie denken, es soll ihnen etwas genommen werden. Er hat eine ganze Miete Kartoffeln, und eine Kuh hat er auch.“ Ich bewog den Alten, mir die Kuh zu zeigen. Ich wolle sie ihm nicht nehmen. Ein jüngerer Bauer gesellte sich dazu, und wir gingen in den Stall. Ein rotes, wohlgenährtes Tier stand da im Stroh unter der niedrigen Balkendecke. „Ja, die hab ich gekauft, weiter im Lande. Die Leute haben alle Angst, daß sie ihnen genommen wird. Da habe ich sie billig bekommen. Für dreißig Rubel. . . . Im Frieden kostet

Riesaer Tageblatt

Amtsblatt.

Hiermit richten wir an die geehrten Postbezieher das höfliche Ersuchen,

die Bestellung auf die Monate Februar u. März 1915

:: sofort ::

bewirken zu wollen, damit in der Zustellung keine Unterbrechung eintritt.

Der Postbezugspreis beträgt im Deutschen Reiche monatlich nur 69 Pfg., Febr.-März Mark 1.38.

Verlag des Riesaer Tageblattes

Riesa, Goethestr. 59.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Rauenheim. 8

„Ah, Du bist's, Tante Hermine?“

„Pardon, meine Teure, wenn Dich meine profane Gegenwart in — vielleicht süßen Träumereien —“

„Wenn Du nur Deine unerträgliche Spottlust zähmen wolltest,“ unterbrach Gisela ungeduldig die Dame, deren unhübsches Gesicht mit den stets süß lächelnden Lippen ihr von Tag zu Tag unleidlicher wurde. „Du weißt sehr wohl, daß eine Gisela von Milius keine Träumerin ist.“

„Geduld, mein Liebling, auch Du —“

„Wünschest Du etwas Besonderes, Tante?“

„Ja; zuerst, daß Du mir gegenüber weniger schroff sein möchtest, mir, die ich doch immer wie eine Mutter zu Dir gewesen bin,“ entgegnete Frau von Ermeth, die als arme Witwe nach einem Hauptmann froh war, im Hause der millionenreichen Nichte eine Sinekure gefunden zu haben, nun einlenkend.

„Wenn ich schroff bin, fordert mich Deine Art und Weise dazu heraus und, wenn ich mich an Deine Armut erinnerte —“

„Möchtest Du mich am liebsten aus dem Hause weisen, wie?“

„Fang' doch nicht wieder damit an; von dem ist keine Rede. Aber, hattest Du mir nicht etwas zu sagen?“

„Ja; Baronin von Reinach schrieb mir, sie wolle auf kurze Zeit hierher kommen. Sie ist leidend und ihr Arzt hat ihr Landluft verordnet — nur wenige Wochen.“

Gisela hob ungeduldig die Schultern.

„Die! Auf kurze Zeit sagt sie und wochenlang bleibt sie; natürlich rechnet sie, als Deine Busenfreundin, stark auf meine Gastfreundschaft.“

„Aber Gisela!“

„Ich bitte Dich, Du lehrst sie mich nicht kennen. Traurig genug, daß auf unserm Boden so viele Schmarotzerpflanzen wuchern.“

In Frau von Ermeths hartes Gesicht stieg langsam dunkle Röte und unter halbgeschlossenen Lidern hervor schoß ein böser Blick nach der Nichte hinüber.

„Man kann heute rein nichts mit Dir reden —“

„Dann laß mich also!“

Die Baronesse erhob sich, nahm ihre rauschende Schleppe hoch und zog sich ins Innere der Villa zurück.

„Ich möchte nur eines erleben, ihr eines wünschen, daß ein Stärkerer als sie ihr den Fuß auf den stolzen Nacken setzt und ihn beugt. Ein Mann müßte es sein, zu dem sie in heißer Liebe entbrannt wäre, der jedoch diese Liebe nicht erwiderte, ja das würde ich ihr wünschen, und das würde sie auch schwerer treffen als vielleicht der eventuelle Verlust ihrer Millionen, mein stolzes Fräulein von Milius.“ Hämisch lächelnd, nickte Frau von Ermeth einigemal mit dem kunstvoll coiffierten Haupte und nahm dann gemächlich vor einem Tische Platz, um an ihre Busenfreundin Frau von Reinach zu schreiben.

5. Kapitel.

Als Hubert von Thuran aus einer lustigen Gesellschaft, deren belebendes Element er war, heimkam, fand er auf seinem Schreibtisch einen Brief seines Onkels vor. Da dieser Onkel kein Freund von vielem Schreiben war, mußte ihn etwas Besonderes veranlaßt haben, seiner Gepflogenheit untreu zu werden, und so öffnete der junge Edelmann neugierig das mit dem freiherrlichen Wappen der Thurans geschmückte Kuvert.

„Komme sogleich! Ich habe Ernstes mit Dir zu besprechen. Dich bestimmt übermorgen — das ist Sonntag — erwartend, grüßt Dich Dein Onkel Ferdinand von Thuran.“

Nachdem Hubert diese wenigen Worte gelesen hatte, konnte er sich eines Gefühles leisen Unbehagens nicht erwehren und fragte sich, was denn der Onkel ihm so Ernstes würde mitzuteilen haben, das sich nicht auch schriftlich hätte abmachen lassen? Onkel Ferdinand, der einzige ältere Bruder des verstorbenen Vaters des jungen Barons, lebte, nachdem er sich lange Jahre in der Welt herumgetrieben hatte, ziemlich einsam auf seinem prächtigen Gut in Ober-Steier, kam nur äußerst selten nach Wien und kümmerte sich nur insofern um seines Bruders Sohn, als er diesem eine jährliche, ziemlich bedeutende Apanage gewährte, die dem jungen Mann, der sich keinem Beruf gewidmet hatte, es gestattete, ein durchaus sorgenloses Dasein zu führen. Was sein Neffe trieb, wie er seine Zeit totschlug und sein Geld anbrachte, darum hatte Baron Ferdinand niemals sich gekümmert und nur die eine Bedingung gestellt, daß Hubert keine Schulden mache, widrigenfalls er die Hand von ihm abziehen würde.

„Mit Deiner Apanage und den, wenn auch nicht großen Interessen Deines väterlichen Erbteils könntest Du im Notfall eine kleine Familie erhalten,“ hatte ihm Baron Ferdinand einmal gesagt.

Besonders intim war der Verkehr zwischen Onkel und Neffe keineswegs und der junge Mann kam nur auf spezielle Einladung des Barons nach Ober-Steier, trotzdem aber und obwohl diese Sache nie mit einer Silbe zwischen beiden berührt worden war, glaubte Hubert, da Onkel Ferdinand unvermählt war und außer ihm sonst keine Verwandten mehr am Leben waren, sich für den Universalerben des sehr reichen Mannes halten zu dürfen.

Dessen heutige Aufforderung, zu kommen, bestimmt zu kommen, brachte dem jungen Mann eine fast ganz schlaflose Nacht, denn um einer Bagatelle willen rief ihn der Onkel nicht; am liebsten hätte er zur Stunde die Reise nach Ober-Steier angetreten. Als er dann endlich im Waggon saß, schien dem Ungeduldigen, obwohl er den Schnellzug benützte, dieser viel zu langsam zu fahren, das Geplauder der wenigen Mitreisenden machte ihn nervös und er gab auf direkt an ihn gerichtete Bemerkungen so schroffe Antwort, daß sich niemand mehr um ihn kümmerte.

Endlich, es war schon Abend, hatte er seine Station erreicht, bestieg, von Kutscher und Diener respektvoll gegrüßt, die hinter dem Bahnhofgebäude seiner wartende elegante Equipage des Barons und dann sauste der Wagen, die ebene, gut erhaltene Chaussee entlang, um nach einer schwachen Stunde vor dem Herrenhaus zu halten.

„Der gnädige Herr erwarten Herrn Baron um neun Uhr zum Souper,“ flüsterte der Kammerdiener des Schloßherrn mit seiner leisen Stimme, während er den jungen Mann zum Gastzimmer geleitete.

„Danke, lieber Herr Fritz, ich werde pünktlich sein, nein, danke, kann mich schon allein behelfen.“

Mit äußerst devoter Verbeugung zog sich Fritz zurück und Hubert ging daran, Toilette zu machen. Als er damit fertig war, trat er ans Fenster, schob den schweren Samtvorhang zur Seite und blickte hinaus auf den das Herrenhaus umgebenden, jetzt im feierlichen Schweigen der Sommernacht daliegenden wundervollen Park. 227.20

SLUB
Wir führen Wissen.

sie achtzig." Die Leute faßten Vertrauen, weil ich ihre Sprache redete. Man sah, daß der ehemals größere Hof durch einen schmalen Schuppen nachträglich in zwei Höfe geteilt war. Eine Hälfte besaß der Alte, die andere der jüngere, sein Brudersohn. Jeder hatte 15 polnische oder 8 preußische Morgen, sodaß eine Familie gerade noch Arbeit und Auskommen darauf finden kann. Im Hause des jüngeren Bauern war neben einer Schar gesunder Kinder ein zwanzigjähriger Bruder der Frau: buckelig, einäugig, pockennarbig, ein völlig kraftloses Häufchen Unglück. Aber der Unglückliche war doch zwanzig Jahre mit durchgefüttert worden, durchlebte sein seltsames Schicksal im Kreise der Kinder und hatte im Rahmen des kleinen Dorfes einen bestimmten, von abergläubischer Scheu umgebenen Platz — bei aller Not vielleicht ein menschlicheres Los, als es hundert andere im bequemeren Krüppelheim finden.

Podkrajewo war das nächste Dorf. Ein Kirchhof. In dem hübschen Pfarrhaus wohnt derzeit ein junger Geistlicher, der einen Offizier im Quartier hat. Er begleitet uns in die Kirche, die vor einem halben Jahrhundert, in der polnischen Revolutionszeit erbaut wurde. Die in jener Zeit entstandenen polnischen Kirchen galten als Denkmäler der nationalen Erhebung und sind alle im gleichen Stile erbaut. Auf einem gotischen Unterbau von Stein ruht ein von Holzsäulen getragenes, gebrochenes Holzgewölbe. Der Sinn ist deutlich genug: Das Fundament des polnischen Volkes ist unzerstörbar und für die Ewigkeit geschaffen. Die zusammenfassende Bekrönung, das schimmernde Dach, ist nur vorläufig aufgesetzt. Es ist von anderem Material, nicht organisch mit dem Unterbau verwachsen. Seltsam, wie ein Volk, das in schwerer Zeit sein Schicksal stumm tragen muß, die Steine reden läßt, um einen Ausdruck seiner Sehnsucht zu finden. Im Guthofe waren gleichfalls die größeren und meisten Zimmer von unserem Militär belegt, während der Besitzer und seine Familie auf zwei Stuben und die Küche beschränkt waren. In einem dieser Zimmer hing das Bild des Nationalhelden Kosziusko, während ein anderes die Hoffnung auf ein selbständiges Polen versinnbildlichte mit einem starken Anklang an die biblische Szene, in der die Arme des betenden Moses von seinen Begleitern gegen das Herabsinken unterstützt werden.

Der Besitzer erzählte mir, daß er auf seinem gegen tausend preußische Morgen großen Gute in Friedenszeiten vierhundert Zentner Roggen sähe, während er in diesem Jahre infolge des Krieges nur hundert Zentner in den Boden gebracht habe. Er schien es als sicher anzunehmen, daß Polen endgültig von Rußland getrennt sei und fragte interessiert, ob es wohl zu Preußen oder Oesterreich nach dem Frieden kommen werde. An den Gutshof schließt sich ein längeres Dorf an, dessen Bewohner während des Sommers zum größten Teil in Deutschland arbeiten. In Podkrajewo, wie schon in Mlawa und seiner näheren Umgebung, fiel mir die Fülle edler und sehr gut gezogener Obstbäume auf, die sowohl dem Gutsbesitzer, wie auch zahlreichen kleinen Leuten weit über den eigenen Bedarf reichende Obstmengen liefern müssen. Die meisten dieser Anlagen sind neueren Datums. Ich sehe dieses Zeichen steigender Bodenkultur immer mit besonderer Freude.

In dem Gutshause des nächsten Dorfes lag der Oberst eines Landwehr-Infanterie-Regiments im Quartier. Er stellte uns eine lange Tafel für das Frühstück zur Verfügung und bewirtete uns mit einem Glase Rotwein, wobei er uns erzählte, er sei eigentlich Artillerist. Nachdem aber die ihm unterstellten Batterien einzeln Verwendung gefunden haben, sei er zu seiner großen Freude mit der Führung eines Infanterieregiments betraut worden. Es gäbe kaum etwas Interessanteres als den Dienst einer Fußtruppe in der vordersten Linie, wo eigentlich immer irgendwo etwas los sei. Er hate eine frischverheilte Kopfwunde: an der Brust das Eiserne Kreuz erster Klasse und jedes seiner Worte zeigte, daß er mit Leib und Seele Soldat ist — eine jener schlichten kernigen Soldatennaturen, die ich nie ohne lebhafte Freude sehen kann. Wir wollten noch den Eigentümer des Gutes begrüßen, der jedoch krank war. Dagegen erschien die Dame des Hauses, eine schöne Vierzigerin mit dunklem Haar, blauen Augen und einem seltenen Charme in Sprache und Bewegungen. Sie erzählte daß sie und ihr Mann bei Ausbruch des Krieges sich vorgenommen hätten, auf ihrem Gute auszuharren. „Manchmal war es uns schon leid. Denn fünfmal haben schon die Russen mit den Deutschen abgewechselt hier. Aber doch ist es besser so. Nur die Leute mußte man fest halten. Sie wollten immer weglaufen. Manchmal haben die Kanonen geschossen: nicht weit von hier sieht man die Löcher. Dann haben wieder die deutschen Kanonen hinter dem Hofe gestanden und geschossen. Die Kinder wollten immer zusehen. Man gewöhnt sich so daran. — Wie viel Kinder ich habe? Sechs." Ihre Augen lachten. Jenseits des Rondells vor den Büschen blickte eine schneeweiße Jungfrau Maria von hohem Sockel zu uns hernieder als wir weiterfuhren.

Der Hof war in musterhafter Ordnung. Die Felder, an denen wir vorbeikamen, fast alle mit Winterung bestellt. Haufen von Drainröhren lagen auf dem Acker, und breite Vorflutgräben zeigten, daß auch die Entwässerung im Stile einer intensiven Bodenkultur betrieben wurde. Das Gut war überdoppelt so groß als Podkrajewo. Die Frau des Hauses war übrigens in Deutschland geboren und aufgewachsen.

Hinter dem Dorfe mußten wir die Autos verlassen und zu Fuß weiter gehen. Wir hegten schwache Hoffnung, daß sich an der Front etwas ereignen würde. Aber wir hörten keinen Schuß auf dem drei Kilometer langen Wege zum nächsten Dorf. Zu beiden Seiten des Weges lagen große, zugefrorene Wasserflächen. Auf dem spiegelnden Eise spazieren Krähen im Schein der untergehenden Sonne. Rechts des Dorfes wurde auf dem Felde eine Getreidemiete gedroschen. Es war gerade Feierabend, als wir in die Nähe kamen. Die Arbeiter gingen auf das Dorf zu und zwei Husaren, die vierspännig ein Viertel Fuder Stroh geholt hatten, galoppierten, auf den Sattelpferden sitzend, übermütig nach dem Hofe hinüber. Auf dem Rückwege begegneten wir schon im Halbdunkel, zwischen den Eisflächen einem Bataillon Infanterie, das zur Ablösung nach der Front zog. Man konnte die bärtigen Gesichter gerade noch erkennen, wie sie ernsthaft und entschlossen vor sich hinblickten.

Rudolf von Koschützki, Kriegsberichterstatter

Wo ist Puschinski?

Die Darstellung der tapferen Taten „Puschinski's, der sich bei Kriegsausbruch urplötzlich aus einem teilnahmslosen in einen ebenso regsamen, wie pfiffigen Soldaten verwandelt hat, brachte unserem Kriegsberichterstatter im Osten eine große Anzahl von Zuschriften ein, darunter auch die folgende zweier Damen, die wir hier zugleich mit der Antwort unseres Kriegsberichterstatters wiedergeben.

Herr von Koschützki schreibt uns:

oken. Vor kurzem erhielt ich von zwei Damen eine schön gereimte Anfrage nach „Puschinski". Sie hatten ihre Adresse auf die angebogene Antwortkarte geschrieben, die für die Antwort auch säuberlich zurückgelegt wurde. Die Tücke des Objekts ist bekannt, die Antwortkarte geriet ins Verborgene, nicht mehr Auffindbare: und so bleibt mir nichts übrig, als die freundlich besorgten Damen auf Markt und Straßen suchen zu gehen, indem ich ihre Anfrage und meine Antwort öffentlich verlesen lasse.

Frage:

Verehrter Herr Berichterstatter,
Was macht Puschinski, wo steckt er, was hat er
Merkwürdiges wieder ausgefressen?
Haben Sie Ihr Versprechen vergessen,
Neue Taten zu singen, zu melden
Von diesem köstlichen, östlichen Helden?
Sein Konterfei hat es fertig gebracht,
Daß ein Aug' weint, das ander lacht.
Hat er dem Feldwebel vorgestammelt
Die neueste Tat, halb verschmitzt, halb „Bedammelt".
Sind des Rades Speichen noch immer krumm
Und drauf sitzt, dasselbe Gemisch von dumm
Und von schlau? Von seifeverachtender Wesenheit
Und kindlich reinster Tapferkeit?
Mitten im Kriegsernst, in dunkelster Not
Löst lachende Rührung, Herr Don Quixote.
Auf denn, Herr Sänger, das Saitenspiel her,
Es klinge noch einmal Puschinski zur Ehr.
Und im Voraus, Herr Sänger, wärmsten Dank
Von einer, die kurz ist, und einer die lang.

Antwort:

Erst heute, lang und kurze Dam'
Ihre Karte zu mir kam,
Weil — wie es bei Damen nicht eben selten —
Die Aufschrift falsch. Doch ich will nicht schelten.
Puschinski hat seit meiner Mär
An jedem Finger sechs Damen und mehr,
Die ihn mit Gaben überhäufen;
Ihn in Verwunderung schier ersäufen.
Vielleicht hat er Liebesbriefe zu schreiben,
Oder denkt gar daran sich zu beweiben.
Oder sein Feldwebel hat kein Papier,
Und so sitze ich ohne Nachricht hier.
Denn jene Leute sind unten in Polen.
Muß selbst wohl hin, und mir Nachricht holen.
Zeigt es sich dann, das dieser Brave
Noch weiteres beigetragen habe,
Den Feind zu schwächen bei Tag und Nacht,
Wird alles gleich sauber zurecht gemacht:
Mit plötzlich und während, rechts und links,
Und Ihr lest in der Zeitung wieder das Dings,
Daß Ihr von Neuem daran ermeßt,
Und es, bitte, im Frieden auch nicht vergeßt:
Das Erste und Höchste auf dieser Welt
War gestern, ist heut und bleibt immer: der Held.

Rudolf von Koschützki, Kriegsberichterstatter.

Für nächste Woche

bringen wir das Erlesenste, was die diesjährige Mode an schönen

Kleider-Stoffen

erzeugt hat.

Alle neuen Farbentöne

sind in größter Auswahl vertreten.

Unsere Preise sind sehr mässig.

Wir bitten Sie besonders unsere

Konfirmations-Fenster

zu beachten.

Modenhaus

Gebr. Riedel

Ecke Goethe- und Schützenstraße.

Verwendet „Kreuz-Pfennig" Marken auf Briefen, Karten usw.

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Rauenheim. 9

Welch prächtige Besitzung war doch Onkel Ferdinands Gut! Kein Wunder, wenn die Hoffnung, hier einstmals Herr und Gebieter zu sein, des jungen Mannes Herz rascher schlagen ließ; freilich, groß war die Aussicht, es bald zu werden, nicht, denn Baron von Thurau senior zählte 60 Jahre und erfreute sich einer fast robusten Konstitution; aber, — „was nicht ist, kann werden," sagt das Sprichwort und — der Schlag einer Uhr erinnerte Hubert von Thurau, daß es Zeit sei, sich in den im Parterre gelegenen Speisesaal zu begeben, um den Onkel zu begrüßen.

Baron Ferdinand stand, als sein Neffe eintrat, inmitten des hellerleuchteten Saales und blickte seinem Verwandten mit dem ihm eigenen spöttischen Lächeln entgegen. Herr von Thurau war eine große, stattliche Erscheinung mit noch vollem nur leicht ergrauten Haar und hellschauenden Augen.

„Mein teurer Onkel, ich freue mich, Dich wohl zu sehen, und —"

„Na, laß nur, es ist schon gut!" unterbrach der Schloßherr den Neffen und wehrte auch den ihm zugedachten Handkuß ab. „Freut mich auch, daß Du so pünktlich bist. Hm, siehst Du wirklich ein wenig blaß aus, Junge, oder macht's dieses aufdringlich grelle Licht, oder — hm, hat man vielleicht ein bissel flott gelebt? Na, macht auch nichts, dann und wann muß sich ein junger Mensch austoben," setzte der alte Herr mit etwas boshaftem Kichern hinzu und wies dann, ohne Hubert Zeit zu einer Antwort zu geben, ihm seinen Platz an der mit blendendem Luxus gedeckten Tafel an.

Während des opulenten Soupers konnte, da die Diener ab und zu gingen, von einer intimeren Konversation natürlich keine Rede sein und man berührte nur Gemeinplätze; Herr von Thurau erkundigte sich lebhaft nach in Wien domizilierenden gemeinsamen Bekannten, fragte dies und jenes, beobachtete aber dabei immer in unauffälliger Art seinen Neffen und schien dessen nur mühsam verhaltene innere Erregung gar nicht zu bemerken. Nach dem Souper, dessen Ende Hubert lebhaft herbeigesehnt, zündeten die Herren sich feine Zigarren an und, als auf einen Wink des Schloßherrn die Diener verschwunden waren, neigte sich Baron Ferdinand zu dem ihm gegenübersitzenden Neffen, um ihm forschend ins Antlitz zu schauen.

„Meine Aufforderung, sofort zu kommen, hat Dich wohl überrascht, nicht wahr? Aber, warum machst Du so merkwürdige Augen? Ist etwas Besonderes an mir zu sehen?"

„Nein, nein," stotterte der junge Mann, „aber ich möchte Dich bitten, mir den Grund Deines Wunsches, mich zu sehen, mitzuteilen."

„Soll sofort geschehen, und ich will es Dir nicht erst löffelweise eingeben, setze auch gar nicht ein, warum ich's nicht kurz und bündig sagen soll; also mit einem Wort: ich werde heiraten."

Diese beinahe brutal hervorgestoßenen Worte trafen den jungen Mann wie ein wuchtiger Schlag und, bis in den Mund hinein erbleichend, unfähig eines einzigen Lautes, mit beiden Händen den Tischrand fassend, als fürchte er, vom Sessel zu fallen, starrte er seinen Onkel fast entsetzt an.

Daß sein Neffe über die Neuigkeit gerade keine Jubelhymne anstimmen würde, hatte sich Baron Ferdinand natürlich gedacht, daß sie ihn aber so hart treffen würde, darauf war er nicht gefaßt und, als er mit einem verstohlenen, raschen Blick das verzweifelte junge Gesicht ihm gegenüber streifte, wollte etwas wie Mitleid in seinem Herzen aufsteigen.

Wenn man sich jahrelang als den Universalerben eines bedeutenden Vermögens betrachtet und diese Hoffnung mit einem Schlag vernichtet sieht, mag dies ja — besonders für einen lebenslustigen jungen Menschen — eine schwer zu verwindende, herbe Enttäuschung sein, sagte er sich und nahm, indem er die Hand nach dem noch immer stumm, wie betäubt Dasitzenden ausstreckte, aufs neue das Wort: „Ich sehe ein, daß Dir meine Neuigkeit überraschend kommen mußte, aber — schließlich — zu verzweifeln brauchst Du nicht, denn, abgesehen von der Universalerbschaft, wird ja alles zwischen uns beim alten bleiben. Im übrigen — aber so tu doch den Mund auf — Hergott, ich soll Dich vielleicht dafür um Verzeihung bitten, daß ich heirate."

Bei den letzten Worten klang seine Stimme schon wieder erregt, fast zornig.

Endlich erwachte Hubert einigermaßen aus seiner geistigen Betäubung.

„Verzeihe, Onkel Ferdinand," stieß er, nach Fassung ringend hervor, „aber Du wirst begreifen, daß mich eine solche Neuigkeit, auf die ich nicht gefaßt sein konnte, einigermaßen in Verwirrung setzen muß, und Du wirst einen Glückwunsch meinerseits auch kaum erwartet haben. Es wäre Heuchelei, wenn ich sagen wollte: Onkel, mich freut's usw." Und mit zitternder Hand strich sich der junge Freiherr über die Stirn und die brennenden Augen.

„Nehme Deine Gratulation für genossen an. Danke verbindlichst! So, nun aber trinke Dein Glas aus, damit Du wieder Farbe bekommst! Schaust ja aus wie ein Gespenst um Mitternacht. Uebrigens, willst Du nicht wissen, wer Deine künftige Tante wird?"

Hubert hatte mechanisch sein Glas auf einen Zug geleert, und der schwere Wein tat auch seine Schuldigkeit: in das schöne Antlitz des jungen Mannes trat ein leichtes Rot, aber die Schatten wichen nicht aus seinen Augen, die Angst um die fernere Zukunft nicht aus seiner Seele. Und war es nicht gleichgültig, wie die Frau hieß und wer sie war, die ihn aus seinen Rechten drängte? Vielleicht eine Abenteuerin, eine raffinierte Kokette, die sich an den reichen, alternden Herrn heranschmeichelte, ihn umgarnte, daß er seiner grauen Haare vergaß?

„Du glaubst gewiß," nahm Baron Ferdinand, der die Gedanken des aufs neue schweigenden Neffen zu ahnen schien, mit seltsamem Tonfalle in seiner tiefen Stimme das Wort, „daß ich mich von einer jugendlichen Dame, einer nach dem Gelde des „Alten" lüsternen Kokette einfangen ließ, da ja Alter bekanntlich nicht vor Torheit schützen soll; doch da irrst Du, mein Lieber, so — dumm bin ich nicht, um mich so leicht umgarnen zu lassen. Hast Du mich oder andere vielleicht einmal von Emilie von Hollenau reden gehört?"

„Emilie von Hollenau? Ja, ich glaube mich zu erinnern, ist diese Dame nicht einmal —"

„Der alte Herr nickte lebhaft mit dem Kopfe. „Sag's nur — ja, sie war in ihrer Jugend und auch später noch eine gefeierte Schauspielerin und heiratete dann den General von Hollenau. Seit einem Jahre ist sie — Witwe. Nun wird sie, die ich schon früher geliebt, meine Gemahlin." 227.2

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich.

Tagung der Missionshilfe. In Gegenwart der Kaiserin tagte gestern Vormittag im Herrenhause der Verwaltungsrat der zum Kaiserjubiläum 1913 gegründeten deutschen Missionshilfe. Der Vorsitzende Herrenhauspräsident v. Welck begrüßte die starkbesuchte Versammlung und brachte ein Hoch auf den Protektor Kaiser Wilhelm aus, an den ein Huldigungstelegramm gerichtet wurde. Der Universitätsprofessor Richter aus Berlin hielt darauf einen Vortrag über den deutschen Krieg und die deutsche evangelische Mission. An der sich anschließenden Debatte beteiligte sich u. a. der Verleger der Magdeburgischen Zeitung, Dr. Faber, und der Großkaufmann Ketor aus Bremen. Sie forderten, daß die Missionshilfe, die in den Kolonien Großes gewirkt habe, auch mithelfe, die Religiosität im deutschen Volksleben zu erhalten. Zum stellvertretenden Vorsitzenden wurde der Präsident des Landeskonsistoriums Dr. Böhme aus Dresden, zum Schriftführer Kommerzienrat Colsman in Langenberg gewählt.

In der Sitzung des Zentralausschusses der Reichsbank führte Präsident Havenstein aus: Der Stand der Reichsbank hat sich ebenso wie der der deutschen wirtschaftlichen Arbeit und des deutschen Geldmarktes auch im letzten Monat weiter günstig gestaltet. Die wirtschaftliche Arbeit macht weiter erfreuliche Fortschritte. Der Beschäftigungsgrad, d. h. das Verhältnis der Arbeitsuchenden zu den offenen Stellen, ist auch im Dezember und Januar außerordentlich günstig geblieben. Der Dezember zeigt sogar die niedrigste Ziffer, die die Arbeitsstatistik bisher für diesen Monat aufzuweisen hatte. Für Januar lauten die Berichte weiter gut. Die Geldflüssigkeit, sowie die Einlagen bei Banken, Sparkassen und Genossenschaften sind in weiterer erfreulicher Zunahme begriffen. Der Stand der Reichsbank ist nach wie vor sehr zufriedenstellend. Der Goldbestand wächst gleichmäßig weiter. Seit dem 23. Dezember hat er wiederum um 70 Millionen Mark zugenommen. Da die innere Goldreserve des Landes noch sehr groß ist, steht zu erwarten, daß diese Zunahme sich noch lange Zeit fortsetzen wird. Die Geldflüssigkeit des Marktes und die Zunahme der Ersparnisse hat zu einer weiteren Abdeckung der bei der Reichsbank und den Darlehnskassen entnommenen Kredite geführt. Das Wechsel- und Lombard-Konto der Reichsbank ist seit dem 23. Dezember um 220 Millionen, der Bestand der Darlehen bei den Darlehenskassen von seinem Höchstbestand von 1317 Millionen am 31. Dezember um nicht weniger als 528 Millionen zurückgegangen. Besonders erfreulich ist, daß dieser Rückgang ganz überwiegend und zwar mit 413 Millionen auf die Rückzahlung von Darlehen für die Kriegsanleihe entfällt. Die gesamte Kriegsanleihe ist in festen Händen. Da der gesamte Darlehensbestand bei den Darlehenskassen nur noch 783 Millionen beträgt, so macht ihre Inanspruchnahme durch den gesamten übrigen Kreditbedarf in Deutschland, also abgesehen von den Darlehen für die Kriegsanleihe, nur noch rund 275 Millionen aus. Dies ist bezeichnend für die normale wirtschaftliche Arbeit, aber auch bezeichnend für die vorhandene Geldflüssigkeit. Die fremden Gelder weisen nach wie vor einen hohen Stand auf. Die Golddeckung der Noten ist auf 47,8 Prozent gestiegen.

Der neue Generalquartiermeister als Schriftsteller. Mit dem Generalleutnant Freiherrn von Freitag-Loringhofen ist ein rühmlichst bekannter Militärschriftsteller auf den Posten des Generalquartiermeisters berufen worden. Seine ehemalige Stellung als Lehrer der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie mag ihm die Anregung zu seinen Werken gegeben haben. Besonders lockten ihn Studien über die Feldzüge Napoleons I., die sich jedoch bald zu Studien aller späteren Feldzüge ausdehnten, um auf diese Weise allgemein gültige Lehren und Grundsätze für die Heeresleitung festzulegen. Nie vergaß der Verfasser dabei, auch die moralischen Faktoren und die Feldherrn-Charaktere genügend zu berücksichtigen. Zu diesen Werken gehört seine „Heerführung Napoleons in ihrer Bedeutung für unsere Zeit". Napoleons Feldzüge, meint Freitag-Loringhoven, können noch für den modernen Feldzug vorbildlich wirken. Auch kommt der Verfasser zur Aufdeckung überraschender Uebereinstimmungen in der Denkweise und dem Verfahren Moltkes und Napoleons. Nur der Fortschritt der Waffentechnik habe die bestehenden Verschiedenheiten gezeitigt. Ein anderes bedeutungsvolles Werk unseres neuen Generalquartiermeisters ist sein Buch über „Die Macht der Persönlichkeit im Kriege". Es gelingt dem Verfasser hier den überzeugenden Nachweis zu führen, daß bei aller Vervollkommnung der heutigen Waffentechnik das seelische Moment doch immer noch ausschlaggebend sei. Und in der Tat, atmet nicht unsere ganze Ostarmee den Geist eines Hindenburg, der sie zwar schonungslos, aber von Erfolg zu Erfolg führt. — Aber auch Anregend und befruchtend hat Freitag-Loringhoven in seiner Stellung an der Kriegsakademie gewirkt. Das Erscheinen der „Vierteljahrshefte der Truppenführung" und der „Studien für Kriegsgeschichte und Taktik", in denen die Erfahrungen der jüngsten Feldzüge, wie des Burenkrieges, des russisch-japanischen und Balkankrieges kritisch bewertet werden, ist nur auf seine Anregungen zurückzuführen. Also: Wir besitzen in unserem neuen Generalquartiermeister einen bedeutenden Militärschriftsteller, der sich schon seit langer Zeit einen Namen zu machen verstanden hat.

Rumänien.

Halbamtlich wird aus Bukarest gemeldet: Der größte Teil der in den letzten Monaten für Deutschland gekauften Getreidemengen konnte wegen Wagenmangels nicht ausgeführt werden. Die rumänische Eisenbahnverwaltung hat den Vorschlag der deutschen Regierung angenommen, daß sie den dazu notwendigen Wagenpark selbst nach Rumänien senden werde.

Amerika

Das Reutersche Bureau meldet: Präsident Wilson hat sein Veto gegen die Einwanderungsbill ausgesprochen.

Das Schwein — unser neunter Feind.

tt. Das Schwein ist als Konsument der schärfste Konkurrent des Menschen. Es gibt große Gebiete in den Vereinigten Staaten, in denen die Schweine fast ausschließlich mit Mais gefüttert werden, während dort der Mais gleichzeitig das Hauptnahrungsmittel der Menschen ist. Auch bei uns ist der Getreidekonsum der Schweine außerordentlich groß. Vor dem Krieg wurden etwa $^1/_{20}$ unserer Roggenernte, $^1/_3$ unserer Gerstenernte und $^3/_4$ der eingeführten Gerste und des eingeführten Maises an die Schweine verfüttert. So wurden jährlich etwa $^1/_2$ Million t Roggen, annähernd 3 Millionen t Gerste und fast eine Million t Mais von den Schweinen verzehrt. Mit dem Ausbruch des Krieges mußten wir auf die Einfuhr von Getreide fast völlig verzichten. Das bedeutet für uns u. a. einen jährlichen Ausfall von 3 Millionen t Gerste und 1 Million t Mais. Man hatte nun erwartet, daß dieser Ausfall notwendigerweise eine Verminderung unseres Schweinebestandes zur Folge haben würde. Aber dies war nicht der Fall. Wir hatten bei Ausbruch des Krieges rund 25 Millionen Schweine und haben auch heute noch etwa ebensoviele. Da nun auch die anderen für Schweine in Betracht kommenden Futtermittel während des Krieges knapper sind als vorher, müssen ungeheure Mengen Roggen den Schweinen geopfert worden sein. Wenn vor dem Kriege monatlich etwa 50000 t Roggen und 250000 t eingeführte Gerste und Mais an Schweine verfüttert wurden, so dürften im August, September und Oktober v. J. monatlich mindestens je 300000 t Roggen verfüttert worden sein. Was das bedeutet, kann man sich daran klar machen, daß die gesamte Bevölkerung des Deutschen Reiches monatlich etwa 600000 t Roggen verzehrt. Während die Menschen monatlich etwa 9 kg Roggen pro Kopf konsumierten, fraßen die Schweine monatlich mindestens 12 kg pro Kopf unserer Bevölkerung. Und das zu einer Zeit, wo strengstes Haushalten mit Brotgetreide ein Gebot der Selbsterhaltung für das deutsche Volk war! Mit dem Verbot des Verfütterns von Brotgetreide, das am 4. November v. J. in Kraft trat, dürfte der Roggenkonsum der Schweine zwar erheblich zurückgegangen sein, aber die Tatsache, daß die Zahl der Schlachtungen seitdem nicht wesentlich zugenommen hat, zwingt zu der Annahme, daß noch nach Erlaß des Verbots die Schweine vielleicht ebensoviel pro Kopf verzehrt haben wie die Menschen. Dabei ist der Schweinefleischertrag aus dem verfütterten Getreide recht gering. Der Landwirt rechnet im allgemeinen damit, daß 5 Gewichtsteile Getreide 1 Gewichtsteil Schweinefleisch ergeben. Dieselbe Menge von 9 kg Roggen, die den Monatsverbrauch eines Menschen darstellt, liefert also nur 1,8 kg Schweinefleisch. Eine schleunige eingreifende Verminderung unseres Schweinebestandes ist daher dringlichst geboten. Regierungen und Städte sind bereits bemüht, uns durch Ankauf und Schlachtung von Schweinen diesem Ziele näher zu bringen. Aber darüber hinaus müssen auch unsere Hausfrauen durch Einkauf von Dauerware die Nachfrage der Schlächter nach Schweinen steigern. In Friedenszeiten bedeutet ein erhöhter Verbrauch von Schweinefleisch lediglich eine Verminderung unseres Schweinebestandes. Heute bedeutet er zugleich die Erfüllung einer vaterländischen Pflicht: Die Vermehrung des zum menschlichen Verbrauch verfügbaren Getreidevorrats!

Dr. R. Kuczynski
Direktor des Statistischen Amtes
der Stadt Berlin-Schöneberg.

Die deutsche Landwirtschaft.

CK. Das Urteil des Auslandes über Deutschland, das sich in so vielen Beziehungen als falsch erwiesen hat, hat vor allem auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Landwirtschaft völlig falsch eingeschätzt. Dabei hätte es an der Grundlage für eine richtige Beurteilung niemand zu fehlen brauchen, lagen doch genügend Zahlen vor, an deren Wert nicht gedreht und gedeutelt werden konnte und die die große Leistungsfähigkeit der deutschen Bodenkultur deutlich kennzeichnen. Deutschland produzierte nach den Schätzungen des Jahres 1912 Brotgetreide im Werte von 2,8 Milliarden, Vieh im Werte von 4 Milliarden, Milch im Werte von 2¼ Milliarden Mark. Die Gesamterträge in Deutschland waren im gleichen Jahre an Weizen und Roggen ca. 16 Millionen Tonnen, an Gerste und Hafer 12 Millionen, an Kartoffeln über 50 Millionen Tonnen. Dies ist gegenüber Frankreich bei den Getreidesorten fast das Doppelte und bei der Kartoffelernte ziemlich genau das Vierfache. Großbritannien aber kommt in diesen Beziehungen überhaupt nicht mit Deutschland in Vergleich. Die auffälligsten Unterschiede jedoch ergeben sich wohl bei den Ernteerträgen per Hektar. Hier steht Deutschland beispielsweise beim Weizen mit 22,6 Doppelzentner per Hektar weitaus an erster Stelle. Dann kommt Oesterreich mit 15, Kanada mit 13,7, hierauf Frankreich mit 13,6, die Vereinigten Staaten von Amerika mit 10,7 und Rußland gar mit 6,9 Doppelzentnern. Bei den anderen Getreidearten ist es sehr ähnlich. Unter den vier uns hier hauptsächlich interessierenden Ländern ist die Reihenfolge durchgehends so, daß Deutschland weitaus an erster Stelle steht und dann Oesterreich, Frankreich und Rußland folgen. Dabei hat Rußland selbst im günstigsten Falle immer noch weniger als die Hälfte der deutschen Erträge per Hektar. Bei der Kartoffelernte, die in der Volksernährung eine so große Rolle spielt und gerade infolge des Krieges berufen scheint, zu noch wesentlich größerer Bedeutung aufzusteigen, steht Deutschland mit 150,3 Doppelzentnern per Hektar wiederum an erster Stelle, dann folgt Kanada mit 115,8, Oesterreich mit 100,2 und Rußland und Frankreich mit nicht ganz 82 Doppelzentnern per Hektar. Noch interessanter ist vielleicht ein Vergleich der jetzigen deutschen Erträge mit den vor einem Menschenalter erzielten. Die Ziffern von 1881 entsprechen bei allen Getreidearten fast aufs Haar den heutigen Ziffern Frankreichs, sodaß die Behauptung wohl nicht zu kühn scheint, daß Frankreich in landwirtschaftlicher Beziehung hinter Deutschland um ein volles Menschenalter zurücksteht. Dabei waren in früheren Zeiten die Unterschiede der Landwirtschaftserträge zwischen den aufeinander folgenden Generationen nie so groß wie eben jetzt, und Deutschland hat von 1881—1913 in seiner landwirtschaftlichen Produktion Unterschiede aufzuweisen — nicht nur wie kein anderes Land, sondern auch wie kein früheres Zeitalter. Der Mehrertrag macht beim Weizen 85,8 Prozent aus, beim Hafer 81 Prozent, beim Roggen 75,2, beim Wiesenheu 47,6 Prozent, bei Gerste 47 Prozent, bei Kartoffeln 47 Prozent. Die verhältnismäßig kleine Zunahme der Kartoffelerträge hat aber den Grund, daß eben schon im Jahre 1881 die deutsche Kartoffelernte mit 107,9 Doppelzentnern per Hektar weit über den jetzigen Ergebnissen aller anderen europäischen Länder stand, sodaß man sagen kann, Frankreich werde in dieser Hinsicht wahrscheinlich erst in Generationen dort halten, wo Deutschland bereits im Jahre 1881 hielt. In diesen Ziffern liegt eine solche Ueberlegenheit Deutschlands auf einem Gebiete, das bei seiner zunehmenden Industrialisierung fast zu einer Nebensache geworden schien, daß der unparteiische Beobachter daraus seine Schlüsse auf alle Zweige der nationalen Wirtschaft hätte ziehen müssen. Die deutsche Gründlichkeit und Wissenschaftlichkeit hat auch hier ihre Triumphe gefeiert, die deutsche Landwirtschaft verdankt ihre Fortschritte im wesentlichen der Verbesserung des landwirtschaftlichen Unterrichtswesens. In den letzten 30 Jahren hat sich der Besuch der akademischen Lehrinstitute für Landwirtschaft verfünffacht, der der mittleren Fachschulen ist auf das 2½fache gestiegen, die niederen Fachschulen zeigen die sechsfache und die Fortbildungsschulen beinahe die zehnfache Besucherzahl. An solchen Fortbildungsschulen gab es beispielsweise vor 33 Jahren erst 338 und gegenwärtig an 5500. Aber auch die vorzügliche Organisation der Landwirtschaft läßt sich ziffernmäßig nachweisen. In den 22 Jahren von 1890—1912 hat die

---

Die Tochter des Freiherrn.

Roman von F. v. Rauenheim. 10

„Du — hast diese Dame geliebt? Pardon, lieber Onkel, warum —"

„Du mit Deinem „Warum"," spottete der Schloßherr. „Also, warum ich sie nicht früher geheiratet habe, meinst Du? Weil damals mein Vater noch lebte und es einen riesigen gesellschaftlichen Skandal gegeben hätte, wenn ich eine — Theaterprinzessin als Schwiegertochter in unser freiherrliches Haus gebracht hätte; auch war ich, als Aeltester, Majoratsherr — na, genug, es ging halt nicht. Als mein Vater starb, war Emilie bereits verheiratet."

„Und hat sie Dich auch geliebt, Onkel? Ja? Nun, warum hat sie dann den General genommen?"

„Weil sie genug vom Bühnenleben hatte, nach ruhigem Heim sich sehnte. Als sie nach dem Tode des Generals, der nach seiner Pensionierung Wien verlassen hatte, wieder in die Residenz zurückkehrte, sahen wir uns nach langen Jahren zum ersten Mal wieder."

Die Stimme des Barons klang jetzt fast weich, in den Tiefen seiner meist kaltblickenden Augen glomm ein warmes Licht auf und Hubert sagte sich, daß er den Onkel noch nie so gesehen hatte.

„Sie ist noch immer eine schöne Frau und ich bin überzeugt, daß unsere so spät geschlossene Ehe harmonisch verlaufen wird."

„Und wann wird die Hochzeit stattfinden?" fragte der junge Freiherr, dessen Gedanken nach seiner noch immer verstörten Miene zu schließen, weit ab von hier weilten, mechanisch.

„Am ersten Oktober und natürlich ohne Pomp, wie sich's für alte Brautleute geziemt. Du bist selbstverständlich eingeladen."

„Danke, lieber Onkel!"

„Hochzeitsreise findet keine statt. So, und nun zu Deinen Angelegenheiten!"

Hubert zuckte, um nicht mehr viel von dem alten Herrn erwartend, die Achseln.

„Also sag' mir ehrlich, ob Du etwa irgendwo Schulden hast! So, wirklich nicht? Das ist ja großartig. Freilich wär's schließlich großer Leichtsinn von Dir gewesen, welche zu machen. Und, noch eins: bist Du frei? Ich meine nicht etwa Dein Herz, verstanden? Denn das wirst Du oft genug verloren haben."

Der junge Edelmann zuckte kaum merklich zusammen und flüchtige Röte zog über seine Stirn, aber sein Blick begegnete schon wieder unbefangen den forschenden Augen des Verwandten und mit fester Stimme bejahte er dessen Frage.

„Das ist mir lieb, zu hören, denn in Zukunft könnten einem jungen Mann gewisse Fesseln höchst unbequem werden." Höre mich an, Hubert! Nachdem Du infolge meiner Heirat um Deine Erbschaftsaussichten gekommen bist, ist die Notwendigkeit an Dich herangetreten, ernstlich an Deine Zukunft zu denken. Du bist verwöhnt, mein lieber Junge, hast nie daran gedacht, Dir auf irgend eine Art Dein täglich' Brot zu verdienen, brauchst dies auch nicht; Du dachtest Dir, solange der „Alte" lebt, bekomme ich meine Apanage und, wenn er einmal von hinnen fährt, einmal muß dieser ersehnte Zeitpunkt doch kommen."

„Onkel Ferdinand!" unterbrach Hubert in ehrlicher Empörung den alten Herrn.

„Was denn, mein Lieber? Schau, sei aufrichtig! Hattest Du niemals ähnliche, sehr menschliche Gedanken?"

„An Deinen Tod dachte ich nie!"

„Gut, will Dir's glauben, obwohl es immerhin eine sehr verlockende Aussicht ist, na, reden wir nicht weiter davon! Möchtest Du nicht auch heiraten?"

„Wie — Du meinst — Onkel? Hm, ja, warum sollte ich mich nicht verheiraten? Ich fürchte nur, keine mir zusagende Partie zu finden, jetzt, wo ich —" er schwieg achselzuckend.

„Verstehe. Jetzt, wo Du nicht mehr als Erbe eines reichen Onkels auftreten kannst, sondern nur von seiner Laune abhängig bist, willst Du sagen. Andererseits bist Du ein Mensch, dem die Frauenherzen gewiß auch ohne den Nimbus künftigen Reichtums zufliegen werden, hab ich nicht recht? Na, na, tu nur nicht so heilig! Also, ich meine, wenn Du ernstlich suchen wolltest, würdest Du auch finden. Es wird reiche Mädchen genug geben, die mit beiden Händen zugreifen würden, wenn ein Freiherr v. Thurau sich um sie bewirbt. Selbstredend müßte Deine künftige Gattin eine „Dame" sein, nicht vielleicht die anmaßende, ungebildete Tochter irgend eines Parvenüs, für dessen Familie man sich in unseren Kreisen schämen müßte."

Der junge Freiherr streifte seinen Onkel mit einem merkwürdigen Blick seiner dunklen Augen, der unmöglich mißdeutet werden konnte und auch verstanden wurde.

„Hm, Du scheinst mit Deinem Blick sagen zu wollen, daß gerade in betreff dieses Punktes meine Wahl in argem Mißverhältnis zu meinen persönlichen Anschauungen steht," meinte Baron Ferdinand in seiner gewohnten kühlspöttischen Art. „Und doch ist das etwas anderes. Ich kann mir heute den Luxus, nach meinem Herzen zu wählen, ungeniert erlauben, heirate übrigens, was sehr in Betracht kommt, die verwitwete Frau General v. Hollenau.

Na, an wen oder was denkst Du jetzt, daß Du so tiefsinnig dreinschaust?"

„Ich frage mich, ob ich mich nicht nach einer Stellung umsehen sollte."

„Was der Tausend!" tat Baron Ferdinand verwundert und schlug die Hände leicht zusammen. „Willst Du vielleicht — Kommis oder sonst etwas Aehnliches werden? Denn, um in den Staatsdienst zu treten — hm, ich weiß doch nicht recht —"

„Onkel Ferdinand, Du nimmst die Sache verzweifelt leicht."

„Warum sollte ich sie denn auch ernst nehmen? Geh, sei doch kein sentimentaler Junge! Heirate ganz einfach, schau, Dich um unter den Töchtern des Landes! Alt genug bist Du ja schließlich zum Heiraten."

Huberts Miene blieb finster und zum ersten Mal empfand er nahezu Abneigung gegen diesen Mann, der ihm eine solch bittere Enttäuschung bereitete und, wie er sich auf einmal einbildete, sich im geheimen vielleicht noch über ihn lustig machte. Mit einer plötzlichen Bewegung erhob sich der junge Mann, er konnte den Anblick des alten Herrn nicht mehr ertragen.

„Verzeihe, Onkel, ich bin doch etwas müde von der langen Fahrt, erlaube, daß ich mich zurückziehe!" 227,20

„Die jungen Leute von heute sind, wie mir scheint, aus weniger hartem Holz geschnitzt als die von einst. Ich wenigstens hab' auch nach anstrengenden Märschen nie auch nur die geringste Müdigkeit gespürt. Doch ich will Dich nicht in Deinem Ruhebedürfnis stören, schlafe Dich also tüchtig aus!"

SLUB
Wir führen Wissen.

Zahl der ländlichen Spar- und Darlehnskassen mit genossenschaftlicher Basis auf fast das Zehnfache steigen können. Die Bezugsgenossenschaften stiegen auf das Viereinhalbfache, die Molkereigenossenschaften auf annähernd das Fünfeinhalbfache, und die Zahl der sonstigen ländlichen Genossenschaften stieg in dieser Zeit gar von 101 auf 3860. Im ganzen gab es im Jahre 1912 26 026 ländliche Genossenschaften gegen 3006 im Jahre 1890. Noch größer ist die Ueberlegenheit Deutschlands auf dem Gebiet der Rübenzuckerproduktion. Hier wurde im Durchschnitt der Jahre von 1908 bis 1912 erzielt: in Deutschland 1,86 Millionen Tonnen raffinierter Zucker, in Rußland 1,45, in Oesterreich-Ungarn 1,2, in Frankreich 0,65 und in den Vereinigten Staaten von Amerika 0,43 Millionen Tonnen. Dabei wurde die Zuckerausbeute der Rüben von 1870 bis heute ziemlich genau auf das Doppelte gesteigert. Der Wert des Zuckers als Nahrungsmittel und der Produktionsabfälle für Viehfütterung wird seit dem Beginn des Krieges ja lebhaft erörtert und jedenfalls immer mehr ausgenützt werden. Zu diesen Fortschritten der deutschen Landwirtschaft, die sie an die Spitze aller Länder gebracht hat, treten jetzt erst, durch den Krieg eher gefördert als hintangehalten, Bestrebungen in den Vordergrund, von denen eine bessere Kultivierung der Moore und sonstigen Oedländereien, eine verstärkte Innenkolonisation und ein großer Aufschwung der intensiven Kleinwirtschaft zu erwarten ist; die letztere soll sich vor allem mit dem Obst- und Gemüsebau und der Geflügelzucht beschäftigen, für deren Erzeugnisse bisher Hunderte von Millionen Mark ins Ausland gingen, während in Deutschland bei aller hohen Entwicklung unserer Landwirtschaft immer noch genug Boden und hinreichend verfügbare Hände bereitstanden.

Junge Obstbäume

Schon oft ist darauf aufmerksam gemacht worden, beim Ankauf junger Obstbäume nicht in erster Linie auf die Sorten Gewicht zu legen, sondern vor allen Dingen gesunde, kräftige Obstbäume zu kaufen. Die Sorte kann, wenn sie nicht paßt, umveredelt werden. Mancher, der eine größere Anzahl junger Obstbäume gebrauchte, hat sich eine eigene Baumschule angelegt und hat damit — wenn er nicht Fachmann ist — sehr schlechte Erfahrungen gemacht. Entweder muß der Eigentümer die ganze Arbeit in der Baumschule verstehen oder er muß einen tüchtigen, der Sache kundigen Gärtner haben. Wenn das nicht der Fall ist, ist von einer solchen Anlage abzuraten. Der Boden soll im Herbst rigolt sein, dann geebnet und reichlich mit verfaultem Stallmist, der leicht unterzubringen ist, gedüngt werden. Nur erstklassige Setzlinge sind für die Frühjahrspflanzung zu bestellen. Die Wurzeln der angelangten Setzlinge sind mit scharfem Messer, aber nicht mit der Schere, so zu beschneiden, daß die Schnittwunde möglichst klein bleibt. Die Setzlinge sind nicht tief zu setzen und, wenn das Frühjahr trocken ist, gut mit Wasser zu versorgen. Der Boden zwischen den Bäumchen ist rein zu halten. Das alles gilt als Hauptsache für den Anfang.

Hat man nun Bäume stehen, bei denen die Sorten dem Eigentümer nicht passen, so heißt es im Frühjahr Umveredeln oder Umpfropfen. Der Baum, welcher die Edelreiser liefert, muß gesund sein, schön im Trieb stehen und reiche Ernten bringen. Von einem schwachwachsenden Baume kann man keine Reiser nehmen, weil wir aus Erfahrung wissen, daß schwache Reiser nicht gut anwachsen und auch keinen kräftigen Trieb liefern, was besonders für das Steinobst zutrifft. Die Edelreiser dürfen auch noch nicht ausgetrieben sein. Deshalb ist auch zu empfehlen, daß wir bereits im Februar an schönen Tagen diejenigen Obstarten, die früh austreiben, z. B. Kirschen, veredeln. Es gibt ja Veredlungsarten genug, die man anwenden kann, ehe der Baum im Saft steht. Das übrige Steinobst und die Birnen kann man ebenfalls jetzt veredeln. Mit Apfeln warte man, bis die Bäume zu treiben anfangen.

Die Edelreiser werden zur Zeit der Vegetationsruhe geschnitten. Als Edelreiser benutzt man einjährige Triebe von fruchtbaren Bäumen in sonniger Lage. Man schneidet die Reiser im Wipfel und auf der Sonnenseite des Baumes, weil hier das Holz am besten ausgereift ist. Sie sollen weder zu dünn, noch zu dick sein. Zu dünne Reiser trocknen leicht ein und zu dicke sind beim Vpropfen in den Spalt schwerer in die Unterlage zu passen. Ein guter Vpropfer ist nicht zufrieden, wenn nur 80 Prozent der Reiser wachsen. Das kann aber einem jeden passieren, wenn der Baum entkräftet ist, oder wenn die Reiser nicht erster Qualität sind. Um die geschnittenen Reiser aufzubewahren, werden sie an schattiger Stelle etwa 15 bis 20 Zentimeter tief in die Erde eingegraben. Bei Eintritt wärmerer Temperatur wirft man wenig Stroh oder Tannenreisig darüber. Welche Sorten aufgepfropft werden sollen, läßt sich natürlich nicht allgemein sagen. Wichtig ist, ob das Obst im eigenen Haushalt verwertet werden soll, oder ob man es verkaufen will. Letzterer Punkt ist eben bei der Auswahl der Sorten sehr wichtig. Ist das Obst für den Verkauf bestimmt, so gibt man Früh- und Spätsorten den Vorzug und schließt zu kleine und unscheinbare Sorten aus. Für den eigenen Gebrauch richtet man es bei der Sortenwahl so ein, daß man zu jeder Zeit Früchte hat, nämlich frühe, mittelfrühe und späte Sorten.

Riesaer Tageblatt

Feldpost-Abonnements

für die Monate Februar-März für Angehörige im Felde kann man **bei jedem Postamt** aufgeben. — Preis monatlich M. 0.95, für Februar-März M. 1.90.

Wir empfehlen, die Bestellungen für die Monate Februar-März sofort zu machen. Die Gebühren sind im voraus zu entrichten. — Aenderungen in der Adresse müssen nur bei dem Postamt beantragt werden, wo das Riesaer Tageblatt zur Nachsendung bestellt wurde.

Vermischtes.

Aus der Schlacht bei Soissons. Dem Feldpostbrief eines Hamburgers entnimmt der „Hamb. Corr." ein packendes Einzelbild aus der großen Schlacht, von dem besonders folgende Schilderung lebhaftes Interesse beanspruchen kann: Wie Ihr aus den Zeitungen gelesen haben werdet, ist es uns gelungen, dem Gegenstoß zu widerstehen und darauf einen gewaltigen Vorstoß zu machen. Unsere Artillerie hat von Morgens bis Abends gekracht, so daß die französische zuletzt vollständig schwieg und ausrückte. . . Meine Höhle ist mit einem Schlage ein Sammelpunkt von Offizieren geworden und führt seit mehreren Tagen den Namen „Feldartillerie-Telephonzentrale". Aus dem Namen geht wohl schon genug hervor. Draußen das wilde Toben der Schlacht, brüllende Kanonen, pfeifende Geschosse, platzende Granaten, ein wildes Brummen und Beben der ganzen Erde, der ganzen Luft. . . Die Schlacht wogt hin und her: „Unsere Infanterie geht zurück und hat die Fühlung verloren. Die 1. und 3. Kompagnie vom Regiment . . sind verschwunden" oder „Höhe . . . soll sofort im Sturm genommen werden!" „Das 1. Bataillon kriegt Flankenfeuer, die Verluste sind schwer, sofort . . . zur Hilfe." „Artillerie soll sofort das Feuer 300 Meter voraus verlegen, da eigene Infanterie gefährdet wird." „Hauptmann X. eben gefallen, Leutnant Soundso übernimmt das Kommando!" „Feldartillerie sofort Schnellfeuer auf Höhe . . .! Auf Straße . . . auf davongaloppierende Artillerie!" 2 Min. später ist die Straße in Pulverdampf eingewickelt, der Rauch hat sich verzogen, unsere Artillerie schießt schon lange auf lohnendere Ziele, aber auf der Rue . . . liegt eine französische Feldbatterie zur ewigen Ruhe gebettet. „Hurra!" brüllt ein Telephonist. Schnell ruft er zur Erklärung: „Tuffies vollständig genommen, auch Höhe . . ." (eine kleine Festung). Momentane Begeisterung im „Hamburger Hafen", dann wird mit demselben Eifer, derselben Ruhe der Dienst am Telephon fortgesetzt. Der Nachmittag ist da. Wir haben große Erfolge erzielt. Kein Mensch kommt auf den Gedanken, Mittag essen zu wollen. Nur schwarzer Kaffee wird getrunken, von früh bis spät, das einzige, was einen aufrecht hält. Die feindliche Artillerie stellt langsam das Feuer ein, aber unsere arbeitet womöglich noch heftiger. Plötzlich der dringende Befehl: Gesamte Artillerie die Orte Crouy und Vauxrot sturmreif machen. Um 2 Uhr 40 Min. ist Crouy nach heißem Kampf genommen und von den tapferen Feldgrauen besetzt. Zwei Stunden später ist Vauxrot sturmreif und gestürmt unter geringen Verlusten. Eine Stunde später, nachdem die verrerie (Glasfabrik) fürchterlich zusammengeschossen wurde von unserer Artillerie, fällt auch sie in unsere Hände. Das war ein starker Stützpunkt der Franzosen, nun ist kein Halten mehr da drüben. In wilden Haufen rennen die französischen Schützen auf die Aisne zu und drängen über die Brücken aufs südliche Ufer. Unsere Artillerie wütet mit Schnellfeuer auf die ungeordneten Massen, und nur wenige Tausend kommen hinüber. Hunderte aber färben den Boden ihres eigenen Vaterlandes mit ihrem Blut. Da — ein neues Hurra. Meldung von der Division, daß soeben der Kaiser, unser geliebter Kaiser, hinter unserer Front im Auto angekommen ist. Durch hunderte Telephone saust die Meldung in die vordersten Schützengräben. Da ist kein Halten mehr, und in kurzer Zeit ist das ganze feindliche Gebiet bis zur Aisne in unseren Händen . . . Für heute genug. Mir selbst geht es sehr gut, und Ihr braucht Euch wirklich um mich nicht zu sorgen. Ach, war das herrlich in diesen Tagen! Mit deutschem Hurra und „Gott strafe England" bin ich Euer getreuer . . .

Zucker als Kriegsnahrung.

K. Zur Verlängerung unserer Vorräte an Brotgetreide hat man bis jetzt ausschließlich die Kartoffel in verschiedenen Formen in Betracht gezogen. Eine wesentliche Rolle aber könnte hier auch der Zucker, von dem wir außerordentlich große Reserven im Lande haben, spielen. Zucker hat als Nährmittel ungefähr den gleichen Wert wie die Stärke der Kartoffeln. Wenn auch der direkte Nährwert des reinen Rohrzuckers um etwa 5 Prozent kleiner ist als der der reinen Stärke, so kommt doch zur richtigen Würdigung beider Nährstoffe in Betracht, daß die Stärke, wie wir sie kaufen, etwa 10 Prozent Wasser enthält, während der Zucker fast vollkommen rein ist. Infolgedessen hat 1 Kilogramm Zucker sogar einen etwas höheren Nährwert als das gleiche Gewicht käuflicher Stärke.

Wenn wir einen Teil unserer Backwerke mit Zucker süßen und ihnen dadurch und durch gleichzeitige Verwendung der genügend reichlich zur Verfügung stehenden Milch oder auch durch Obstzugabe den Charakter eines einfachen Kuchens geben, so bringen wir Abwechslung in unsere Brotkost, während wir zugleich an Mehl sparen.

Aus dem Gefühl heraus, alles Unnütze in unserer Ernährung auszuschalten, hat man in letzter Zeit einen heftigen Feldzug gegen das Kuchenessen eröffnet. Man ist aber hier entschieden zu weit gegangen. Denn wir sollen für unsere Ernährung alles verwerten, was uns zur Verfügung steht, und da die großen Zuckermengen, welche in normalen Zeiten ins Ausland verkauft wurden, über 4 Prozent unseres ganzen Nährstoffbedarfs darstellen, sollen wir von ihnen ausgiebigen Gebrauch machen.

Auch jede andere Möglichkeit, den Zucker in unserer Nahrung reichlicher zu verwenden, sollte benutzt werden. Zucker im Kaffee und Tee ist kein Luxus, Mehlbrei und Suppen aller Art kann man durch Zugabe von Zucker gleichzeitig nahrhafter und wohlschmeckender gestalten.

Leider ist bisher der Preis des Zuckers ziemlich hoch gewesen. Es ist aber zu hoffen, daß die Fabrikanten und Händler in richtiger Würdigung der Bedeutung des heimischen Marktes für den Absatz ihrer großen Vorräte die Preise ermäßigen werden. Wenn dies geschieht, käme zur weiteren Förderung eines Massenverbrauchs von Zucker noch eine Herabsetzung der Verbrauchssteuer in Frage.

Kirchennachrichten.

Am Sonntag Septuagesimä 1915.

Riesa. Predigttext für den Hauptgottesdienst: Matth. 5,9. Predigttext für den Nachmittagsgottesdienst: Matth. 20, 1—16. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst (Pastor Bed). Nachmittags 6 Uhr Predigtgottesdienst (Pfarrer Friedrich). An den Kirchtüren Kollekte für Ostpreußen.

Vorm. 11 Uhr Gottesdienst im Armenhause (Pfarrer Friedrich).

Kindertaufen jeden Sonntag und Mittwoch nachm. 3 Uhr.

Wochenamt vom 31. Jan. bis 6. Febr. c. für Taufen und Trauungen Pfarrer Friedrich und für Beerdigungen Pastor Römer.

Mittwoch, den 3. Februar 1915 Kriegsandacht mit Abendmahlsfeier.

Evangelischer Männer- und Jünglings-Verein. Abends 8 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Evangelischer Jungfrauen-Verein. Abends ½8 Uhr Versammlung im Pfarrhaussaale.

Montag, abends 8 Uhr Missionsabend im Pfarrhause.

Gröba. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst Hilfsgeistlicher Winkler, vorm. ½11 Uhr Kindergottesdienst P. Burkhardt. Kollekte für Ostpreußen. Wochenamt vom 31. Jan. bis 6 Febr. P. Burkhardt. Jünglingsverein: Abends ½8 Uhr Versammlung im Vereinszimmer. Jungfrauenverein: Die Versammlung fällt aus.

Röderau. Früh 9 Uhr Gottesdienst. Nachmittags 1 Uhr Kindergottesdienst.

Weida. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst.

Paußitz mit Jahnishausen. Vorm. ½9 Uhr Predigtgottesdienst in Jahnishausen. Kollekte für Ostpreußen.

Zeithain. Vorm. 9 Uhr Predigtgottesdienst. (Landeskollekte für den Wiederaufbau der Kirchen in Ostpreußen.) Vorm. 11 Uhr Kindergottesdienst. (N. T. ist mit zu bringen.) Mittwoch, den 3. Februar, abends 8 Uhr Kriegsstrickabend im Stern. Donnerstag, den 4. Februar, abends ½8 Kriegsbetstunde.

Glaubitz. Vorm. ½11 Uhr Spätkirche. (Kirchenkollekte für Ostpreußen.)

Zschaiten. Vorm. ½9 Uhr Frühkirche. (Kirchenkollekte für Ostpreußen.)

Kath. Kapelle (Kasernenstr. 2a). Um 8 Uhr Frühmesse, 9¼ Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Segen. Wochentags hl. Messe um 7 Uhr, Freitag und Sonnabend um 8 Uhr. Nur Mittwoch Abend 8 Uhr Kriegsbetstunde.

Eine reizende Neuheit, welche die Kinder spielend Geschicklichkeit erlangen läßt und gleichzeitig Anregung verschafft, erhält auf Wunsch jeder Leser dieser Zeilen kostenfrei von Nestle's Kindermehl-Gesellschaft, Berlin W. 57. Es ist dies eine Ausschneidepuppe mit drei verschiedenen, allerliebsten Gewändern, womit die Kinder sehr gern und lange spielen. Auf Wunsch wird auch eine Probedose des berühmten Kindermehls umsonst beigefügt.

Ein schw. Kinderfilzschuh (Nr. 36) am Donnerstag Schillerstr. verl. Abzug. **Paußitzer Str. 22, 1.**

Schöne Wohnung, 2 Stuben, Kammer, Küche und Zubehör, für sofort oder später von kinderlosen Leuten **zu mieten gesucht.** Angebote mit Preis unter **E 115** in die Exped. d. Bl. erbeten.

5 bis 6 möblierte Zimmer, darunter 4 Schlafzimmer, mögl. m. Bad, Innenkl., Telef. u. elektr. Licht, Nähe der Kaserne 32 **sofort zu mieten gesucht.** Angebote m. Preis unt. **B 12** in die Exp. d. Bl.

E. fr. möbl. Zimmer z. verm. Wettinerstr. 32. 3. l.

Gut möbl. Wohn- und Schlafzimmer zu vermieten Bismarckstraße 46, 1. r.

Schöne heizb. Schlafst. fr. Paußitzer Straße 26. 2.

Einf. möbl. Zimmer zu verm. Bismarckstr. 11b. 3.

Frdl. möbl. Zimmer sofort oder später zu **vermieten Hauptstr. 17.**

Möbl. Zimmer zu verm. Goethestr. 79, 1.

Schlafstelle frei Wilhelmstraße 6, 1.

Schöne Schlafstelle frei Paußitzer Str. 22, 1., r.

Freundl. möbl. Zimmer frei Hauptstraße 41, 2.

Schöne heizb. Schlafst. frei Goethestr. 12. 2.

Versetzungshalber ist per 1. April in meinem Hause die

2. u. 3. Etage

zusammen oder geteilt **zu vermieten.**

Zu erfragen im **Kontor Friedr.-Auguststr. 15.**

Jüngere **Maschinenschreiberin** möglichst mit kaufmännischer Vorbildung u. Stenographiekenntnis für Fabrikkontor für sofortigen Antritt **gesucht.** Meldungen mit Gehaltsansprüchen und Angabe der bisherigen Stellungen unt. **G 117** in die Exped. d. Bl. erbeten.

Ein kräftiges, älteres **Hausmädchen** für 15. Febr. gesucht. Monatl. 20 Mark Lohn. **Restaurant Elbterrasse.**

Heiratsgesuch.

Witwer, 34 Jahre, mit 2½ jähr. hüb. Knaben sucht mit lieb. u. gutem Fräulein oder Witwe, welche auch Lust zum Geschäft hat, bekannt zu werden. Nur aufrichtig gemeinte Zuschriften bitte unt. **U 15** in die Exp. d. Bl.

20 Mark täglich verdienen fleiß. redegew. Herren u. Damen durch Verkauf eines ganz **neuen wunderbaren Kriegsartikels** an Ladengeschäfte u. Private. — **Wer ihn sieht, der kauft.** — Mk. 1—5 f. Muster erforderlich. Meldungen Montag Mittg. 3—5 Uhr **Hotel Sächs. Hof** b. Herrn **Marcus.**

Schirrmeister oder Kutscher, mit allen landwirtschaftlichen Arbeiten und Maschinen vertraut, **sucht** für 15. Februar **Stellung.** Zu erfahren in der Exped. d. Bl.

Ein tüchtiger, nüchterner, militärfreier **Schuhmacher** für meine Reparaturwerkstatt sofort oder später **gesucht.** Offerten mit Papieren sind einzureichen unter **H 118** in die Exped. d. Bl.

Eisarbeiter sofort gesucht. Stunde 40 Pfg. **Riebeck & Co.**

Leute zum Eisen gesucht Rittergut Merzdorf.

Tüchtiger Buchhalter sucht Nebenbeschäftigung in Schreibarbeiten. Frdl. Off. unt. **C 13** in die Exp. d. Bl. erb.

Junger, kräft. Arbeiter gesucht. **Gerberei Paul Jungfer,** Großenhainer Str. 31.

Schreiberlehrling wird Ostern eingestellt. Gesuche mit Schulzeugnissen erbeten an **Rechtsanwalt G. Dietze,** Riesa, Kaiser-Wilh.-Platz 2, 1.

Typograph-Setzer Modell A, Universal, in Halbschicht **sofort gesucht.** **Riesaer Tageblatt.**

Neueste Nachrichten und Telegramme

vom 30. Januar 1915.

)(**Berlin.** Von unterrichteter Seite wird uns geschrieben: Seit dem 17. Dezember 1914 — dem Tage, an dem General Joffre die allgemeine Offensive befahl — ist ein voller Monat ins Land gegangen, ohne daß es den Verbündeten gelungen ist, unsere ausgedehnten Linien an irgend einer Stelle zu durchbrechen. Zwischen Reims und den Argonnen haben die Franzosen besonders große Anstrengungen gemacht. Ihr Angriff begann dort am 20. Dezember und brachte an diesem ersten Tage unbedeutende Teile unserer Schützengräben in ihre Hand, —Schützengräben, die sich aus der allgemeinen Verteidigungsfront nach und nach feindwärts vorgeschoben hatten und einem konzentrischen Angriff daher besonders ausgesetzt waren. In ununterbrochenen Angriffen haben sich die Franzosen bemüht, diesen Anfangs errungenen Vorteil zu erweitern. Täglich lag das vereinigte Feuer ihrer schweren Batterien auf bestimmten Teilen unserer Front; beinahe täglich stürmte die französische Infanterie gegen unser Gräben vor; immer dichter wurde das Totenfeld vor unserer Front, immer größer die Zahl der französischen Gefangenen. Es soll nicht geleugnet werden, daß die französische Infanterie anfangs mit Aufopferung und Schneid an ihre Aufgabe heranging. Die Berichte des französischen Nachrichtendienstes waren in den Wochen vor dem allgemeinen Angriff eigentlich nur noch ein Lobgesang auf die unwiderstehliche Gewalt der französischen schweren Artillerie gewesen. Unter dem dauernden Eindruck dieser Berichte mußte in der französischen Infanterie die Ueberzeugung Platz greifen, daß sie bei einem Angriff eigentlich nur zu ernten haben würde, was die schwere Artillerie gesät. Sie hat schnell einsehen gelernt, daß man bei den Lobgesängen auf die französische schwere Artillerie einen Umstand völlig außer Acht gelassen hatte — die Widerstandskraft unserer Infanterie! In diesem Punkte stimmte die Rechnung nicht. Es war dann auch deutlich zu erkennen, wie die anfängliche Zuversicht der französischen Infanterie mit jedem neuen Angriff nachließ und sich dann nach und nach in die Ueberzeugung wandelte: es ist nutzloses Blutvergießen, immer wieder gegen die deutschen Stellungen anzurennen. Auch als die Franzosen frische Kräfte ins Feuer führten, brach deren unverbrauchte Kraft an dem zähen Widerstand unserer Infanterie zusammen. Es ist erwiesen, daß die französischen Offiziere schließlich auf ihre Leute mit der nachgerade abgebrauchten Lüge einzuwirken suchten, daß wir die Gefangenen zu Tode quälen. Sie übersehen dabei ganz, daß diese Lüge weiter nichts beweist, als daß die französische Infanterie durch Angst vor Schlimmerem davon abgehalten werden soll, sich dem Feinde zu ergeben. Die zahlreichen Gefangenen aus den Kämpfen im Dezember, Januar sind zufrieden, daß „der Krieg für sie beendet ist". Unserer Truppe aber haben diese Kämpfe bewiesen, daß sie keinen Feind zu scheuen hat — selbst nicht die „fameuse artillerie lourde" der Franzosen.

* **Haag.** Infolge der bei Labassee jetzt aufgestellten starken französischen und englischen Streitkräfte, welch letztere hauptsächlich aus neu angekommenen englischen Truppen bestehen, haben, wie die „Morningpost" aus Boulogne meldet, jetzt auch die Deutschen dort erhebliche Streitkräfte zusammengezogen. In den letzten Tagen spielten sich in dieser Gegend die belangreichsten Gefechte dieses Jahres, an denen englische Truppen teilnahmen, ab. Die „Morningpost" schreibt: Es hat sich dabei gezeigt, daß unsere neuausgebildeten Truppen in jeder Beziehung vollwertig waren und daß auch unsere neuen Offiziere auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Trotzdem war es nicht leicht, dem Druck der Deutschen standzuhalten. Das 56. preußische Infanterieregiment, das die Vorhut der deutschen Front bildete, machte einen großartigen Angriff, der so stürmisch ausgeführt wurde, daß die Engländer vollkommen überrascht wurden, mehrere Laufgräben verloren und Gefahr liefen, sogar aus Givenchy hinausgedrängt zu werden, was jedoch durch einen energischen englischen Gegenangriff verhindert wurde.

* **Berlin.** Wie die „Neue Politische Korrespondenz" aus zuverlässiger Quelle erfährt, hat der Kaiser bei Soissons unmittelbar im schärfsten Feuer gehalten und konnte nur durch die dringenden Vorstellungen seiner Umgebung nach längerer Zeit veranlaßt werden, seinen gefährlichen Standpunkt aufzugeben.

)(**Paris.** Der amtliche Bericht von 3 Uhr nachmittags besagt: Im Gebiete von Nieuport faßte unsere Artillerie in der großen Düne Fuß. Ein deutsches Flugzeug wurde von unseren Kanonen heruntergeholt. Bei Ypern, Lens und Arras war zuweilen ziemlich heftiger Artilleriekampf. Es bestätigt sich, daß der deutsche Angriff in Fontaine Madame, der in der Nacht vom 27. zum 28. Januar zurückgeschlagen wurde, den Deutschen teuer zu stehen kam. In den Vogesen erstickten wir an mehreren Stellen das Feuer feindlicher Batterien und Maschinengewehre. Wir befestigten überall unsere Stellungen auf dem am 27. Januar gewonnenen Gelände.

* **Rotterdam.** Die „Times" meldet aus Petersburg: Die Tätigkeit der Deutschen in den östlichen Bezirken fängt an, der wichtigste Faktor der militärischen Lage zu werden. Diese Tätigkeit entwickelt sich schnell längs der Front, die sich vom Duklapaß bis Wyskow — eine Strecke von 160 Kilometern — ausdehnt. Feindliche Kolonnen versuchten, durch die zahlreichen Pässe, die innerhalb jener Front liegen, über das Gebirge vorzudringen. Der Truppentransport geschieht längs wichtiger Bahnlinien aus dem Süden. Przemysl liegt im Zentrum der Vormarschlinie der Deutschen und Oesterreicher. Der Zweck dieser Bewegung ist wohl der Entsatz jener Festung.

* **Amsterdam.** Aus London wird gemeldet: „Daily Telegraph" bringt noch einige Mitteilungen über die Nordseeschlacht. Nach diesen Mitteilungen brachte „Arethusa" den schwerbeschädigten „Blücher" durch zwei Torpedos zum Sinken. Die Mannschaft des „Blücher" stellte sich in Reih und Glied auf, nahm die Mützen ab und ging mit dem Ruf „Hoch Deutschland" in die Tiefe. „Arethusa" rettete die ersten aus dem Wasser, unter denen sich acht Offiziere befanden. Die deutschen Seeleute baten zuerst um Zigaretten, die sie bekamen. Die Mannschaften wurden erwärmt und sofort mit Kaffee und Brot versorgt.

)(**London.** „Daily Chronicle" bringt eine Unterredung mit einem Manne von der Besatzung der „Arethusa", die den Kreuzer „Blücher" durch Torpedos versenkte. Der Mann erzählte: Das Schiff war kaum zu fehlen, da es fast still lag. Ein zweiter Torpedo traf die „Blücher" Mittschiff. Die Mannschaft stand salutierend auf dem Deck. Als wir den letzten Torpedo losgelassen hatten, fuhren wir bis auf 200 Meter an die „Blücher" und gaben mit der Sirene ein Warnungssignal. Einer unserer Offiziere rief auf deutsch hinüber, was vor sich ging. Da schwenkten die Deutschen ihre Mützen, riefen „Hurra" und sprangen über Bord. Wir begannen sofort mit der Rettung. Inzwischen hatte unser Torpedo sein Ziel erreicht. Das Schiff versank in den Fluten.

* **Amsterdam.** Die hiesige Dampfschiffahrtsgesellschaft Neederland empfing die Nachricht, daß die Suezschiffahrt unter militärischer Kontrolle stehe. Schiffe werden jetzt nur zu bestimmten Tagesstunden durchgelassen.

)(**Haag.** Der „Staatscourrant" bringt eine Mitteilung des Ministers des Aeußeren darüber, daß nach 12 Uhr mittags keine Schiffe in den Suezkanal einfahren können.

)(**Berlin.** Die von der Crefelder Bürgerschaft eingeleitete Sammlung, die als Kaisergeburtstags-Spende für Zwecke der Kriegsfürsorge verwendet werden soll, hat, laut „Berl. Tagebl.", über 20 000 Mark ergeben.

)(**Berlin.** Der „Kreuzztg." wird aus Brüssel gemeldet, da infolge der französischen Niederlage bei Soissons die deutschen Streitkräfte auch in der Richtung nach Paris vorgegangen sind, findet wieder eine Massenflucht der wohlhabenden Bevölkerung aus der französischen Hauptstadt nach dem Süden statt.

)(**Berlin.** Der „Vossischen Zeitung" wird aus Wien gemeldet? In Athen eingetroffene Gerüchte besagen, daß die Lage der Engländer und des neuen Sultans in Aegypten kritisch zu werden beginne. Der Letztere vermeide es, sich öffentlich zu zeigen, da Anschläge befürchtet werden. Die Zuchtlosigkeit der fremden Truppen verschärfe noch die bedrohliche Stimmung der Bevölkerung.

)(**Frankfurt a. M.** Die „Frankf. Ztg." meldet aus Konstantinopel: Der Generalgouverneur vom Libanon hat seine Entlassung nachgesucht. Eine Neuwahl durch die europäischen Großmächte wird nicht mehr stattfinden, da die Pforte das Libanonstatut für nichtig erklärt hat. — Die „Frankf. Ztg." erfährt aus Konstantinopel: Aus Teheran wird gemeldet: Die Regierung hat das Verlangen des russischen und englischen Gesandten nach Abberufung der schwedischen Offiziere abgewiesen.

* **Mailand.** Dem Korrespondenten des „Secolo" in Kairo zufolge wird am Suezkanal fieberhaft für die Verteidigung gearbeitet. Die Arbeiter der Kanalgesellschaft erhielten Weisung, sich mit ihren Familien bereitzuhalten, auf den ersten telephonischen Befehl abzureisen. In englischen Kreisen verlautet, daß die Einwohner von Ismailia demnächst die gleiche Weisung erhalten werden.

)(**Toronto.** Der Deutsche Ehrlich, der verhaftet worden war, weil er deutsche Reservisten bei der Abreise nach Deutschland unterstützt hatte, ist gegen eine Bürgschaft von 100 000 Dollar einstweilen freigelassen worden.

)(**Basel.** Nach einer Meldung aus Tokio hat die „Karlsruhe" in den amerikanischen Gewässern wieder zwei englische und einen französischen Dampfer versenkt.

)(**Lyon.** Nach dem „Progreß de Lyon" darf auf Anordnung des Generalgouverneurs in Lyon künftig von 9 Uhr abends ab die Innenbeleuchtung bei Privathäusern und öffentlichen Gebäuden von außen nicht mehr sichtbar sein. Die Beleuchtung der Schaufenster und der Terrassen der Cafés ist untersagt.

)(**Christiania.** Gestern traf hier von Bergen eine Gesellschaft von 15 Herren ein, bei der sich, wie bestimmt angenommen wird, es sich um den französischen General Pau mit Begleitung handelt. Heute erfolgte die Weiterreise über Stockholm nach Petersburg.

)(**London.** „Daily Mail" meldet aus Lissabon vom 27. Januar: Die Blätter drucken das von den Offizieren der Lissaboner Garnison an General Castro gerichtete Schreiben ab, das vier Forderungen enthält. Erstens die Regierung solle amtlich erklären, daß die letzte Bewegung in der Armee keine monarchistische gewesen sei; Zweitens alle in andere Regimenter versetzten Offiziere wieder in ihrer früheren Truppe anstellen; Drittens eine Amnestie erlassen und viertens, die im Amtsblatte veröffentlichte Belobigung der Zivilbevölkerung für die Unterstützung der Demokraten gegen die Militärpartei zurücknehmen.

)(**London.** „Daily Telegraph" meldet aus Madrid vom 28. Januar: Der zweite Teil der Marine-Vorlage sieht den Bau von vier geschützten Kreuzern, 28 Unterseebooten und mehreren Torpedobootszerstörern vor.

)(**London.** Das Reutersche Büro meldet aus Veracruz: Nach einer amtlichen Meldung sind die Anhänger Carranzas am Donnerstag in die Stadt Mexiko eingezogen.

)(**Hamburg.** Bei der Reichstagsersatzwahl im 3. Hamburger Wahlkreise wurden für den sozialdemokratischen Parteisekretär Heinrich Stubbe 40 705 Stimmen abgegeben.

)(**Dortmund.** Gestern nachmittag gegen 3 Uhr stieß auf dem Bahnhof Schwerte eine Lokomotive auf den in Gleis 4 haltenden Personenzug 400. Durch den Anprall wurden fünf Reisende und drei Zugsbeamte leicht verletzt. Zwei Wagen des Personenzuges entgleisten mit je einer Achse. Der Materialschaden ist gering. Betriebsstörungen sind nicht eingetreten. Die Untersuchung ist eingeleitet.

)(**London.** Die „Times" meldet aus Sheffield: Die Streikfrage in West-Yorkshire ist sehr kritisch, da die Bergleute in ihren Forderungen unnachgiebig sind. In allen jenen Kohlengruben, deren Besitzer bisher keine Zugeständnisse machten, wird in der nächsten Woche eine 14tägige Kündigung eingereicht werden. Auf diese Weise dürften Mitte Februar die Belegschaften von 250 Gruben 40 000 Mann feiern. Die Kohlenpreise steigen schnell. Die Tonne Kohle hat einen Preis von 20 Schilling erreicht. Das National-Komitee der Arbeiter fordert u. a. die Festsetzung eines Höchstpreises.

)(**Frankfurt a. M.** Der Universität Frankfurt a. M. ist von dem jüngst verstorbenen Privatmann Fiersheim eine Million Mark vermacht worden.

)(**Frankfurt a. M.** Die „Frankf. Ztg." berichtet aus Petersburg: Aus Peking meldet eine offizielle russische Quelle, daß Rußland und Japan gegen die Abhaltung der geplanten großen chinesischen Frühjahrsmanöver in der Mandschurei Verwahrung einlegten.

* **Wien.** Ein in Shanghai ansässiger Wiener schreibt seinem Vater, ganz China steht heute mit seiner Stimmung auf unserer Seite. Keiner von ihnen glaubt den Russen, geschweige denn den Engländern.

* **Rotterdam.** Aus Washington hier vorliegende Nachrichten lassen erkennen, daß die kanadische Regierung tatsächlich Befürchtungen hegt, daß die in den Vereinigten Staaten lebenden Iren einen Angriff auf Kanada planen. Die irische Presse in den Vereinigten Staaten macht gar kein Hehl aus der Kampflust der Irländer und predigt offen einen Kreuzzug gegen die verhaßten Briten.

Fernsprechmeldungen

nachmittags 5 Uhr.

Berlin. (Amtlich). Die „Times" berichtete am 29. Dezember vorigen Jahres, daß der englische Vizekonsul in Lille, Walker, obwohl er einen Arm gebrochen hatte, in brutaler Weise von den Deutschen in Gefangenschaft geführt worden sei. Wie die angestellten Ermittlungen ergeben haben, hat Walker trotz seiner Verletzung mühelos Rock und Paletot anziehen können, als er nach Deutschland abtransportiert werden sollte. Seine Festnahme erfolgte, weil er als britischer Vizekonsul noch in Lille weilte, obgleich die Stadt schon 5 Wochen in deutschem Besitz gewesen war, und zwar als Gegenmaßnahme zu der Verhaftung der Deutschen in England. Walker genoß auf der Zitadelle von Lille besondere Bequemlichkeiten und durfte den Besuch von Verwandten empfangen, die der Militärbehörde für das gezeigte Entgegenkommen besonderen Dank ausgesprochen haben. Die Behauptung, Walker sei brutal behandelt worden, beruht also auf Erfindung.

Paris. Gestern abend um 11 Uhr wurde folgendes amtlich bekannt gegeben: Oestlich von Soisson machten die Deutschen zwei Versuche, die Aisne zu überschreiten, einen an der Mühle bei Roches, den anderen bei dem von unseren Truppen besetzten Brückenkopf nördlich der Brücke von Vauxcel. Beide Angriffe wurden abgewiesen. Am 28. Januar mitten in der Nacht wurde Dünkirchen von mehreren Flugzeugen bombardiert. Der angerichtete Sachschaden ist unbedeutend, aber mehrere Personen wurden getötet oder verletzt. In der Nacht vom 28. zum 29. Januar zwischen 11 Uhr und 2 Uhr warfen unsere Flugzeuge zahlreiche Bomben auf die feindlichen Quartiere in dem Gebiet von Laon, La Fere und Soisson. Am Morgen des 29. Januar mußte ein deutsches Flugzeug westlich Gerbeviller landen. Seine Insassen, ein Offizier und ein Unteroffizier, wurden gefangen genommen.

Aus Verlustliste Nr. 102

der Königlich Sächsischen Armee.

Ausgegeben am 30. Januar 1915.

(Abkürzungen: v. = verwundet, s. v. = schwer verwundet, l. v. = leicht verwundet, verm. = vermißt.)

23. Reserve-Division. Stab.

Krauße, Max, Uffz. d. R., Fahnenschmied, Lößchen — verm., vermutlich krank in franz. Gefgsch.

Ersatz-Bataillon, Grenadier-Landwehr-Regiment Nr. 100.

Behrisch, Max Rich. Emil, Gren. d. L., Steinbach — s. v., Bauch.
Kleeberg, Rich. Karl, Erf.-Ref., Großenhain — s. v., Brust.

2. Grenadier-Regiment Nr. 101.

Vetter, Max, Gren. d. R., Welda — bish. v., ist am 16. 9. 14 in franz. Gefgsch. Toulouse gestorben (V.-L. 23).

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 101.

Schwenke, Otto Walter, Uffz., Oschatz — l. v., l. Oberschenkel.
Metzner, Friedrich Ernst, Wehrm., Großenhain — l. v.

8. Infanterie-Regiment Nr. 102.

Zscherper, Oswald Arthur, Sold., Poppitz — gefallen.

Landwehr-Infanterie-Regiment Nr. 102.

Berichtigungen früherer Verlustlisten.

Braune, Karl Max, Wehrm., Frauenhain — bish. verm., bef. sich in franz. Gefgsch. Montauban (V.-L. 10).

4. Infanterie-Regiment Nr. 103.

Berichtigungen früherer Verlustlisten.

Wehner, Adolf Paul, Sold., Gröba — bish. verm., bef. s. i. franz. Gefgsch. Angers (V.-L. 85).
Weber, Ernst Otto, Ref., Nickritz — bish. l. v., ist am 9. 10. 14 in franz. Gefgsch. Tarbes gestorben (V.-L. 85).

Schützen-(Füs.-)Regiment Nr. 108.

Hillig, Hermann, Gefr. d. Res., Großenhain — gefallen.

1. Feldartillerie-Regiment Nr. 12.

Thieme, Georg Otto, Fahrer d. R., Gröba — v.

3. Feldartillerie-Regiment Nr. 32.

Teich, Johannes, Kan., Habersleben — bish. l. v., bef. s. in franz. Gefgsch. (V.-L. 29).

6. Feldartillerie-Regiment Nr. 68.

Wieschermann, Peter, Kan., Düsseldorf — bish. l. v., bef. sich in franz. Gefgsch. Toulouse (V.-L. 20).
Schmidt, Bruno, Gefr. d. R., Frankenberg — bish. l. v., bef. sich in franz. Gefgsch. St. Priest (V.-L. 20).

Vermischtes.

TU. Wie weit kann die Fliege fliegen? Diese Frage hat keineswegs nur wissenschaftliches Interesse, sondern sie ist auch von großer praktischer Wichtigkeit im Zusammenhang mit der verhängnisvollen Rolle, die die Fliegen als Krankheitsträger spielen. Im Journal of the American Medical Association schildert ein Mitarbeiter eine Reihe von Untersuchungen, die über diese Frage angestellt worden sind. Von den medizinischen Instituten in Cambridge wurden über 25 000 Fliegen, die zum Zwecke der Identifizierung durch Farben gezeichnet waren, unter verschiedenartigen meteorologischen Bedingungen freigelassen. Von diesen Insekten wurden 191 an etwa 50 Beobachtungsstationen, die man hierzu eingerichtet hatte, gefangen. Es zeigte sich, daß die Hausfliegen entweder gegen oder quer zum Winde zu fliegen pflegen. Die Richtung, die sie einschlagen, kann entweder direkt durch den Wind beeinflußt sein oder auch indirekt, indem die Fliegen durch vom Winde herangewehte Gerüchte angezogen werden. Die Orte, an denen die gekennzeichneten Fliegen gefangen wurden, sprechen für die letztere Annahme; denn es handelte sich um einen Schlächterladen und um Wirtshäuser, die bekanntlich stets einen besonderen Anziehungspunkt für die Fliegen darstellen. Die wichtigste Bedingung, die weite Zerstreuung von Fliegen zu ermöglichen, ist schönes warmes Wetter. Hinsichtlich des senkrechten Fluges der Hausfliegen hat man beobachtet, daß sie fast direkt aufwärts bis zu einer Höhe von 45 Fuß steigen können. Ein merkwürdiger Unterschied zeigte sich in den verschiedenen Tageszeiten; wenn sie am Nachmittage freigelassen wurden, so zerstreuten sie sich nicht entfernt so leicht wie des Morgens. Die meisten Flüge, die in den dichtbevölkerten Teilen von Cambridge beobachtet wurden, erstreckten sich etwa über 400 Meter. In einem Fall, in dem der Weg über offenes Land führte, wurde ein Flug von 700 Meter beobachtet. Zu ähnlichen Ergebnissen kam S. A. Forbes, der Versuche in Cock County in Illinois anstellte. Auch hier war die Entfernung, in der man die gezeichneten Fliegen wieder fing, nicht größer als 400 Meter. Die größere oder geringere Flugweite war natürlich davon abhängig, in welcher Entfernung die Fliegen Nahrung zu finden vermochten. Bei dieser Gelegenheit glaubte man auch eine merkwürdige Vorliebe für bestimmte Farben bei den Fliegen wahrzunehmen. Ein Beobachter hatte bemerkt, daß die Fliegen nicht auf Wänden sich niederließen, die mit blauer Tapete bedeckt waren; er ließ die Wände seiner Milchkammer blau streichen und fand, daß die Fliegen ihn darauf mit ihrem Besuche verschonten. Andere Beobachter, die die Vorliebe oder Abneigung der Fliegen für bestimmte Farben durch genaue Versuche feststellen wollten, konnten jedoch zu bestimmten Ergebnissen nicht gelangen.

Schriftsetzer

militärfrei, sofort gesucht

Riesaer Tageblatt.

Holzverkauf in der Königl. Oberförsterei Elsterwerda.

Am Donnerstag, den 11. Februar, von vormittags 1/2 10 Uhr ab sollen auf dem städtischen Holzhof bei Elsterwerda etwa folgende Hölzer öffentlich meistbietend verkauft werden:

Schutzbezirk Garden, Jagen 81, 149/152, 155, 157, 158: **Erle:** 1 rm Kloben. **Kiefern:** 132 Stämme II. bis IV. Kl. mit 84,17 fm, 162 Stück Grubenlagennutzholz mit 57,10 fm, 128 rm Nutzkloben IIb (2 m lang, rund), 126 rm Nutzknüppel III. (2 m lang), 109 rm Kloben, 34 rm Knüppel, 195 rm Reis II. Kl. **Fichten:** 7 Stämme II.—IV. Kl. mit 4,82 fm, 1 rm Nutzkloben IIb (2 m lang, rund), 14 rm Kloben, 2 rm Knüppel.

Schutzbezirk Staupitz, Jagen 44, 47, 61, 63, 77, 78, 94, 96/99: **Kiefern:** 526 Stämme I.—IV. Kl. mit 409,72 fm, 123 rm Nutzkloben IIb (2 m lang, rund), 176 rm Nutzknüppel III. (2 m lang), 25 rm Kloben, 11 rm Knüppel, 288 rm Reis II. Kl. **Fichten:** 71 Stämme I.—IV. Kl. mit 71,99 fm, 1 rm Nutzkloben IIb (2 m lang, rund), 3 rm Kloben.

Schutzbezirk Oppelhain, Jagen 130, 138, 142, 143: **Kiefern:** 62 Stämme II. bis IV. Kl. mit 23,68 fm, 79 rm Nutzkloben (2,5 und 3 m lang, rund), 102 rm Nutzknüppel III. (2,5 und 3 m lang), 28 rm Kloben, 68 rm Knüppel, 1143 rm Reis II. Kl., 55 rm Reis III. Kl.

Schutzbezirk Hohenleipisch, Jagen 74, 89, 108: **Birken:** 4 rm Kloben, 5 rm Knüppel. **Kiefern:** 298 rm Reis II. Kl., 174 rm Reis III. Kl., 41 rm Reis IV. Kl.

Tüchtiger
Linotypesetzer
(Ideal),
(guter Maschinenkenner), zum sofortigen Antritt gesucht in der
Buchdruckerei d. Bl.

Pferd, mittelstark, sicheres Sattel- und Ackerpferd, verkauft, weil überzählig
Walzenmühle Zeithain.

Starker Zughund
zu kaufen gesucht. Off. unt. D 114 erb. in die Exp. d. Bl.

Suche ein junges, rehbraunes
Stuben-Hündchen
mit schwarzer Schnauze, weißer Brust zu kaufen. Offerten unt. F 116 in die Exped. d. Bl.

Ein deutscher Schäferhund, 3/4 J. alt (etw. Dress.), auch als Zughund pass., billig zu verk. **Neu-Weida,** Moltkestr. 1, 2.

Ein getragener, noch guterhaltener
Pelz
für 100 M. zu verkaufen. Adresse zu erfragen in der Exped. d. Bl.

Wegen Einberufung
ist eine Wäscherolle, Handbetr. (auch für Kraftbetr. eingerichtet) unter Verlust zu verk. Nur ernstl. Reflekt. wollen sich melden u. L 171 in der Exp. d. Bl.

8—10 Ztr. Heu
zu verkaufen.
Nikol, Seerhausen 45.

Unsere seit Beginn des Kriegs geschlossene

Bäckerei

Wettinerstr. Nr. 29, gegenüber der Molkerei

werden wir am Montag wieder eröffnen und bitten deshalb unsere werte Kundschaft, das früher erwiesene Wohlwollen uns wieder zuzuwenden.

Für prompte und gute Bedienung bestens besorgt bleibend, bitten wir um gütige Unterstützung.

Hans Epstein, zurzeit im Felde
Frau Emma Epstein.

Eine Feldpostkarte mit folgendem Gedicht ging einem Riesaer Bürger von seinem Neffen zu, dem er **Riesaer Kloster-Tropfen** ins Feld gesandt hatte. Die Karte ist geschrieben Montag, den 24. 1., am Tage vor dem Sturm der Sachsen auf die Craonner Höhen:

Mein etwas geschwächter Magen
Hat die „Tropfen" gut vertragen,
Die aus dem deutschen Vaterland
Mir von lieber Hand gesandt.
Nur können wir im Schützengraben
Hier nicht mehr oft daran uns laben —
Weil **an den Feind** wir morgen wollen
Und **seine** Gräben erstürmen sollen.
Wenn dort wir drin und siegreich sind,
Schickt **Klostertropfen** nur geschwind —
Bei jedem Schluck wird **ein Gruß** gesandt
Von der Aisne bis zum Elbestrand!

Dein dankbarer Neffe Werner.

Ich empfehle meine **Feldpostpackungen** in

Riesaer Kloster-Tropfen

sowie **Rum, Arrak, Cognac** usw. in bekannt guten Qualitäten.

Paul Starke am Albertplatz.

Feldpostpackungen

zum 10- und 20 Pfg.-Porto, Originalfüllungen mit

Rum, Arrak, Cognac

(eigene Füllung in Glasflaschen)

Feldpostbriefe mit Kaffee u. Kakao

empfiehlt **Ferdinand Schlegel.**

Geschäftsdrucksachen
jeder Art, wie
Rechnungen, Mitteilungen, Briefbogen, Kuverts, Postkarten usw.
sowie
Geschäftsbücher, Kontobücher
mit besonderer Liniatur in jeder Einbandart
liefert schnellstens
Buchdruckerei von
Langer & Winterlich
Riesa, Goethestr. 59
Verlag des „Riesaer Tageblatt".

Königl. Sächsische Landes-Lotterie.

Wiederaufnahme der Ziehungen. Ziehung 3. Klasse 166. Lott. am 3. u. 4. Febr. 1915. Lose zu haben bei

E. Seiberlich, Wettinerstr. 27 I.

Wasserdichte feldgraue **Regenhautmäntel, Umhänge, Joppen, Jacken, Hosen** für unsere Krieger empf. **Ernst Mittag,** Wettinerstr. 15.

Konkurs-Ausverkauf.

Der Ausverkauf der Konkursmasse der Frau **Ida Müller** in **Riesa, Niederlagsstraße Nr. 3,** findet nur noch wenige Tage statt. Es sind noch vorhanden: **woll. Kleiderstoffe, farb. Tangostoffe, helle Blusenstoffe, Waschstoffe in versch. Farben, große und kleine Rockfalbeln mit Stickerei, bunte Schürzen, Wollmousseline, Spitzen, bunter Tüll, versch. Besätze, Wasch- und Druckknöpfe.** **Der Konkursverwalter.**

Wohltätigkeitsverein „Sächsische Fechtschule"
Verband Weida.
Sonnabend, den 6. Februar, abends 8 Uhr
Jahres-Hauptversammlung
im Vereinslokal. Tagesordnung: 1. Jahresbericht, 2. Kassenbericht, 3. Verschiedenes. — Um zahlreiches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten. **Der Gesamtvorstand.**

Bahrmanns Gasthof in Nünchritz.

Dienstag, den 2. Februar 1915, abends 8 1/4 Uhr
Gastspiel des Operetten-Ensembles
Direktion Fritz Richard.

„Das Musikantenmädel" ist eine patriotische Operette und trägt der allgemeinen Stimmung der Jetztzeit Rechnung.
Repertoirestück sämtlicher Operettentheater.
Zug- und Kassenstück des Residenztheaters in Dresden.

„Das Musikantenmädel."

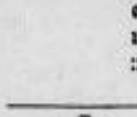
Patriotische Operette in 3 Akten v. Bernhard Buchbinder, Verfasser d. Optte. „Försterchristl". Musik v. Georg Jarno.
Preise der Plätze: An der Abendkasse: Sperrsitz (numeriertes Parkett) 1.00 M., 1. Platz 0.75 M., 2. Platz 0.50 M. — Vorverkauf in den üblichen Vorverkäufen u. im Theaterlokal: Sperrs. 0.90 M., 1. Pl. 0.65 M., 2. Pl. 0.40 M.
Nachmittags 5 Uhr: **Große Kindervorstellung.**
— Ermäßigte Preise. —

„Wie klein Hänschen in den Krieg zog".

Patriotisches Kindermärchen in 4 Akten v. Ernst Zahn.
Preise der Plätze: Sperrsitz 0.50 M., 1. Platz 0.30 M., 2. Platz 0.20 M., Stehplatz 0.10 M.

Hotel Kaiserhof
empfiehlt
St. Benno-Bier.
Neu! Billardzimmer. Neu!

Rest. „Goldner Engel".



Sonnabend, Sonntag und Montag **Bockbier-Ausschank** der Bergbrauerei Riesa.
ff. Bockwürstchen. Rettich gratis.
Dazu laden ergebenst ein
Helene Döderlein, Albin Döderlein, z. Zt. im Felde.

Gesellschaftshaus!

Sonnabend, Sonntag und folgende Tage kommt der bekömmliche

Riebeck-Bock
zum Ausstoß, wozu ganz erg. einladet
der Wirt, i. V. W. Müller.
ff. Bockwürstchen. ff. Bierrettich.

Restaurant Gambrinus.

Zu unserem **Mittwoch,** dem 3. Februar, stattfindenden
:: Abend-Essen ::
erlauben wir uns alle werten Gäste und Geschäftsfreunde hierdurch :: ganz ergebenst einzuladen. ::
Reinhold Werner und **Frau.**

Parkschlößchen.
Sonnabend, Sonntag und Montag
Bockbierausschank. ff. Bockwürstchen.
Hierzu ladet freundlichst ein **H. Vogel.**

Sieberts Restaurant.
Sonnabend und folgende Tage
Bockbierausschank.
— ff. Bockwürstchen. —
Hierzu ladet freundl. ein **Lina Siebert.**

Restaurant Dampfschifffhalle.
Sonnabend, Sonntag und folgende Tage
Bockbier-Ausschank.
— ff. Bockwürstchen. —
Hierzu laden ergebenst ein
Heinrich Wagner u. Frau.

Knisses Restaurant, Bobersen.
Sonnabend und Sonntag
Bockbierausschank.
— ff. Bockwürstchen. —
Hierzu ladet freundlichst ein **Alma Knisse.**

Klavier- und Gesangsunterricht
erteilt nach bewährter Methode Frau **Marga Möbius,** konserv. geb. nach Prof. Reisenauer. Kasernenstr. 22, 3. I.

Schreibmaschinen- und Stenographie-Unterricht
erteilt
Ernst Nürbehen,
Albertstraße 9.

Doktor der Musikwissenschaft,
erfahrener, erfolgr. Pädagoge, unterrichtet in Violinspiel, Klavierspiel f. Anfänger, Harmonielehre, Musikgeschichte. Honorar mäßig. Adresse zu erfragen in der Exp. d. Bl.

Bei **Blutverlust Blutarmut Schwäche** ist unser

Eisen-Bier
alkoholarm
„Fermaltan" D. R. P.
ein sicher wirkendes **Nähr- und Stärkungsgetränk.**
Aerztlich empfohlen.
Feldschlößchen-Brauerei A.-G., Chemnitz-Kappel.
Fernspr. 179 u. 6579.
Vertreter:
Gröba: Carl Müller, Mineralwasserfabrik; **Neuweida:** Otto Richter; **Riesa:** Paul Jähnig, Goethestr., O. Taucher, Poppitzer Str.; **Bobersen:** R. Hähnlein; **Röderau:** Tamm's Nachf.

50000 Meter Brotbeutelstoff
93—94 cm breit, imprägniert, M. 2.55 u. M. 2.60 per Meter, lieferbar Februar bis April.

30000 Meter Tornister-Innenstoff
93—94 cm breit, M. 1.20 bis M. 1.75, lieferbar Februar bis April.

Wilhelm Köper,
Leipzig, Goethestr. 3—5.

Montag früh
Briketts
ab Waggon.
Max Knöfel,
Bahnhof Röderau.

Das an der Stegerstraße gelegene
Gartenareal
soll in Parzellen von zirka 500 qm **verpachtet** werden. Off. unter **F D 93** an **Haasenstein & Vogler, A.-G., Chemnitz** erb.

Eine Wiese
ist zu verkaufen. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

Altes Gold u. Silber sowie Schmucksachen
zum Einschmelzen kauft
Uhrmacher Költzsch,
Wettinerstr.

Gelegenheitskauf für Sattler!
1 Posten Matratzenstoffe
verkauft spottbillig. Wo? sagt die Exped. d. Bl.

---

2 Schlitten
zu verkaufen
Mergendorf Nr. 13.

Nachdem laut Bekanntmachung der Königlichen Amtshauptmannschaft Großenhain die unter den Viehbeständen der Rittergüter Gröba und Promnitz ausgebrochene Maul- und Klauenseuche erloschen ist, wird die mit Bekanntmachungen vom 21. und 24. Dezember 1914 für diese Fälle für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittergut Göhlis ausgesprochene Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 wieder aufgehoben.

Wegen der in der Gemeinde Nickritz festgestellten Maul- und Klauenseuche wird für den Bezirk der Stadt Riesa mit Rittergut Göhlis die Wirkung des § 168 der Bundesratsvorschriften zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. Dezember 1911 in dem in unseren Bekanntmachungen vom 30. Oktober, 2. und 3. November 1914 angegebenen Umfange ausgesprochen.

Zuwiderhandlungen werden, sofern nicht höhere Strafbestimmungen verwirkt sind, gemäß § 57 der sächsischen Ausführungsverordnung zum Reichsviehseuchengesetze vom 7. April 1912 mit Geldstrafe bis zu 150 M. oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.

Der Rat der Stadt Riesa, am 30. Januar 1915. Schdr.

Vom 1. Februar 1915 an wird die Geschäftszeit der hiesigen

Gemeinde-, Schul-, Armen- und Steuerkasse

zunächst für die Dauer des Krieges auf die Zeit von

vormittags 8 Uhr bis mittags 1 Uhr

festgesetzt.

Für die übrigen Expeditionsräume, insbesondere für die Gemeindesparkasse, bleibt die bisherige Geschäftszeit bestehen.

Gröba, Elbe, am 22. Januar 1915. **Der Gemeindevorstand.**

Sparkasse Gröba.

Unter Garantie der Gemeinde.

Geschäftsstelle: Gemeindeamt. | **Zinsfuss: $3\frac{1}{2}$%**

Verzinsung der Einlagen vom Tage der Einzahlung ab bis zum Tage der Rückzahlung.

Kostenlose Uebertragung auswärts angelegter Gelder. Ausgabe von Kontrollmarken.

Geschäftszeit: Montags — Freitags 8—1 u. 3—5 Uhr. Sonnabends 8—1 Uhr u. 2—3 Uhr.

— Strengste Geheimhaltung aller Einlagen. —

Oertliches und Sächsisches.

Riesa, den 30. Januar 1915.

—' Mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde der Pionier Paul Lamm aus Sageritz beim Pionier-Bataillon Nr. 12.

—* Die Deutsche Jugend wird am 14. Februar, abends 7 Uhr in Höpfners Hotel einen Vortragsabend veranstalten. Es werden musikalische Darbietungen, Lieder und Rezitationen geboten, sowie ein Stück von Ompteda aufgeführt. Es sei schon heute auf die Veranstaltungen hingewiesen, bei der die Eltern, Geschäfts- und Lehrherren willkommen sind. Näheres ergibt sich auch aus dem vorausgabten Vierteljahrsprogramm über geplante Wanderungen usw.

—* In letzter Zeit sind wiederholt Anfragen an den Landeskulturrat ergangen, ob die Landwirte sofort durch diesen Pferde erhalten können, wenn sie ihre militärtauglichen Pferde an die Heeresverwaltung verkaufen. Da es unmöglich ist, die vielen Anfragen zu beantworten, sei darauf hingewiesen, daß schon mehrere Tausend Landwirte beim Landeskulturrat vorgemerkt sind, die Pferde an die Heeresverwaltung abgeben mußten. Diese Gesuchsteller müssen zunächst berücksichtigt werden, bevor diejenigen in Frage kommen können, die freiwillig Pferde an die Heeresverwaltung abgegeben haben. Es möchte daher nachdrücklich davor gewarnt werden, daß Landwirte jetzt noch in ihrem Besitze befindliche Pferde abgeben, da es jetzt und in nächster Zeit unmöglich ist, anderweitigen Ersatz durch den Landeskulturrat zu erhalten.

—* Nach einer neuerlichen Entscheidung der obersten Reichspostbehörde erstreckt sich die Portofreiheit, die den Angehörigen des Heeres nach § 25 der Feldpostdienstordnung für die von ihnen ausgehenden oder an sie gerichteten Sendungen zusteht, nicht auf Stadtpostsendungen, d. h. auf Sendungen an Empfänger im Orts- oder Landbestellbezirke des Aufgabe-Postorts.

—* Von jetzt ab können auch Postpakete an deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in Japan zur Beförderung über die Schweiz angenommen werden.

— Während bis 31. Januar d. J. Mehl an Haushaltungen überhaupt nicht verkauft werden darf, ist Mehlverkauf vom 1. Februar an wieder zulässig, aber nur im beschränktem Umfang, da nur monatlich die Hälfte des in der ersten Januarhälfte erzielten Umsatzes, demnach etwa nur ein Viertel der bisherigen Menge, von den Mühlen und Händlern verkauft werden darf. In diesem Viertel ist der Verkauf an Bäcker und Wiederverkäufer mit enthalten. — Bäcker und Konditoren dürfen vom 1. Februar ab täglich nur noch drei Viertel des in der ersten Hälfte des Januar täglich durchschnittlich verbackenen Mehls verbacken, also auch nicht mehr verkaufen. Es empfiehlt sich deshalb, daß jeder Haushalt seinen Bedarf an Brot und sonstigem Gebäck um mindestens ein Viertel einschränkt. Auf Zuwiderhandlungen stehen sehr strenge Strafen.

— Generaloberst Freiherr v. Hausen ist zur Erholung in Meran eingetroffen.

—* Von der deutschen Turnerschaft sind bis jetzt bereits über 7500 Mitglieder auf dem Felde der Ehre gefallen. An 7800 Turner sind Eiserne Kreuze verliehen worden, darunter 40 1. Klasse.

—* Der König hat aus Anlaß der Erfolge bei Craonne dem kommandierenden General des 12. Armeekorps, General der Infanterie d' Elsa, folgendes Telegramm zugehen lassen: „Habe mit großer Freude von schönem Erfolge von Teilen des Korps gehört und bitte Eure Exzellenz, den beteiligten Truppen herzlichen Gruß und warmen Dank von mir auszusprechen. Friedrich August.

—§§ Das Oberlandesgericht Dresden hat die Frage, ob Landsturmpflichtige, die Kriegsgefangene bewachen, im Sinne des § 2 des Kriegsteilnehmerschutzgesetzes „gegen den Feind verwendet" also als Kriegsteilnehmer anzusehen sind, bejaht. Es handelte sich um einen Angehörigen des Landsturm-Infanterie-Bataillons Nr. 3. Dasselbe ist zwar immobil, wird aber zur Zeit zur Bewachung der Kriegsgefangenen verwendet. Das Oberlandesgericht hat entschieden, daß die Kriegsgefangenen dadurch, daß sie in Gefangenschaft geraten sind, nicht aufgehört haben, Teile des feindlichen Heeres zu sein. Die Aufrechterhaltung der Gefangenschaft sei eine gegen den Feind gerichtete Maßnahme. Die Truppenteile, die zur Bewachung der Kriegsgefangenen und damit zur Aufrechterhaltung der Gefangenschaft verwendet werden, seien daher im Sinne des § 2 des Reichsgesetzes vom 3. August 1914 gegen den Feind verwendete Truppen.

* Nünchritz. Dienstag, den 2. Februar gelangt in Bahrmanns Gasthof die Operette „Das Musikantenmädel" durch die Richard'sche Operetten-Gesellschaft zur Aufführung.

* Großenhain. Das neue Schuljahr der Landwirtschaftlichen Schule Großenhain beginnt am Dienstag den 13. April. Wir nehmen Gelegenheit, auch hierdurch auf die Schule aufmerksam zu machen. Jederzeit sind zum richtigen Betriebe der Landwirtschaft grundlegende Kenntnisse, wie sie eine Fachschule bieten will, notwendig; in schwerer Zeit nur umso mehr. Die Schule ist durch Stiftungen in der Lage, im Bedarfsfalle Beihilfen zum Schulbesuche zu gewähren. Wegen näherer Auskünfte wolle man sich an den Leiter der Schule, Herrn Dr. v. Rechenberg in Großenhain, wenden.

—§§ Dresden. Ein überaus tragisches Schicksal ist dem Gastwirt Johannes Naumann beschieden worden. N., ein in Dresden sehr beliebter Vertreter des Gastwirtsgewerbes, befand sich seit mehreren Wochen als Unteroffizier beim 1. Landsturm-Bataillon Nr. 45 in Belgien und war in der von deutschen Truppen besetzten Festung Dinant in Garnison. Vor einer Woche traf der Krieger mit einem Transport gefangen genommener Franzosen in Bautzen ein und erhielt die beglückende Nachricht, daß er einen 14tägigen Erholungsurlaub erhalten habe und zu seiner Familie in Dresden reisen könne. Nach Erledigung seiner dienstlichen Angelegenheiten traf der Landsturmmann am letzten Sonntag in Dresden ein und begab sich sofort hochbeglückt, aber unangemeldet in die Wohnung seiner Familie am Moritzburger Platz. Ahnungslos trat ihm an der Tür die Gattin mit den Kindern entgegen. Ein Freudenschrei, aber auch zu gleicher Zeit ein Todesschrei! Mit offenen Armen wollten Frau und Kinder den Heimgekehrten Krieger und Vater willkommen heißen, doch es war anders bestimmt. Mit einem lauten Schrei brach der Heimgekehrte an der Türschwelle zusammen und war im selben Augenblick tot. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Fassungslos stand die Familie an der Leiche des Vaters, sie konnte das Entsetzliche nicht fassen. Ein sofort herbeigeholter Arzt konnte aber nur den Tod des Kriegers feststellen. Am Donnerstag wurde der Landsturmmann auf dem Dresdner Garnisonfriedhofe mit militärischen Ehren zur letzten Ruhe beigesetzt. Die große Trauerversammlung war über das tragische Ende des heimgekehrten Kriegers tief ergriffen.

Werdau. In einem Orte bei Burgstädt waren einer Frau aus einem verschlossenen Wandschranke 800 Mark gestohlen worden. Verdacht gegen eine bestimmte Person lag nicht vor. Der Täter hatte den Geldbehälter mit schwarzer Schmiere bestrichen und den Fußboden vor dem Schranke mit Pfeffer bestreut, um seine Spur zu verwischen. Der am nächsten Vormittage angesetzte Spürhund des Gendarmen Weise 2 in Hohenkirchen nahm trotzdem ein Spur am Tatorte auf und führte in die Wohnung eines in dem Hause wohnenden Steinbrechers aus Böhmen, den er verbellte. Der Täter leugnete, wurde aber, da man Schmiere und Pfeffer der am Tatort vorgefundenen Art bei ihm fand, festgenommen und hat später die Tat zugestanden. 700 Mark wurden noch bei ihm vorgefunden.

Stolpen. Hier wurden innerhalb zwei Tagen über 7000 Mark in Gold vom Kaiserlichen Postamt abgeliefert. Die Einzahlungen waren auf Grund einer durch die Blätter gehenden Notiz erfolgt.

Schlungwitz. Am Mittwoch abend wollte der Heizer Michler aus Doberschau in der Papierfabrik Schlungwitz einen Riemen auf die Transmission auflegen. Durch einen unglücklichen Zufall wurde er von der Transmission erfaßt und mehrere Male um sie geschleudert, wobei Hände und Füße abgerissen wurden. M. war sofort tot.

Eibau. Schwer verunglückt ist der hiesige Hilfsschutzmann Max Schmidt. Als er mit seinem Fahrrade ein schwer beladenes Fuhrwerk überholte, kam er infolge der Glätte so unglücklich zu Fall, daß ihm die Vorderräder des Geschirrs über den Körper gingen. In bewußtlosem Zustande wurde er in seine Wohnung gebracht.

Zwickau. Echte Kameradschaft herrscht in der 11. Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments 183. Aus den Papieren eines auf dem Felde der Ehre gefallenen Kameraden aus Zwickau stellte der Feldwebel fest, daß die Familie des Gefallenen sich in bedürftigen Verhältnissen befindet. Sofort erklärte sich die Kompagnie mit dem Vorschlage ihres wackeren Feldwebels einverstanden, eine Sammlung für die Familie des Kriegers zu veranstalten. Die Sammlung ergab die Summe von 150 Mark. Das Geld ist der Witwe des gefallenen Helden ausgehändigt worden. Die angerichtete Freude war natürlich groß.

Leipzig. Jahrhundertelang hat auf dem Turme der St. Nikolaikirche in Leipzig ein Türmer seines Amtes gewaltet. In unserem modernen Zeitalter braucht man keinen Türmer mehr. Der Rat hat die Stelle eingezogen und im Turm ein elektrisches Uhr- und Schlagwerk einrichten lassen, das den Leipzigern nunmehr die Zeit künden wird.

Zur Kriegslage.

(Amtlich.) Großes Hauptquartier, 30. Januar, vormittags.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die französischen Verluste in den Kämpfen nördlich Nieuport am 28. Januar waren groß. Ueber 300 Marokkaner und Algerier liegen tot in den Dünen. Der Feind wurde durch unser Artilleriefeuer auch gestern daran gehindert, sich an die Dünenhöhen östlich des Leuchtturms mit Sappen heranzuarbeiten. — Südlich des Kanals von La Bassee entrissen heute nacht unsere Truppen den Franzosen im Anschluß an die von uns am 25. Januar eroberte Stellung 2 weitere Gräben und machten über 60 Gefangene. — Im westlichen Teile der Argonnen unternahmen unsere Truppen gestern einen Angriff, der uns einen nicht unbedeutenden Geländegewinn einbrachte. An Gefangenen blieben in unseren Händen 12 Offiziere und 781 Mann. Erbeutet wurden 12 Maschinengewehre und 10 Geschütze kleineren Kalibers. Die Verluste des Feindes sind schwer. 400 bis 500 Tote blieben auf dem Kampffelde. Das französische Infanterie-Regiment Nr. 155 scheint aufgerieben zu sein. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering. — Französische Nachtangriffsversuche südwestlich Verdun wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Nordöstlich Badonviller wurden die Franzosen aus dem Dorfe Angomont auf Bremenil geworfen. Angomont wurde von uns besetzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen griffen die Russen erfolglos den Brückenkopf östlich Darkehmen an, beschossen unsere Befestigungswerke östlich der Seenplatte und versuchten südöstlich des Löwentinsees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach. Russische Nachtangriffe in der Gegend Borcymow östlich Lowitsch wurden unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.

Vermischtes.

CN. Englands Reichtum. Wie groß der Reichtum Englands ist, zu dessen Erhaltung und Vermehrung es den ungeheuren Krieg angestiftet hat, geht aus einer genauen Statistik der industriellen Produktion hervor, die die englische Regierung vor nicht langer Zeit veröffentlicht hat und aus der die italienische Zeitschrift Domenica del Corriere einige Zahlen mitteilt. Die Daten sind allerdings nicht aus neuester Zeit; denn sie gehen auf das Jahr 1907 zurück, aber ihre Ergebnisse sind doch höchst bemerkenswert, weil sie erkennen lassen, um wieviel sich der Reichtum des Vereinigten Königreichs in einem Jahre vermehren konnte. Der Wert der Produktion stieg im Jahre 1907 von 27,6 Milliarden auf 28 Milliarden; der Verkaufswert, in dem die Kosten des Transports, der Abgaben und der Gewinne des Zwischenhandels mit einbegriffen sind, stieg von 35,2 Milliarden auf 38,5 Milliarden. Der Wert der im Inlande verkauften Waren wird auf 29060 Millionen geschätzt, und der der ausgeführten Waren auf 9280 Millionen. Etwa 7 Millionen Arbeiter sind in den verschiedenen Industrien beschäftigt, eine Million Engländer arbeiten für eigene Rechnung und erzeugen für etwa eine Milliarde Mark Werte. Der Wert der landwirtschaftlichen Erzeugnisse beläuft sich in demselben Jahr auf 4200 Millionen, und 2 324 000 Personen finden in der Landwirtschaft Beschäftigung. Der Fischfang, der über 107 000 Leute beschäftigt, bringt dem Lande 236 Millionen.

SLUB
Wir führen Wissen.

Mein

Umzugs-Verkauf

dauert fort und habe ich noch große Posten

Damen- und Mädchen-

Schürzen

bedeutend im Preise ermäßigt.

Ernst Müller Nachflg.

Inh. **Paul Wende.**

Frieda Starke
Heinrich Mill
Kaufmann
grüßen als Verlobte.

Kretzschau (Bez. Halle). Riesa.

Gestern früh entschlief sanft nach längerem Leiden meine liebe Gattin, unsere gute Mutter und Tochter

Frau Martha Schumann

im 49. Lebensjahre. Dies zeigt schmerzerfüllt an
der trauernde Gatte **Paul Schumann**
im Namen aller Hinterbliebenen.

Riesa, 30. Januar 1915.

Die Beerdigung findet Montag mittag 3/4 1 Uhr vom Trauerhause, Schloßstraße 20, aus statt.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester und Schwägerin, Frau

Marta Lina Hunold

geb. Winkler

sagen wir hierdurch allen Verwandten, Nachbarn und Bekannten unseren **herzlichen Dank** für den schönen Blumenschmuck und das Geleit zur letzten Ruhestätte unserer lieben Entschlafenen. Besonderen Dank Herrn und Frau Gutsbesitzer Jentzsch und allen denen, die bei ihrer schweren Krankheit mich unterstützten. Dies alles hat unseren Herzen wohlgetan. — Dir aber, liebe Entschlafene, rufen wir ein „Ruhe sanft" in die Ewigkeit nach.

Gostewitz, am 28. Januar 1915.

Der tieftrauernde Gatte nebst Kindern und Angehörigen.

Dank.

Zurückgekehrt vom Grabe unseres lieben Kindes **Harti,** fühlen wir uns veranlaßt, allen unseren Dank auszusprechen. Dank dem werten Herrn Chef, sowie den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen für die zahlreichen Blumenspenden und die Ehrung durch letztes Geleit.

Riesa, Sedanstr. 37.

Die trauernde Familie **Hermann Flister.**

Für die vielen Beweise liebevoller Teilnahme bei dem schmerzlichen Verlust unseres auf dem Felde der Ehre gefallenen Sohnes, Bruders und Schwagers

Fritz Weber

sagen nur hierdurch allen **herzlichsten Dank.**

Riesa, am 30. 1. 15.

Familie Fr. Weber.

Große Posten schwarze, graumelierte, feldgraue

Strickwolle

Pfund Mk. 3.50, 4.75, 5.75, 7.00,
feine weiche Qualitäten.

Albert Troplowitz Nachf.
Hauptstraße 43.

Mein Saison-Ausverkauf

beginnt Sonnabend, den 30. Januar.

Ich habe noch verschiedene Posten **Schuhwaren** zu **alten** Preisen am Lager und sollte sich niemand die günstige Gelegenheit entgehen lassen, überhaupt da **Filz- und Lederschuhe** bis zu **50%** im Preise steigen werden.

1 Posten Kinder-Tuchstiefel, sehr haltbar, jetzt noch **2.20**	**1 Posten Damen-Spangenschuhe** jetzt noch **3.75**
1 Posten Kinder-Schnürstiefel, gutes Leder, jetzt noch **4.50**	**1 Posten Damen-Kamelhaarschuhe,** sehr warm, jetzt noch **2.95**
1 Posten Kinder-Filzstiefel, praktisch, jetzt noch **1.70**	**1 Posten Damen-Lederpantoffeln,** kräftig, jetzt noch **2.95**
1 Posten Filzschnallenstiefel, sehr mollig, jetzt noch **2.50**	**1 Posten Kinder-Filzschuhe,** Plüscheinsatz, jetzt noch **2.10**

Alle anderen Sorten Filzwaren als Pantoffeln, Holzschuhe u. s. w.
jetzt 10 Prozent billiger.

Hauptstraße 39a **Schuhhaus „Fortuna"** Hauptstraße 39a

Achtung! Achtung!

Theater, Stern.

Sonntag, den 31. 1., 1/2 9 Uhr, Ende 1/4 12 Uhr.

Großes Volksstück mit Gesang.

Die Tochter der Freiheit

oder: Ueber die Liebe die Pflicht.

Im 4. Akt: Duett-Einlage aus
„Das Milchmädchen von Schöneberg".

Neu! Hierauf Neu!

Ein lebender Rebus

gestellt von 12 Personen.

Dem Errater

nach Wahl, eine Dauerkarte, eine Flasche Sekt oder ein Dutzend Abonnement-Billetts.

Direktion Richter.

Verwendet

„Kreuz-Pfennig"

Marken

auf Briefen, Karten usw.

Hotel Höpfner, Riesa.

Sonntag, den 31. Januar, abends 8 Uhr:

Gastspiel des Operetten-Ensembles

Direktion Fritz Richard.

Zug- u. Kassenstück des Residenz-Theaters in Dresden.

Das Musikanten-Mädel.

Patriotische Operette in 3 Akten von Bernhard Buchbinder, Verfasser der Operette „Die Förster-Christl" — Musik von Jarno — Dirig. Kapellmstr. Herm. Dietrich.

Preise der Plätze: An der Abendkasse: Sperrsitz (num. Parkett) 1.50 M., 1. Platz 1.— M., 2. Platz 60 Pfg., Galerie 30 Pfg. **Im Vorverkauf** in der Buchdruckerei von **Abendroth** und im Zigarrengeschäft von **Wittig:** Sperrsitz 1.25 M., 1. Platz 90 Pfg., 2. Platz 50 Pfg.

Nachmittags 4 Uhr: Große Kindervorstellung!

Ermäßigte Preise! **Ermäßigte Preise!**

„Wie klein Hänschen in den Krieg zog".

Kinderkomödie in 4 Akten von Ernst Zahn.

Preise der Plätze: Sperrsitz (numeriert) 50 Pfg., 1. Platz 30 Pfg., 2. Platz 20 Pfg., Galerie 10 Pfg.

Eisbahn

an der

Klosterkirche

bis abends 1/2 11 Uhr geöffnet.

Taschenlampen

zum Anhängen

mit Lederösen sind wieder eingetroffen.

Dauerbatterien und Birnen

immer frisch am Lager.

Musikgesch. B. Zeuner.

Carbid-Tischlampen

in verschiedener Auswahl,

Militär-Taschenlampen,

auch in feldgrau, empfiehlt

GröbaerFahrradhaus

Auch sind dort einige **zurückgesetzte Kinderwagen** billig zu verkaufen.

Hermann Schneider

Delikatessen
Wettinerstrasse 27

Ia große

Pfahlmuscheln

Dutzend 10 Pf.

Hammel-

stückenzenge

verkauft Montag nachmittag

Bruno Schneider,

Bismarckstr. 59.

Montag früh

frische Seefische,

Pfund **30** und **35** Pfg.

Clemens Bürger,

Wild-, Geflügel- und Fischhandlung,
Kaiser-Wilhelm-Platz.

Alte gut abgelagerte **Zigarren**

in allen Preislagen,
Feldpostpackungen, 5 und 20 Stück Inh., empf.

G. A. Schulze, Wettinerstr. 22.

Damen- Herren- Kinder- Erstlings- **Wäsche**

Unerreichte Auswahl in jedem Artikel.

Anfertigung von Wäsche
jeder Art
solid und preiswert.

Adolf Ackermann,
Wettinerstr. 14.

Schöne Auswahl
von
patriotischen

Sprechplatten

wieder am Lager.

Musikgesch. B. Zeuner.

Wein.

Zum literweisen Verkauf empfehle sehr schönen Rotwein, Ltr. 1.20, Weißwein, Ltr. 1.00 u. 1.30, Samos, Ltr. 1.20, Tarragona-Wein, Ltr. 1.40, Apfelwein, Ltr. 45. Flaschenweise: Weiß- u. Rotwein, echten Doura-Portwein, Wermutwein in 1/2 u. 1/1 Fl., Beerenwein von A. Berner.

G. A. Schulze, Wettinerstr. 22.

Elbterrasse.

Fernruf Nr. 680.

Großer Syphonbierversand
Pilsener Urquell
Tucher, Radeberger.

Bäcker-Innung.

Montag, d. 1. Febr., nachmittags 6 Uhr findet im Gasthof z. Kronprinz

Quartalversammlung

statt.

Tagesordnung:

1. Beratung des Haushaltplanes v. 1./4. 15 bis 31./3. 16.
2. Wahl von Lehrlingsprüfungsbeisitzern.
3. Kassenbericht und Richtigsprechung der Jahresrechnung der Hefebezugs-Vereinigung.
4. Weitere Innungs-Angelegenheit.

Ein recht zahlreiches und pünktliches Erscheinen erwartet

der Innungsvorstand.
M. Berg, Obermstr.

Allen Verwandten, Freunden und Bekannten für die vielen Beweise herzlicher Liebe und Teilnahme bei der Beerdigung unserer teuren Entschlafenen, Frau

Martha Anna Trampler

geb. Schob

herzinnigsten Dank.

Zschöllau bei Oschatz, den 29. Januar 1915.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgange meines lieben Gatten, meines guten Vaters, Sohnes und Bruders, des Speichereiarbeiters

Wladislaus Smilowski

sagen wir hierdurch allen Verwandten und Bekannten unseren **herzlichsten Dank.** Insbesondere Dank der Firma Speicherei-Aktien-Gesellschaft.

Frau Josefa verw. Smilowski nebst Tochter.

Die heutige Nr. umfaßt **12 Seiten.**

SLUB
Wir führen Wissen.

gemütlichen längeren Gedicht besungen. Man lese die anziehende Schilderung, wie das Haferkörnlein ausgesät wird, wächst, sich streckt und keimt usf. und endlich als wohlschmeckender Brei auf den Tisch kommt, einmal nach in den Schulbüchern der Kinder, dann wird man ordentlich Appetit bekommen, auch einmal Haferbrei zu kochen und als Kriegsgericht recht oft auf den Tisch zu bringen.

Wir lassen in folgendem einige erprobte Rezepte zu Gerichten aus Hafererzeugnissen folgen:

Hafergrütz- oder Haferflockensuppe. 5 Eßlöffel Hafergrütze oder 4 Eßlöffel Haferflocken — ⅛ Eßlöffel Fett — 1 Eßlöffel Zucker — 5 Gramm Salz — 1 Liter Wasser.

Hafergrütze oder Haferflocken werden im irdenen Topf dreimal mit kaltem Wasser abgequirlt, dann mit Salz und Wasser im irdenen Topf aufgesetzt und zugedeckt langsam weichgekocht. Wenn die Hafergrütze weich ist, wird sie durch ein Sieb gerührt und die Suppe mit Fett, Zucker und Salz abgeschmeckt und nochmals erwärmt. Haferflocken werden einfach mit Wasser weich gekocht und oft nicht durchgerührt. (Gericht für Selbstkocher.)

(Aus: Kleines Kriegskochbuch von Hedwig Heyl. Verlag von Carl Habel, Berlin. Zu beziehen bei den Buchhändlern und bei der Zentralstelle für Volkswohlfahrt, Berlin W 50, Augsburgerstraße 61. Preis 25 Pfg., in Partien billiger.)

Durchgeschlagene Suppe von Haferflocken. 1 Obertasse Haferflocken wird mit kaltem Wasser angesetzt. Dann läßt man sie in Wasser mit einigen Streifchen Zitronenschale*) und einem Stückchen Zimmet, sowie etwas Salz ½ Stunde kochen, rührt sie durch ein feines Sieb, gibt einen reichlichen Eßlöffel Butter dazu und schmeckt die Suppe mit Zucker ab. Darnach läßt man sie aufkochen und richtet sie über gerösteten Weißbrotwürfeln*) oder Suppenmakronen an. — Man kann auch 4 Eßlöffel sauber gewaschene und in Wasser ausgequollene Korinthen oder nach Belieben auch ein wenig fein gestoßene Mandeln hineingeben.

Suppe von Haferflocken und Kartoffeln. Man röstet eine kleingeschnittene Zwiebel in Butter oder Fett recht braun, gibt zwei Kartoffeln, eine Stange Lauch, etwas Sellerie, Petersilie und gelbe Rüben, alles ebenfalls fein geschnitten, und eine gehäufte Tasse Haferflocken hinzu. Dieses alles röstet man mit an, füllt zwei Liter Wasser auf, läßt das Ganze eine halbe Stunde gut kochen, bis alles weich ist, und gibt dann Pfeffer und Salz, etwas Bratensauce oder sonstige Würze, wie Fleischextrakt hinein. Diese Suppe ist so wohlschmeckend und kräftig wie Fleischsuppe.

Brei von Hafergrütze oder Haferflocken. Man kann den Brei mit Milch oder mit Wasser zubereiten. Zu beachten ist, daß die Hafergrütze gleich mit der für das Ausquellen nötigen Menge Wasser aufgesetzt wird. Der fertigen, etwa zu dick geratenen Grütze darf man nicht noch Wasser zusetzen, um sie zu verdünnen. Dadurch würde sie an Geschmack verlieren und fade schmecken. Die alte, uns allen aus unserer Kindheit wohlbekannte Hafergrütze, bedarf längeren Kochens, sie brennt, wenn nicht sorgfältig aufgepaßt wird, leicht an, und muß durch ein Sieb gestrichen werden. Deshalb werden vielfach die Haferflocken vorgezogen. Man kann diese gleich so essen, kann sie aber auch, wie den Brei von Hafergrütze, durch ein Sieb streichen.

Etwa übrig gebliebenen Haferbrei, der bis zum nächsten Tag zu einer dicklichen Masse erstarrt, kann man in Scheiben schneiden, und in kochendem Fett in der Eierkuchenpfanne braten.

Brei von Haferflocken. Man gebe in zweieinviertel Tassen kochendes Wasser etwas Salz, 1 Tasse Haferflocken, lasse diese 20 Minuten tüchtig durchkochen, bis der Brei dick wird (während des Kochens gut rühren), und richte dann mit kalter Milch oder Sahne und Zucker an, oder man rühre etwas Vanillenzucker hinein. Bei Verwendung eines Doppelkessels ist das Umrühren nicht nötig, jedoch ist es dann zu empfehlen, die Dauer des Kochens auf 30 bis 40 Minuten auszudehnen.

Brei von Hafergrütze oder Haferflocken mit getrockneten Zwetschen. Um den Haferbrei in verschiedener Gestalt auf den Tisch zu bringen, kann man ihn mit Aepfeln, Hagebutten, Prünellen oder Backpflaumen kochen. Wir lassen hier das Rezept zu Brei mit Backpflaumen folgen: Man nimmt hierzu 1 Obertasse Hafergrütze (Haferflocken etwas weniger) und ebensoviel getrocknete Zwetschen. Jedes wird zunächst für sich zubereitet. Die Hafergrütze wird sauber gewaschen und abgebrüht. Auch die Backpflaumen werden gut gewaschen und mit kochendem Wasser abgebrüht. Nun bringt man jedes allein aufs Feuer, kocht die Grütze mit einem Stückchen Butter recht sämig und schüttet sie durch ein Sieb. Die Backpflaumen kocht man mit einem Stückchen Zimmet oder 2—4 Zitronenscheiben weich, vermischt den Brei mit den Pflaumen und würzt ihn zum Schluß mit Zucker und wenig Salz.

Dies Gericht mit etwas längerer Brühe gibt auch eine ausgezeichnete Suppe für Kranke. Man rechne auf die Person etwa 50 Gramm Hafergrütze und 50 Gramm oder etwa 15 Stück Backpflaumen.

Hafergrütze oder -flocken mit Rindfleisch. Mit reichlich Wasser und Salz wird ein Stück Rindfleisch weichgekocht. Die Brühe wird beiseite gestellt und das Fleisch gehackt, oder man läßt es durch die Maschine gehen. Bei gelindem Feuer läßt man nun Hafergrütze oder Haferflocken in der Brühe zu einem recht steifen Brei ausquellen, fügt das gehackte Fleisch hinzu, ebenfalls Salz und nach Geschmack geriebene Muskatnuß und gestoßene Nelken.

Etwa übriggebliebenes Grützefleisch wolle man kühl aufbewahren. Im Winter hält sich dieses außerordentlich sättigende Gericht mehrere Tage. Man kann es, wie schon oben bei Haferbrei erwähnt, in Scheiben schneiden und aufbraten, wobei man einige Apfelscheiben mitbraten lassen kann; Kartoffelsalat oder rote Rüben können dazu gereicht werden.

Pfannkuchen von Haferflocken. (Für sechs Personen.) Drei große Tassen voll Haferflocken weiche man 1—2 Stunden in zirka einem halben Liter kalten Wassers ein. Dazu füge man 2—3 Eier, etwas Salz, Zucker und eine große Tasse Mehl, worauf man dann alles mit Wasser zu einem dicken Pfannkuchenteig zusammenrührt. Nachdem man in der Pfanne Fett oder Butter heiß gemacht hat, gibt man den Teig löffelweise hinein und backt ihn auf beiden Seiten schön braun. Die Pfannkuchen bestreut man mit Zucker und Zimmet oder man bringt sie mit Obst auf den Tisch. Auch als Nachspeise mit Himbeersaft oder Vanillesauce sind diese Pfannkuchen aus Haferflocken vorzüglich.

Plinsen von Hafermehl. 250 bis 300 Gramm Hafermehl, ¼ Liter Milch, 20 Gramm aufgelöste Butter (oder jetzt in der Kriegszeit ein anderes Fett) 10 bis 15 Gramm aufgelöste Bärme (Hefen) und etwas Salz.

Hafermehl und Milch müssen leicht erwärmt sein; der Teig muß gut gerührt und geschlagen werden, bis Blasen steigen. Dann wird er, mit erwärmtem Tuch bedeckt, zum Aufgehen hingestellt. In 1—1½ Stunden muß der Teig aufgegangen sein.

In heißem Fett, Butter oder Pflanzenfett werden von diesem Teig dünne Plinsen gebacken, die auf beiden Seiten goldgelb aussehen müssen. Sofort zu Tisch geben! Man kann sie mit Zucker bestreuen, oder, falls die Plinsen süß sein sollen, dem Teig gleich Zucker zusetzen. Diese wohlschmeckenden Plinsen bilden einen guten Ersatz für Eierkuchen.

*) Diese Zutaten bleiben jetzt in der Kriegszeit besser weg, namentlich die Weißbrotwürfel, falls nicht zufällig etwas davon im Haushalt vorhanden ist. Andererseits ist zu bedenken, daß für Kranke, die oft an Appetitlosigkeit leiden, und kranke Kinder die Suppe wesentlich anmutender wird, wenn ein paar Korinthen oder geröstete Semmelwürfel darin herumschwimmen.

An meine Lieben.

O, klage nicht, und trage Du mit Würde,
Mein liebes Weib, des Menschendaseins Bürde.
Riß auch die ernste Pflicht den Mann, der Dir zur Seite stand,
Aus Deiner Näh', sei stolz, es rief das Vaterland!

Trag Du mit Fassung diesen Trennungsschmerz,
Dieweil zur Freiheit strebt der Deutschen Herz
In heißem Ringen, millionenfach —
Und Hoffnung schimmert unter jedem Dach.

Und naht für Dich auch bald die schwere Stunde,
Sollt' fehlen Dir der Trost aus meinem Munde,
Die Nächstenliebe ist's, die für mich spricht:
Verzage nicht!

O, weine nicht, mein Kind, das meinen Namen trägt,
Dein Vaterherz in Liebe zu Dir schlägt.
So Gott will, kehrt es bald zu Dir zurück,
Wenn betest Du für Deines Vaters Glück.

Doch sollt' des Schicksals dunkles Walten
Die Zukunft anders Euch gestalten,
Sucht Trost mit denen, so das Liebste man geraubt,
An deren Rückkehr sie auch einst geglaubt. —

Der Mutter Liebe, Kind, in Zukunft Dich geleite,
Sorg später Du, wie einst ich für Euch beide.
Nichts möge ferner dann das Lebensglück Euch trüben,
Seid stolz! — Für Deutschlands Freiheit war auch er geblieben.

Druck und Verlag von Langer & Winterlich, Riesa. — Für die Redaktion verantwortlich: Arthur Hähnel, Riesa.

Erzähler an der Elbe.

Belletr. Gratisbeilage zum „Riesaer Tageblatt".

Nr. 5. Riesa, den 30. Januar 1915 38. Jahrg.

Wandlungen.

Novelle von E. C. Gerth. — Fortsetzung.

Sie erhob sich langsam.

„Liebe Irene — — ich habe einen Jugendfreund, einen ehemaligen Schulkameraden, getroffen. Er würde Dich so gern kennen lernen. Darf ich den Gast zu Dir führen, oder — — willst Du hier herein kommen?"

„Ich komme!"

Nun stand Irene in ihrer ganzen lässigen Grazie vor Ganzer und blickte mit ihren schwermütigen Augen, über denen es wie ein Schleier lag, zu ihm hin.

Ganzer neigte sich über die Hand der jungen Frau. Er war überrascht — betroffen; das war ja eine königliche Erscheinung. Und diese Augen! Diese abgrundtiefen Augen! Die lachen zu machen, das war wohl der Mühe wert.

Dies alles ging dem Arzte durch den Sinn, während er in leichter, gewandter Art eine Unterhaltung anbahnte.

Ohne aufdringlich zu sein, bestrebte er sich ernstlich, die junge Frau zu fesseln, reden zu machen. Er sprach fast nur für sie, schilderte ihr fremde Gegenden, die er auf seinen Reisen gesehen, berichtete von den Eindrücken, die er durch sie empfangen. — doch Irene blieb schweigsam.

Da gab er seine Versuche auf, kümmerte sich scheinbar überhaupt nicht mehr um sie, sondern wandte sich ausschließlich an Anton.

Dabei gingen seine Gedanken zurück zu seiner Studienzeit.

„Ja — — alter Junge — ich bin damals wahrlich nicht auf Rosen gebettet gewesen — — immer lernen — lernen — — und dabei noch Geld schaffen fürs tägliche Brot — — — habe Stunden geben müssen — oft genug für ein Lumpengeld, aber — — — na, Du fühlst mir ja heute nach, wenn man verdienen muß, da ergreift man, was einem geboten wird! Doch heute — wo ich zurückdenke, wo ich sehe, wie ich mir mein Leben gebaut habe — aus Not und Entbehrungen heraus — heute, da ich mir sagen kann, alles — alles, was du bist — was du hast, hast du dir selber geschaffen — bist du aus dir selbst geworden — — —", er dehnte sich — „ah — — das ist ein Gefühl! Darum können mich Könige beneiden!"

„Der Segen der Arbeit," sagte Anton leise, „wenn der Anfang nur nicht so schwer wäre!"

„Um so köstlicher ist der Lohn — — nicht die Bezahlung etwa — — sondern der, den wir im Herzen tragen."

Ganzers Blicke gingen zu Irene. Sie saß da — die Hände im Schoß — die Augen weit geöffnet.

Er sprang auf, sich an die Hausfrau wendend:

„Ich plaudere mich hier fest, und Sie werden müde sein, gnädige Frau! Der Tag hat nun mal für jeden seine Lasten — auch für Sie. Und wer ehrlich und redlich geschafft hat, dem fallen abends die Augen zu. Verzeihen Sie, daß ich mich verplaudert und Sie so lange gestört habe. Wenn Sie gestatten, komme ich bald einmal wieder — — zu gelegenerer Zeit."

Irene fühlte noch einmal einen Kuß auf ihrer Hand — zwei Augen — ernste, zwingende Augen suchten die ihren, drängend, forschend, dann war sie allein. Der Gatte geleitete den Fremden hinaus.

Draußen, als Wegner mit ihm über den Hof schritt, meinte Ganzer:

„Du kannst Deiner Frau wegen ganz außer Sorge sein, Anton; Dein Arzt hatte recht, — — es kommt alles mit der Zeit. Aber — — Du erlaubst doch, daß ich Dich hin und wieder mal aufsuche? Ich freue mich so, daß das Schicksal uns wieder zusammengeführt hat — — nun laß uns auch zusammenhalten!"

Er hielt dem Freunde die Hand hin.

„Dieser heutige Abend — diese Aussprache haben mir sehr — sehr wohlgetan. Ich danke Dir dafür. Doch geh zurück und — — ins Bett. Du siehst sehr übermüdet aus."

— — Anton sehnte sich in der Tat nach Ruhe. Er hatte auch kaum auf seinem Nachttisch das Licht gelöscht, als er auch schon in tiefen, traumlosen Schlaf fiel.

Nicht so erging es Irene — — ihr dehnte sich die Nacht — — endlos! Vergebens sehnte sie sich nach Schlaf. Immer sah sie den Fremden vor sich, der ihr mit seinen Reden eine neue Welt vorgezaubert hatte — — eine Welt, von deren Existenz sie bisher nichts geahnt. — Sie fühlte seine eindringlichen Blicke und hörte seine eindringlichen Worte: „Wer tüchtig geschafft hat, ist müde!"

Und da — — mitten in der Nacht — packte sie ein unwiderstehliches Verlangen nach Tätigkeit. Sie wurde immer unruhiger — so — als ob sie etwas lange Versäumtes nun noch schnellstens nachholen müßte! Am liebsten hätte sie sich sofort erhoben, um sich zu beschäftigen — — womit, darüber hätte sie sich schwerlich selbst Rechenschaft abzulegen vermocht — — sie verspürte nur dies treibende Verlangen in sich — — aber sie sagte sich zugleich, daß es nicht anging, mitten in finsterer Nacht aufzustehen — — sie hätte vielleicht den Gatten gestört.

So lag sie denn mit offenen Augen; aber beim Grauen des Tages fiel doch der Schlaf über sie, und als sie erwachte, war es acht Uhr vorbei. Sonst hatte sie stets bis neun oder gar zehn Uhr gelegen — — heute trieb ihre Unruhe sie auf. Sie kleidete sich schnell an und ließ sich von dem Mädchen den Kaffee im Eßzimmer vorsetzen.

„Ist der Herr schon im Büro?" fragte sie.

Frieda, eine muntere Achtzehnjährige, schlug verwundert die Hände zusammen.

„O — — — gnädige Frau! Der Herr ist doch schon längst fort — — seit halb acht — — er muß doch um acht Uhr im Kontor sein!"

„So?" Irene spielte mit ihrer Semmel. „Sie — haben ihm doch reichlich Frühstück zurechtgemacht?"

„Ich? — — ja — — aber — gnädige Frau, ich komme doch erst um acht!"

„Das geht aber nicht, Frieda! Sie müssen doch dem Herrn Kaffee besorgen!"

„O — — es geht schon — — das hat der Herr gleich gesagt, als er mich mietete — — vor acht Uhr brauch ich nicht hier zu sein — — ein bißchen Kaffee kocht er sich allein!"

Irene stand plötzlich auf — — es würgte sie etwas im Halse — ein unbeschreibliches, unerträgliches Gefühl benahm ihr den Atem! Sie stand in ihrem Zimmer am Fenster und blickte mit starren Augen hinaus — — sie ging ins Wohnzimmer zurück — — ging hin und her — rastlos getrieben — — da war etwas in ihr, das sich nicht beugen wollte — — etwas, das ihr das Beginnen so unsagbar schwer machte — — und sie mußte doch — — mußte!

Und nun stand sie wirklich in der Küche hinter dem Mädchen.

Frieda ließ vor Schreck die Kartoffel fallen, die sie gerade schälte.

„Kann ich Ihnen nicht dabei helfen, Frieda?"

„Aber nein — — gnädige Frau sind doch krank! Der Herr hat gesagt, gnädige Frau sollen nichts tun —"

Irene errötete glühend — sie wandte den Kopf zur Seite.

„Man bleibt doch nicht immer krank. Es — ist so einsam dort drinnen —" sagte sie leise, „geben Sie nur her — mein Arzt meint jetzt — ich — solle mich beschäftigen."

„Ja, dann — —", meinte Frieda und reichte ihrer Herrin bereitwilligst Kartoffelkorb und Messer.

Frieda war übrigens ein lustiges Ding, die kaum aufhörte zu plaudern; und da sie merkte, wie aufmerksam Irene zuhörte, kramte sie immer mehr Neuigkeiten heraus und — — schob ihrer Herrin immer neue Arbeit zu, innerlich amüsiert, wie unbeholfen und langsam diese alles verrichtete. —

Als der Mittag herannahte, war Irene ganz verwirrt — verwirrt über sich — und — die Zeit, die ihr so schnell verronnen.

Sie hörte plötzlich, wie der Gatte den Schlüssel in das Korridorschloß steckte. Schnell und bezeichnend legte sie, zu dem Mädchen gewendet, den Finger auf den Mund, das ihr lachend und verstehend zunickte, dann verschwand sie in ihrem Zimmer.

Als sie sich mit dem Gatten zu Tisch setzte, lag neben ihrem Teller ein kleines Täfelchen Schokolade.

SLUB
Wir führen Wissen.

Tränen stürzten ihr in die Augen, und ein heißes, wildes Weh packte sie. Ohne ein Wort des Dankes ging sie in ihr Zimmer und riegelte die Tür hinter sich ab.

Anton stand betroffen.

Was sollte das heißen? — Hatte er sie verletzt? — Weinte sie nun wieder? — er faßte den Türgriff — — natürlich verschlossen, wie immer.

Kopfschüttelnd ging er zurück, setzte sich an den Tisch und aß allein. Doch anstatt sich hiernach wie sonst eine halbe Stunde auszuruhen, nahm er ein Buch zur Hand und vertiefte sich darin, bis ihm das Mädchen den Kaffee vorsetzte.

*

Irene saß nun wieder seit Tagen allein in ihrem Zimmer.

Ihr innerstes Wesen war der Mimose gleich geworden, die für sich wohl ihre köstlich duftenden Blüten entfalten konnte, deren Kelche sich aber bei der leisesten, zartesten Berührung schlossen.

So hatte sie sich — durch des Gatten Aufmerksamkeit erschreckt — wieder um so scheuer in sich zurückgezogen.

Freilich verstand sie hierbei sich selber nicht.

Sie fühlte sich von peinigenden Gedanken hin- und hergerissen.

Aus ihrer dumpfen Trägheit war sie aufgerüttelt worden und — — ein Gefühl grenzenloser Mutlosigkeit hatte sie dafür eingetauscht.

Unsagbar unglücklich fühlte sie sich. Das Leben lag so wirr vor ihr, daß sie sich gar nicht hineinfinden konnte.

Sie empfand wohl die ganze Unerträglichkeit ihres jetzigen Daseins und stand ihr doch machtlos gegenüber.

Ihr jäher Drang nach Tätigkeit war wohl nicht in ihr erstickt, aber — — da war etwas in ihr, das sie lähmte, sie unfähig machte, noch einmal eine wirtschaftliche Tätigkeit vorzunehmen.

Auch graute ihr jetzt davor, sich ans Fenster zu setzen — der Gedanke, sie könnte dort von jemand gesehen werden, so müßig — so untätig, war ihr unerträglich.

Sie kam sich so überflüssig in der Welt vor, daß sie über sich selbst die bittersten Tränen vergoß. Ihr erschien alles verwünscht, so viel sie auch sann und grübelte, wie sie sich wohl nützlich machen könnte.

So sehr sie erst den Gatten ob seiner geringen, so wenig lohnenden niedrigen Beschäftigung verachtet hatte, so sehr beneidete sie ihn jetzt — ja — noch ein anderes Gefühl mischte sich hinein. Und aus diesem Gefühle heraus stieg immer heißer, immer bohrender der Wunsch nach Betätigung in ihr auf. Sie wollte sich nicht immerfort von dem Gatten beschämen lassen!

Müde, mit trüben Augen, stand sie in ihrem Zimmer, den Blick ins Freie gerichtet.

Wie die Sonne flimmerte und leuchtete!

Wie zärtlich ihre Strahlenarme die von den hohen Häusermauern umgebenen Bäume und Sträucher, das ganze schmachtende Grün dort draußen, umfingen!

Unwillkürlich trat sie näher zum Fenster.

Ja — auch das kleinste Hälmchen durfte sich auf eine kurze Stunde Zeit der Sonne freuen, empfing Leben und Wärme von ihr, um die lange Schattenzeit bis zum nächsten Sonnenkuß überdauern zu können.

Wann würde wohl auch zu ihr die Sonne kommen? Sie war doch noch so jung — viel zu jung, um ihr ganzes Leben lang im Schatten zu stehen!

Ihre Hände falteten sich ineinander, ihre Augen füllten sich mit Tränen. Heiße, zehrende Sehnsucht, brennendes Heimweh nach Glück erfaßte sie.

Die Wände ihres Zimmers wurden ihr plötzlich zu eng. Sie mußte hinaus — die reine, freie Gottesluft einatmen — hinein in den Sonnenschein.

Hastig drückte sie sich ihren Hut auf den Kopf, griff zu den Handschuhen und stürmte hinaus.

Da — wie es gekommen — hatte sie es in ihrer Eile umgerannt — war es gefallen — sie wußte es nicht — es purzelte ein kleines, fünfjähriges Mädchen zu ihren Füßen.

Erschreckt hob Irene das Kind auf, das jämmerlich weinte.

„Hast Du Dir weh getan?"

„Ja — mein Bein — mein Bein!"

„Wo wohnst Du denn?" fragte Irene sich umblickend.

„Da!" Die Kleine zeigte auf eins der Fenster im zweiten Stock.

„Kannst Du laufen? Soll ich Dich zu Deiner Mutter tragen? Komm!" Sie bückte sich und nahm das kleine Geschöpf auf den Arm.

Sofort waren die Tränen der Kleinen versiegt. Zutraulich legte sie ihr Ärmchen um Irenes Hals und sagte strahlend:

„Nun trag' mich zu Mama!"

Und über Irenes erst so trauriges Gesicht ging ein Lächeln, als sie mit ihrer reizenden Last die Treppe emporschritt.

An der von der Kleinen bezeichneten Korridortür klingelte sie.

Eine junge Frau öffnete.

„Aber — Hannchen."

„Ich bin gefallen, Mutti — da — guck mal, mein Bein." Glückselig, als erzählte sie die schönste Begebenheit der Welt, sagte sie's und streckte der Mutter eins ihrer Beinchen entgegen. „Und nun hat mich die Tante oben getragen."

„O — Du Schlingel! Das war doch nicht nötig! Frau Wegner, nicht wahr?" wandte sie sich an Irene. „Ich danke Ihnen vielmals! Meine Hanna ist so sehr verwöhnt — entschuldigen Sie nur die Unart des Kindes."

Damit streckte sie die Arme aus, um Irene das Kind abzunehmen. Daran schien aber dem Töchterchen nichts gelegen zu sein; es wandte sich ab, klammerte sich fester um Irenes Hals und sagte:

„Tante muß mich in die Stube tragen!"

„Hanna!" Der Mutter Stimme klang ernst und mahnend.

„Wenn Sie es mir erlauben wollen, ich gehe gern die paar Schritte!" bat Irene leise, der des Kindes zutrauliches Umfangen in ihrer jetzigen grenzenlosen Vereinsamung eine Wohltat war.

„Ja — wenn Sie sich bemühen wollen."

Die junge Frau trat zurück und öffnete die nächste Zimmertür.

„Dahin!" gebot der kleine Quälgeist.

Gehorsam ging Irene zum Sofa, das Kind dort aus ihren Armen lassend.

„So — und nun bekommst Du auch einen Kuß. Den gebe ich dem Papa auch immer, wenn er mich nach oben trägt."

Und ehe es sich Irene versah, schlangen sich zwei weiche Ärmchen um ihren Hals, und ein Kindermund drückte sich auf den ihren.

„Darf ich Ihnen einen Stuhl anbieten, Frau Wegner? Sie sind gewiß ermüdet vom Treppensteigen. Ich weiß — Sie sind leidend."

Weich — schonend schlug die Stimme der jungen Frau an Irenes Ohr.

„Ich war es — sehr —", sagte sie, Platz nehmend.

„Mein Name ist Hellweg — damit auch Sie wissen, wie ich heiße."

Irene sah sich in dem Raume um.

„Wie licht Sie es hier haben, Frau Hellwig."

„Ja — Sonnenseite! Und dann — Parterreräume sind immer dunkler."

Hannchen war längst vom Sofa heruntergesprungen und näherte sich jetzt Irene.

„Du bist die Tante, die da unten immer am Fenster sitzt. Ganz weißes Haar hast Du. Zeig mal!"

Nach diesen Worten kletterte sie ungeniert auf Irenes Schoß.

„Nicht — Hanna!"

„Ach — bitte! — lassen Sie doch das Kind!"

„Siehst Du, Mutti!" triumphierte klein Hannchen, auf Irenes Schoß sitzend. „Und nun zeig mal".

Heftig errötend nahm Irene den Hut vom Kopf.

„Da hat Ihnen Ihr Töchterchen ungebetenen Besuch gebracht und nötigt ihn auch noch zum Ablegen," sagte sie lächelnd und leicht verlegen.

„O — Schöneres konnte mir gar nicht geschehen, Frau Wegner! Ich bin sehr, sehr viel — fast immer allein. Mein Mann ist den ganzen Tag über beruflich fern, und — Besuche haben wir nicht."

„Aber weshalb nicht, wenn Sie sich doch so danach sehnen? Leben Ihre Angehörigen in einem anderen Ort?"

„Angehörigen? Ich stehe allein, Frau Wegner, bin früh Waise geworden, ich habe niemand. Und mein Mann —" die junge Frau schlug die Augen zu Boden — „meines Mannes Angehörige haben sich von ihm losgesagt."

„O —" entfuhr es Irene befangen.

„Ja — meinetwegen. Ich war nur ein armes Mädchen und auch wohl nicht — standesgemäß für den vornehmen Kreis — und da — wie mein Mann darauf bestand, mich zu heiraten, da — mußte er wählen zwischen seiner Familie und mir. Wir hatten uns lieb und wollten nicht voneinander lassen und — sind auch glücklich geworden — o so glücklich, trotz alledem!"

Irene fühlte plötzlich ein Brennen in den Augen. Doch tapfer biß sie die Zähne zusammen; sie wollte nicht weinen, sich nicht übermannen lassen.

Die junge Frau war zum Fenster geschritten und räumte eine Arbeit fort.

„O, was haben Sie dort? Besticken Sie sich ein Kleid? Das scheint reizend zu werden, bitte, zeigen Sie!" bat Irene.

Die Buchdruckerei von

Langer & Winterlich

RIESA

Goethestraße Nr. 59

hält sich zur Anfertigung nachstehender Drucksachen bei sauberer Ausführung und billigster Preisstellung bestens empfohlen.

Avise
Abreß- und Geschäftskarten
Briefköpfe, Briefbeilagen
Bestellzettel
Broschüren, Billets
Deklarationen
Danksagungs- und Einladungsbriefe
Einlaßkarten
Etiketten aller Art
Fakturen, Flugblätter
Formulare in div. Sorten
Frachtbriefe
Gebrauchsanweisungen
Fremdenzettel
Haus- und Fabrik-Ordnungen
Geburtsanzeigen
Hochzeitseinladungen
„Zeitungen und „Gedichte
Kartenschilder
Kostenanschläge
Kataloge, Kontrakte
Kontobücher
Lohnlisten, Wahlbriefe
Mitteilungen, Menus
Musterbücher, Notas
Plakate Programme
Preiskurante
Postkarten, Quittungen
Rabattmarken
Rechnungen
Speisen- und Weinkarten
Statuten, Tanzkarten
Stimm-, Theater- und Tageszettel
Visiten- und Verlobungskarten
Wechsel, Werke
Zirkulare, Zeugnisse
rc. rc. rc.

Massenauflagen für Rotationsdruck.

Riesaer Tageblatt

— Amtsblatt —

Fernsprechstelle Nr. 20.

Telegramm-Adresse:

Tageblatt Riesa.

Frau Hellweg war heftig errötet und verlegen geworden. Doch legte sie ruhig ihrem Besuch den Stoff vor.

„Ich besticke mir keine Kleider, Frau Wegner, ich arbeite für ein Geschäft. Meines Mannes Einkommen ist nur gering, und seit wir das Hannchen haben, mußten wir uns sehr einrichten. Da sagte ich mir, wo mein Mann mir so große Opfer gebracht hat — er ist damals sofort von seinem Vater, in dessen Fabrik er tätig war, entlassen worden — er hat sich unter Fremden eine Existenz suchen müssen! Na, da sagte ich mir, daß es meine Pflicht ist, meinen Mann im Vorwärtskommen zu unterstützen. So habe ich mir denn einen Verdienst gesucht."

„Ach," in Irenes Augen kam Glanz, „wer das könnte! Wenn ich das auch könnte! Ist diese Arbeit so schwer?"

„Aber nein, gar nicht! Ist ja Maschinenstickerei, dazu bedarf man nur einer guten Nähmaschine und der nötigen Apparate."

„Ist solche Maschine teuer?"

„Nun, 150 Mark kostet sie. Eine billigere würde nicht lohnen."

„150 Mark! Das ist wohl sehr viel Geld?"

Frau Hellweg lachte und blickte auf Irene.

„Das kommt darauf an! Für reiche Leute ist es eine Kleinigkeit. Für unsereins — na —" sie rückte die Schultern, „wir haben tüchtig sparen müssen, bis wir die Summe beisammen hatten."

„Um 150 Mark!" Irene blickte sinnend vor sich hin. Dann sagte sie halb für sich: „Ich möchte mich so gern beschäftigen — der Tag ist so lang."

„Sehen Sie, Frau Wegner, das sagte ich mir damals auch. Mein bißchen Häuslichkeit hatte ich immer bald besorgt. Ach, Sie glauben nicht, welche Freude es für mich ist, mitzuschaffen, mitzuerwerben! Wenn meine Hanna mal groß ist, was Tüchtiges gelernt hat — ja — dann kann ich mir sagen, daß ich fleißig mitgeholfen habe, daß wir dies alles ermöglichen konnten! Das macht stolz, Frau Wegner!"

Irene stand auf.

„Das glaube ich Ihnen, Frau Hellweg! — Heute will ich Sie aber nicht länger aufhalten. Wenn Sie mir erlauben wollen, daß ich wiederkomme —"

„Aber gern —"

Sinnend stieg Irene die Treppe hinab, unablässig von einem Gedanken verfolgt — sie wollte sich nützlich machen — schaffen — erwerben! Aber wie? Wie?

150 Mark schienen bei kleinem Einkommen eine große Summe zu sein — also konnte sie ihren Mann nicht um das Geld bitten.

Aber — vielleicht fand sich eine andere Beschäftigung für sie. Wenn sie nur wüßte, wozu sie sich eignete!

Vor ihrer Korridortür angelangt, stand sie einen Augenblick unschlüssig; dann schritt sie hastig weiter — über den Hof — auf die Straße hinaus. Sie achtete dabei kaum des noch immer flutenden Sonnenlichtes — — sie ging unaufhaltsam vorwärts und fort — und dann, hin und wieder vor einem Schaufenster stehen bleibend.

*

Als Wegner an diesem Abend nach Hause kam, fand er zu seiner großen Ueberraschung die Wohnungstür verschlossen.

Sollte seine Frau nicht daheim sein?

Verwundert trat er ein — die Räume waren leer. Irene war fortgegangen — freiwillig. Ohne ihn!

Wo mochte sie sein?

Wie wunderlich leer und kahl ihm die Wohnung erschien, da die lichte, blonde Frau darin fehlte.

Sie sprachen doch kaum miteinander, und doch vermißte er sie.

Er schritt zu ihrem Zimmer. In der Tür blieb er stehen. Dort, in jenem Sessel am Fenster, verbrachte sie die meiste Zeit des Tages.

Und wieder ging ein Verwundern durch ihn hin:

Daß uns ein Mensch so wenig — so — nichts sein kann — und uns doch — wenn er nicht vorhanden ist — eine Lücke schafft!

Heute zum ersten Male beschlich ihn der Gedanke, wie es hier aussähe, wenn seine Frau nicht hier mit ihm wohnte!

Ihn fröstelte plötzlich. Heftig ging er auf und ab — hin und her.

Dabei gingen seine Blicke zur Uhr — diese merkwürdige Unruhe in ihm. Lächerlich!

Freilich — zwanzig Minuten waren ihm schon beim Warten vergangen. Irene war so fremd in der Stadt — — sie konnte sich verlaufen — in ihrer Gedankenlosigkeit überfahren werden! Ach — dazu gehörte gar nicht mal Gedankenlosigkeit — das Versagen der Bremse an einem Auto hat schon viel Unglück angerichtet — er stand am Fenster, gespannten Blickes — allerhand beängstigende Bilder gaukelten vor seinem erregten Gemüt.

„Wenn ihr nur nichts zugestoßen ist", dachte er wieder und wieder.

Da — endlich! Wegner atmete auf — befreit — erlöst — schnellen Schrittes kam seine Frau über den Hof.

Atemlos, gesenkten Blickes stand sie ihm im Zimmer gegenüber.

„Verzeih — ich ließ Dich warten — ich — war spazieren gegangen — hab' mich verspätet."

„Aber das tut doch nichts, Irene! Ich hatte mich freilich gesorgt, weil Du noch niemals allein fort gewesen bist."

Irene stand noch immer vor ihm — scheu und befangen — Röte und Blässe wechselten auf ihrem Gesichte. Endlich brachte sie stotternd die Frage heraus:

„Sag, Anton — 150 Mark sind viel Geld — sehr viel Geld jetzt für uns, nicht wahr?"

Aengstlich hob sie den Blick zu ihm — er fühlte förmlich ihre innere Unruhe.

„Ja, Irene — sehr viel Geld — eine Summe Geldes, viel größer, als die Hälfte meines Monatsgehaltes."

„Ach —", ganz erschöpft sank sie auf einen Stuhl; hilflos, trostlos saß sie da.

Wegner stand vor ihr — ein schauderhaft fatales Gefühl beschlich ihn — was wollte seine Frau mit dem Gelde? Hatte sie vielleicht irgend einen netten Luxusartikel in einem Schaufenster entdeckt, den sie gar zu gern besessen hätte?

Seine Stirn faltete sich. Mit mühsam beherrschter Stimme sagte er zu ihr:

„Es tut mir leid, Irene, wenn sich Dir irgendwelche Hoffnungen mit dem Gelde verknüpft haben, aber — ich bin außerstande, Dir eine solche Summe einhändigen zu können."

„Ach — — das hilft dann nichts, Anton — —", sie strich mit der Hand über ihre Stirn und erhob sich, in ihr Zimmer zu gehen.

„Willst Du denn nicht zu Abend essen, Irene?"

„Ja — freilich — natürlich — ich bin so zerstreut heute."

Mit einer ihr sonst fremden Geschäftigkeit ging sie ordnend um den Tisch, schob dem Gatten den Teller mit dem Aufschnitt zu — — aber immer sichtlich von ihren eigenen Gedanken beherrscht.

Da — mitten in das herrschende Schweigen hinein sagte sie:

„Ich soll Dir auch einen Gruß ausrichten — — von Dr. Gander; ich traf ihn unterwegs — ganz zufällig. Er möchte Dich am Sonntag auf ein Stündchen aufsuchen. Ich sagte ihm, daß Du Dich sehr darüber freuen würdest — — —". Leise, zaghaft fragte sie hinterher. „Es ist Dir doch recht, Anton?"

„Sehr, Irene!"

Irenes Gesicht hob sich etwas; verträumt, einen hellen, frohen Schein in den ins Weite blickenden Augen, saß sie da — — — das Butterbrot achtlos, vergessen in der Hand.

Ein Ton, einem leisen Lachen gleich, kam von ihren Lippen. Dann — einem inneren, sie völlig beherrschenden Drange folgend — plauderte sie, immer lauter, lebhafter werdend.

„Er hatte eine liebe Art — — immerfort hat er mir erzählt — — ich weiß gar nicht mehr, was — — — o — — und wie wir uns verstanden haben — mit einem Wort — einem Blick — — wunderbar, ganz wunderbar war's, wie er in mich hineingeschaut hat! Und nun ich Dir dies gesagt habe — — nun ist mir leicht — — ach, so leicht — — — und so verzagt war ich heut — so grenzenlos verzagt!"

Sie drückte beide Hände heftig gegen die Brust.

„Und nun hat mir der Tag so viel gebracht — — so unendlich viel! Und nun werde ich auch nicht mehr weinen — sondern immer froh und mutig sein — ich — ach — Anton — ich hab ja ein Ziel vor Augen!"

Wegner saß da — wortlos. Er starrte seine Frau an — was war mit ihr geschehen? Was war das? Was sollte das heißen?

Fortsetzung folgt.

Gerichte aus Haferflocken, Hafergrütze, Hafermehl.

Um den hinterlistigen Plan unserer Feinde, uns auszuhungern, zunichte zu machen, müssen wir die in Deutschland reichlich vorhandenen Vorräte zu den verschiedensten Gerichten benutzen, und die knapper werdenden, wie Weizen, schonen. Hafer ist reichlich vorhanden und kommt in verschiedener Gestalt in den Handel. Unsere Altvorderen aßen morgens und abends ihre Hafer- oder Roggenmehlsuppe und wurden durch diese gesunde Nahrung kräftig und leistungsfähig. Haferschleim war bei unseren Voreltern ein beliebtes Hausmittel bei katarrhalischen Erscheinungen. Der allemannische Dichter Johann Peter Hebel hat das Habermus in einem sinnigen und